

# Berühmte Sonette

## Johann Wolfgang Goethe: Sonette

### Das Sonett

Sich in erneutem Kunstgebrauch zu üben,  
Ist heilige Pflicht, die wir dir auferlegen.  
Du kannst dich auch, wie wir, bestimmt bewegen  
Nach Tritt und Schritt, wie es dir vorgeschrieben.

Denn eben die Beschränkung läßt sich lieben,  
Wenn sich die Geister gar gewaltig regen;  
Und wie sie sich denn auch gebärden mögen,  
Das Werk zuletzt ist doch vollendet blieben.

So möcht ich selbst in künstlichen Sonetten,  
In sprachgewandter Mühe kühnem Stolze,  
Das Beste, was Gefühl mir gäbe, reimen;

Nur weiß ich hier mich nicht bequem zu betten.  
Ich schneide sonst so gern aus ganzem Holze,  
Und müßte nun doch auch mitunter leimen.

### Natur und Kunst

Natur und Kunst, sie scheinen sich zu fliehen  
Und haben sich, eh man es denkt, gefunden;  
Der Widerwille ist auch mir verschwunden,  
Und beide scheinen gleich mich anzuziehen.

Es gilt wohl nur ein redliches Bemühen!  
Und wenn wir erst in abgemeßnen Stunden  
Mit Geist und Fleiß uns an die Kunst gebunden,  
Mag frei Natur im Herzen wieder glühen.

So ists mit aller Bildung auch beschaffen:  
Vergebens werden ungebundne Geister  
Nach der Vollendung reiner Höhe streben.

Wer Großes will, muß sich zusammenraffen;  
In der Beschränkung zeigt sich erst der Meister,  
Und das Gesetz nur kann uns Freiheit geben.

## **Mächtiges Überraschen**

Ein Strom entrauscht umwölktem Felsensaale,  
Dem Ozean sich eilig zu verbinden;  
Was auch sich spiegeln mag von Grund zu Gründen,  
Es wandelt unaufhaltsam fort zu Tale.

Dämonisch aber stürzt mit einem Male –  
Ihr folgen Berg und Wald in Wirbelwinden –  
Sich Oreas, Behagen dort zu finden.  
Und hemmt den Lauf, begrenzt die weite Schale.

Die Welle sprüht, und staut zurück und weicht,  
Und schwillt bergan, sich immer selbst zu trinken;  
Gehemmt ist nun zum Vater hin das Streben.

Sie schwankt und ruht, zum See zurückgedeicht;  
Gestirne, spiegelnd sich, beschaun das Blinken  
Des Wellenschlags am Fels, ein neues Leben.

## **Freundliches Begegnen**

Im weiten Mantel bis ans Kinn verhüllet,  
Ging ich den Felsenweg, den schroffen, grauen,  
Hernieder dann zu winterhaften Auen,  
Unruhigen Sinns, zur nahen Flucht gewillet.

Auf einmal schien der neue Tag enthüllet:  
Ein Mädchen kam, ein Himmel anzuschauen,  
So musterhaft wie jene lieben Frauen  
Der Dichterwelt. Mein Sehnen war gestillet.

Doch wandt ich mich hinweg und ließ sie gehen  
Und wickelte mich enger in die Falten,  
Als wollt ich trutzend in mir selbst erwärmen –

Und folgt ihr doch. Sie stand. Da wars geschehen  
In meiner Hülle konnt ich mich nicht halten,  
Die warf ich weg. – Sie lag in meinen Armen.

## **Kurz und gut**

Sollt ich mich denn so ganz an sie gewöhnen?  
Das wäre mir zuletzt doch reine Plage.  
Darum versuch ichs gleich am heutigen Tage  
Und nahe nicht dem vielgewohnten Schönen.

Wie aber mag ich dich, mein Herz, versöhnen,  
Daß ich im wichtigen Fall dich nicht befrage?  
Wohlan! Komm her! Wir äußern unsre Klage  
In liebevollen, traurig heitern Tönen.

Siehst du, es geht! Des Dichters Wink gewärtig,  
Melodisch klingt die durchgespielte Leier,  
Ein Liebesopfer traulich darzubringen.

Du denkst es kaum, und sieh, das Lied ist fertig!  
Allein was nun? – Ich dächt: im ersten Feuer  
Wir eilten hin, es vor ihr selbst zu singen.

## **Das Mädchen spricht**

Du siehst so ernst, Geliebter! Deinem Bilde  
Von Marmor hier möcht ich dich wohl vergleichen:  
Wie dieses gibst du mir kein Lebenszeichen.  
Mit dir verglichen, zeigt der Stein sich milde.

Der Feind verbirgt sich hinter seinem Schilde,  
Der Freund soll offen seine Stirn uns reichen.  
Ich suche dich, du suchst mir zu entweichen;  
Doch halte stand, wie dieses Kunstgebilde.

An wen von beiden soll ich nun mich wenden?  
Sollt ich von beiden Kälte leiden müssen,  
Da dieser tot und du lebendig heißest?

Kurz, um der Worte mehr nicht zu verschwenden,  
So will ich diesen Stein so lange küssen,  
Bis eifersüchtig du mich ihm entreißest.

## Wachstum

Als kleines artges Kind durch Feld und Auen  
Sprangst du mit mir, so manchen Frühlingsmorgen.  
»Für solch ein Töchterchen, mit holden Sorgen,  
Möcht ich als Vater segnend Häuser bauen!«

Und als du anfingst, in die Welt zu schauen,  
War deine Freude häusliches Besorgen.  
»Solch eine Schwester! und ich wär geborgen:  
Wie könnt ich ihr, ach! wie sie mir vertrauen!«

Nun kann den schönen Wachstum nichts beschränken;  
Ichühl im Herzen heißes Liebetoben.  
Umfaß ich sie, die Schmerzen zu beschwichtigen?

Doch ach! nun muß ich dich als Fürstin denken:  
Du stehst so schroff vor mir emporgehoben;  
Ich beuge mich vor deinem Blick, dem flüchtigen.

## Reisezehrung

Entwöhnen soll ich mich vom Glanz der Blicke,  
Mein Leben sollten sie nicht mehr verschönen.  
Was man Geschick nennt, läßt sich nicht versöhnen –  
Ich weiß es wohl, und trat bestürzt zurücke.

Nun wußt ich auch von keinem weitem Glücke;  
Gleich fing ich an, von diesen und von jenen  
Notwendigen Dingen sonst mich zu entwöhnen;  
Notwendig schien mir nichts als ihre Blicke.

Des Weines Glut, den Vielgenuß der Speisen,  
Bequemlichkeit und Schlaf und sonstge Gaben,  
Gesellschaft wies ich weg, daß wenig bliebe.

So kann ich ruhig durch die Welt nun reisen:  
Was ich bedarf, ist überall zu haben,  
Und Unentbehrliches bring ich mit – die Liebe.

## Abschied

War unersättlich nach viel tausend Küssen –  
Und mußst mit *einem* Kuß am Ende scheiden.  
Nach herber Trennung tief empfundenen Leiden  
War mir das Ufer, dem ich mich entrissen,

Mit Wohnungen, mit Bergen, Hügeln, Flüssen,  
Solang ichs deutlich sah, ein Schatz der Freuden;  
Zuletzt im Blauen blieb ein Augenweiden  
An fernentwichnen lichten Finsternissen.

Und endlich, als das Meer den Blick umgrenzte,  
Fiel mir zurück ins Herz mein heiß Verlangen;  
Ich suchte mein Verlornes gar verdrossen.

Da war es gleich, als ob der Himmel glänzte;  
Mir schien als wäre nichts mir, nichts entgangen,  
Als hätt ich alles, was ich je genossen.

## Die Liebende schreibt

Ein Blick von deinen Augen in die meinen,  
Ein Kuß von deinem Mund auf meinem Munde –  
Wer davon hat, wie ich, gewisse Kunde,  
Mag dem was anders wohl erfreulich scheinen?

Entfernt von dir, entfremdet von den Meinen,  
Führ ich stets die Gedanken in die Runde,  
Und immer treffen sie auf jene Stunde,  
Die einzige; da fang ich an zu weinen.

Die Träne trocknet wieder unversehens:  
Er liebt ja, denk ich, her in diese Stille –  
Und solltest du nicht in die Ferne reichen?

Vernimm das Lispeln dieses Liebewehens;  
Mein einzig Glück auf Erden ist dein Wille,  
Dein freundlicher zu mir – gib mir ein Zeichen!

## **Die Liebende abermals**

Warum ich wieder zum Papier mich wende?  
Das mußt du, Liebster, so bestimmt nicht fragen:  
Denn eigentlich hab ich dir nichts zu sagen;  
Doch kommst zuletzt in deine lieben Hände.

Weil ich nicht kommen kann, soll, was ich sende,  
Mein ungeteiltes Herz hinübertragen  
Mit Wonnen, Hoffnungen, Entzücken, Plagen:  
Das alles hat nicht Anfang, hat nicht Ende.

Ich mag vom heutigen Tag dir nichts vertrauen,  
Wie sich im Sinnen, Wünschen, Wähnen, Wollen  
Mein treues Herz zu dir hinüberwendet.

So stand ich einst vor dir, dich anzuschauen,  
Und sagte nichts. Was hätt ich sagen sollen?  
Mein ganzes Wesen war in sich vollendet.

## **Sie kann nicht enden**

Wenn ich nun gleich das weiße Blatt dir schickte:  
Anstatt daß ichs mit Lettern erst beschreibe,  
Ausfülltest du's vielleicht zum Zeitvertreibe  
Und sendetest's an mich, die Hochbeglückte.

Wenn ich den blauen Umschlag dann erblickte,  
Neugierig schnell, wie es geziemt dem Weibe,  
Riß ich ihn auf, daß nichts verborgen bleibe;  
Da las ich, was mich mündlich sonst entzückte:

Lieb Kind! Mein artig Herz! Mein einzig Wesen!  
Wie du so freundlich meine Sehnsucht stilltest  
Mit süßem Wort und mich so ganz verwöhntest.

Sogar dein Lispeln glaubt ich auch zu lesen,  
Womit du liebend meine Seele fülltest  
Und mich auf ewig vor mir selbst verschontest.

## Nemesis

Wenn durch das Volk die grimme Seuche wütet,  
Soll man vorsichtig die Gesellschaft lassen.  
Auch hab ich oft mit Zaudern und Verpassen  
Vor manchen Influenzen mich gehütet.

Und ob gleich Amor öfters mich begütet,  
Mocht ich zuletzt mich nicht mit ihm befassen.  
So ging mirs auch mit jenen Lacrimassen,  
Als vier- und dreifach reimend sie gebrütet.

Nun aber folgt die Strafe dem Verächter,  
Als wenn die Schlangenfackel der Erinnen  
Von Berg zu Tal, von Land zu Meer ihn triebe.

Ich höre wohl der Genien Gelächter;  
Doch trennet mich von jeglichem Besinnen  
Sonettenwut und Raserei der Liebe.

## Christgeschenk

Mein süßes Liebchen! Hier in Schachtelwänden  
Gar mannigfalt geformte Süßigkeiten.  
Die Früchte sind es heiliger Weihnachtszeiten,  
Gebackne nur, den Kindern auszuspenden.

Dir möcht ich dann mit süßem Redewenden  
Poetisch Zuckerbrot zum Fest bereiten:  
Allein was solls mit solchen Eitelkeiten?  
Weg den Versuch, mit Schmeichelei zu blenden!

Doch gibt es noch ein Süßes, das vom Innern  
Zum Innern spricht, genießbar in der Ferne:  
Das kann nur bis zu dir hinüberwehen.

Und fühlst du dann ein freundliches Erinnern,  
Als blinkten froh dir wohlbekannte Sterne,  
Wirst du die kleinste Gabe nicht verschmähen.

## **Warnung**

Am jüngsten Tag, wenn die Posaunen schallen  
Und alles aus ist mit dem Erleben,  
Sind wir verpflichtet, Rechenschaft zu geben  
Von jedem Wort, das unnütz uns entfallen.

Wie wirts nun werden mit den Worten allen,  
In welchen ich so liebevoll mein Streben  
Um deine Gunst dir an den Tag gegeben,  
Wenn diese bloß an deinem Ohr verhallen?

Darum bedenk, o Liebchen, dein Gewissen!  
Bedenk im Ernst, wie lange du gezaudert,  
Daß nicht der Welt solch Leiden widerfahre.

Werd ich berechnen und entschuldgen müssen,  
Was alles unnütz ich vor dir geplaudert,  
So wird der Jüngste Tag zum vollen Jahre.

## **Die Zweifelnden und die Liebenden**

### **Die Zweifelnden**

Ihr liebt und schreibt Sonette! Weh der Grille!  
Die Kraft des Herzens, sich zu offenbaren,  
Soll Reime suchen, sie zusammenpaaren –  
Ihr Kinder, glaubt, ohnmächtig bleibt der Wille.

Ganz ungebunden spricht des Herzens Fülle  
Sich kaum noch aus: sie mag sich gern bewahren;  
Dann Stürmen gleich durch alle Saiten fahren;  
Dann wieder senken sich zu Nacht und Stille.

Was quält ihr euch und uns, auf jähem Stege  
Nur Schritt vor Schritt den lästgen Stein zu wälzen,  
Der rückwärts lastet, immer neu zu mühen?

### **Die Liebenden**

Im Gegenteil, wir sind auf rechtem Wege!  
Das Allerstarrste freudig aufzuschmelzen  
Muß Liebesfeuer allgewaltig glühen.



## Mädchen und Dichter

### Mädchen

Ich zweifle doch am Ernst verschränkter Zeilen!  
Zwar lausch ich gern bei deinen Silbespielen,  
Allein mir scheint: was Herzen redlich fühlen,  
Mein süßer Freund, das soll man nicht befeilen.

Der Dichter pflegt, um nicht zu langeweilen,  
Sein Innerstes von Grund aus umzuwühlen;  
Doch seine Wunden weiß er auszukühlen,  
Mit Zauberwort die tiefsten auszuheilen.

### Dichter

Schau, Liebchen, hin! Wie gehts dem Feuerwerker?  
Drauf ausgelernt, wie man nach Maßen wettet,  
Irrgänglich klug miniert er seine Gräfte;

Allein die Macht des Elements ist stärker,  
Und eh er sichs versieht, geht er zerschmettert  
Mit allen seinen Künsten in die Lüfte.

## Epoche

Mit Flammenschrift war innigst eingeschrieben  
Petrarcas Brust vor allen andern Tagen  
Karfreitag. Ebenso, ich darfs wohl sagen,  
Ist mir Advent von Achtzehnhundertsieben.

Ich fing nicht an, ich fuhr nur fort zu lieben  
Sie, die ich früh im Herzen schon getragen,  
Dann wieder weislich aus dem Sinn geschlagen,  
Der ich nun wieder bin ans Herz getrieben.

Petrarcas Liebe, die unendlich hohe,  
War leider unbelohnt und gar zu traurig,  
Ein Herzensweh, ein ewiger Karfreitag.

Doch stets erscheine, fort und fort, die frohe  
Süß, unter Palmenjubil, wonneschaurig,  
Der Herrin Ankunft mir, ein ewiger Maitag.

## Charade

Zwei Worte sinds, kurz und bequem zu sagen,  
Die wir so oft mit holder Freude nennen,  
Doch keineswegs die Dinge deutlich kennen,  
Wovon sie eigentlich den Stempel tragen.

Es tut gar wohl in jung und alten Tagen,  
Eins an dem andern kecklich zu verbrennen;  
Und kann man sie vereint zusammen nennen,  
So drückt man aus ein seliges Behagen.

Nun aber such ich ihnen zu gefallen  
Und bitte, mit sich selbst mich zu beglücken;  
Ich hoffe still, doch hoff ichs zu erlangen.

Als Namen der Geliebten sie zu lallen,  
In Einem Bild sie beide zu erblicken,  
In Einem Wesen beide zu umfassen.

## **Friedrich Schiller schrieb lediglich zwei Sonette:**

### **Der verlorne Abend**

Es will Erinnerung mich liebend schmücken;  
Süß träumend wall' ich noch im schönen Tale,  
Das Leben blüht verklärt im Ideale,  
Und Geist'ge Melodien mich erquicken.

Der Vöglein süße Lieder mich entzücken,  
Die Pappeln wehn im farb'gen Frühlingsstrahle;  
So schwelgt der Geist im üpp'gen Freudenmahle,  
Und alles möcht' er glühend an sich drücken.

Und wie ich der Musik der klaren Welle,  
Vom zärtlichen Gemüt bezwungen, lausche,  
Berührt Petrarca mich mit leisen Tönen:

Erstanden ist die Königin der Schönen,  
In Lieb' und Wohllaut ich mich nun berausche,  
Und sanfter rieselt hier Bauclysens Quelle.

### **Andenken an Seifersdorf**

Es will Erinnerung mich liebend schmücken;  
Süß träumend wall' ich noch im schönen Tale,  
Das Leben blüht verklärt im Ideale,  
Und Geist'ge Melodien mich erquicken.

Der Vöglein süße Lieder mich entzücken,  
Die Pappeln wehn im farb'gen Frühlingsstrahle;  
So schwelgt der Geist im üpp'gen Freudenmahle,  
Und alles möcht' er glühend an sich drücken.

Und wie ich der Musik der klaren Welle,  
Vom zärtlichen Gemüt bezwungen, lausche,  
Berührt Petrarca mich mit leisen Tönen:

Erstanden ist die Königin der Schönen,  
In Lieb' und Wohllaut ich mich nun berausche,  
Und sanfter rieselt hier Bauclysens Quelle.

## **Sonette William Shakespeares**

in der Übertragung von Max Josef Wolff, erschienen 1903

### I

Den höchsten Wesen ,wünschen wir Gedeihn,  
Auf daß der Rose Schönheit nie verdorrt,  
Doch muß des Tods die reife Blüte sein,  
So pflanz' ein Erbe ihr Gedächtnis fort.  
Du lebst nur dir, der Schönheit Selbstgenuß,  
Schürst eignen Glanz, der dich verzehrend scheint,  
Schaffst Hungersnot statt reichen Überfluß,  
Grausam dir selbst gesinnt, dein eigener Feind.  
Heut bist du noch der frische Schmuck der Welt,  
Der einz'ge Herold für des Frühlings Reiz,  
Doch wenn dein Schatz in einer Blüte fällt,  
Wird zur Verschwendung, süßer Filz, dein Geiz.  
Hab' Mitleid, birg nicht überreiche Gabe,  
Der Welt Anrecht, in dir und in dem Grabe.

### II

Wenn vierzig Winter deine Stirne drücken  
Und tiefe Furchen deiner Schönheit ziehn,  
Sinkt deiner Jugend Kleid,  
von allen Blicken Bewundert heut,  
zerfetzt und wertlos hin.  
Wird man dich dann nach deiner Schönheit fragen,  
Wo all die Pracht der frohen Jugend sei?  
Mit eingesunk'nen Augen es zu sagen,  
Wär' größte Schmach und leere Prahlerei.  
Ruhmreicher hättest Schönheit du verwendet,  
Dürftest du sprechen „Sieht dies holde Kind,  
Das mich entschuldigt, meine Rechnung endet“,  
Da sein als Erbe deine Reize sind.  
Dann bliebst du jung selbst in den späts'ten Tagen  
Und fühltest warm dein kaltes Blut noch schlagen.

### III

Blick' in den Spiegel, mahne dein Gesicht:  
Ein Abbild ihm zu geben, kam die Zeit,  
Sonst machst du aller Hoffnungen zunicht,  
Zerstörst den Traum von Mutterseligkeit.  
Wo ist die Jungfrau, deren spröder Schoß  
In Keuschheit deinem Wunsche widerstrebt,  
Und wo der Tor, der gerne kinderlos  
In sich das Grab der Eigenliebe gräbt?  
Der Mutter Spiegel bist du, der das Glück  
Des eignen Mais in deinem sich erneut,  
So durch des Alters Fenster sieht dein Blick  
Einst eines Kindes goldne Frühlingszeit.  
Doch lebst du fort, läßt keine Spuren hier,  
Stirbst einsam du, dein Bildnis stirbt mit dir.

### IV

Nutzlose Schönheit, immer sinnst du nur,  
Auf dich verliehne Schätze zu verwenden  
Doch nichts verschenkt, es leiht nur die Natur  
Freigebig denen, die freigebig spenden!  
Oh süßer Geizhals, du entziehst der Welt  
Ein Gut, das dir gegeben, um zu geben;  
Du Wucherer, der zwecklos Geld auf Geld  
Zusammenträgt und nicht versteht zu leben!  
Ziehst du dich einsam in dich selbst zurück,  
Betrügst du dich um dein geliebtes Bild;  
Was sagst du, werm dich abrufft das Geschick,  
Wenn Rechenschaft es darzubringen gilt?  
Die Schönheit wird mit dir zu Grab gelegt,  
Statt daß genützt sie reife Früchte trägt.

## V

Die Stunde, die mit stillem Fleiß gewebt  
Dein süßes Bild, dem jeder Blick sich neigt,  
Sie ist es, die sich als Tyrann erhebt  
Und einst entstellt, was heute unerreicht.  
Vorüber muß der Sommer rastlos wallen,  
Ersterbend in des Winters harter Zeit,  
Die Säfte stocken, und die Blätter fallen,  
Rings ist es kahl und alle Pracht verschneit.  
Blieb ausgegoren nicht des Sommers Saft,  
Sein Duft gefangen in kristallinen Mauern,  
Wär' jede Spur der Schönheit weggerafft,  
Selbst ihr Gedächtnis würde nicht mehr dauern;  
So hält im Winter noch die Blüte stand,  
Es bleibt ihr Duft, es welkt nur ihr Gewand.

## VI

Laß nicht des Winters rauhe Hand verderben  
In dir den Sommer, eh' du dich verjüngt,  
Füll' ein Gefäß, die Schönheit zu vererben,  
Den reichen Schatz, eh' Selbstmord ihn verschlingt  
Verbotner Wucher ist das nie gewesen,  
Der den beglückt, der willig zahlt das Lehn;  
An deiner Statt zeugst du ein andres Wesen,  
Und zehnmal besser, wenn statt eines zehn.  
Zehnmal du selbst wär' himmlischer beglückt,  
Wenn zehn der Deinen zehnfach dich gestalten;  
Dann bleibst du, über Todesmacht entrückt,  
In deinem Nachwuchs lebend uns erhalten.  
Sei eigensinnig nicht, du bist zu schön,  
Als Raub der Würmer sterbend zu vergehn!

## VII

Sieh, wenn im Ost sein Haupt im Flammenkranz  
Der holde Tag erhebt, anbetend kehren  
Sich alle Blicke zu dem jungen Glanz,  
Des Lichtes heil'ge Majestät zu ehren.  
Und steigt er dann, dem Jüngling zu vergleichen,  
Den steilen Pfad zur Mittagshöhe auf,  
Bewundem alle noch den Schönheitsreichen,  
Demütig folgend seinem goldnen Lauf.  
Doch wenn er vom Zenit mit müdem Wagen,  
Ein schwacher Alter, taumelnd schwankt hinab,  
Das Auge, das verehrend aufgeschlagen,  
Es kehrt von seiner niedern Bahn sich ab;  
So wirst auch du, ist Mittagsglanz entflohn,  
Verachtet sterben, läßt du keinen Sohn.

## VIII

Du bist Musik dem Ohr, und doch zur Last  
Ist dir Musik? Ist Lust mit Lust entzweit?  
Das Schöne feind dem Schönen?  
Ist verhaßt Die Freude dir, nur lieb die Traurigkeit?  
Verletzt der Töne Ineinanderweben,  
Des Wohllauts volle Harmonie dein Ohr,  
Es ist, weil milden Vorwurf sie erheben,  
Daß deine Stimme schweigt in ihrem Chor.  
Horch, wie ein Ton dem andern sich vermählt,  
In einem Takte alle Saiten schwingen,  
Gleich Mann und Weib und Kind, die glückbeseelt  
Ein Jubellied vereinigt alle singen.  
Und wortlos sagt vielfältiger Verein Dir eine Mahnung:  
„Nichts bist du allein!"

## IX

Ist es die Furcht, die ledig dich erhält,  
Daß einst dein Weib der Witwe Schmerz erfahre?  
Ach, wenn du einsam stirbst, so wird die Welt  
Beraubt des Gatten stehn an deiner Bahre.  
Die ganze Welt als Witwe weint um dich,  
Der nichts von dir blieb, ihren Schmerz zu lindern,  
Wenn jede andre Witwe doch für sich  
Des Gatten Bild bewahrt in ihren Kindern!  
Sieh, was auf Erden Leichtsinns auch vertut,  
Es wechselt der Besitz, doch bleibt der Welt;  
Die Schönheit nur erschöpft hier all ihr Gut,  
Die ungenützt mit ihrem Herren fällt.  
Der hat kein Herz, das andern Liebe trägt,  
Der selber sich so schwere Wunde schlägt.

## X

Oh Schmach, daß du nicht liebst, gesteh es ein,  
Der du für dich nicht einmal Mitleid übst!  
Dir mögen viele ihre Liebe weihn,  
Doch sonnenklar ist's, daß du keinen liebst.  
Denn Mörderhaß seh ich verschwörend walten  
In deiner Brust, der gegen dich sich kehrt,  
Das schöne Haus bedroht, das zu erhalten!  
Wohl wäre deiner höchsten Wünsche wert.  
Oh, ändre dich, so ändre ich meinen Sinn!  
Soll Haß denn besser als die Liebe wohnen? ,  
Wie hold dein Aussehn ist, so gib dich hin,  
Sein gnädig, um dich wenigstens zu schonen!  
Dir schaff ein andres Selbst zuliebe mir,  
Daß Schönheit dauernd lebt in ihm und dir!



## XI

So schnell, als du verwelkst, wirst du erstehn  
In einem Sproß zu alter Frühlingspracht, ;  
Es bleibt ja dein, mag Jugend auch vergehn,  
Das frische Blut, das andern du vermacht.  
Darin liegt Weisheit, Schönheit, Lebensdrang,  
Sonst herrscht nur Wahnsinn, Alter, graus'ger Tod!  
Und dächten all' wie du, vom Untergang  
Wär' Zeit und Welt in sechzig Jahr bedroht.  
Wer roh und häßlich von Gestalt, laß ihn,  
Wie es Natur bestimmt, unfruchtbar enden,  
Doch du, dem sie das Herrlichste verliehn,  
Sollst ihre gute Gabe gut verwenden!  
Ihr Siegel bist du, bist von ihr geweiht,  
Ihr Bild zu prägen für die Ewigkeit!

## XII

Zähl' ich die Glocke, die die Stunde kündet,  
Seh ich den Tag vergehn in düstrer Nacht,  
Das Veilchen, das nach kurzer Blüte schwindet,  
Und silberweiß der Locken dunkle Pracht;  
Seh ich entlaubt die stolzen Bäume ragen,  
Die Schatten liehn der Herde vor der Glut,  
Des Sommers Grün in Garben fortgetragen,  
Das auf dem Sarg mit weißem Barte ruht;  
Dann muß ich wohl um deine Schönheit trauern,  
Daß sie dem Fluch der Zeiten nicht entgeht,  
Denn Schönstes kann sich selbst nicht überdauern,  
Es welkt dahin, wie anderes entstellt;  
Nichts kann es vor der Zeiten Sense wahren  
Als Aussaat, die dem Tode trotzt und Jahren.

### XIII

Wärest du dein eigen, doch du bist nur dein,  
Geliebter Freund, in kurzen Erdentagen;  
Gewappnet solltest du aufs Ende sein,  
Dein süßes Bildnis andern übertragen.  
Kein Ende würde dann der Schönheit drahn,  
Die dir gegeben, und du bliebst dein eigen  
Selbst nach dem Tode, wenn ein holder Sohn  
Des Vaters holde Züge könnte zeigen!  
Wer läßt zerfallen so ein stattlich Haus,  
Das kluger Sinn in Ehren könnte wahren  
Vor grimmer Wintertage Sturm und Graus,  
Vor eis'gen Todes drohenden Gefahren?  
Der Leichtsinn nur! Dir war dein Vater wert,  
Gib, daß ein Sohn dir gleiches Glück gewährt.

### XIV

Nicht les' ich in der Sterne Schicksalsbuch,  
Und doch glaub' ich, versteh ich solche Kunst:  
Nicht meld' ich von der Zeiten Glück und Fluch,  
Von Not und Seuchen und der Stunde Gunst;  
Auch der Minuten Lauf verkünd' ich nicht,  
Was jede bringt, ob Regen, Blitz und Winde,  
Von keiner großen Fürsten Zukunft spricht  
Die Weissagung, die ich am Himmel finde.  
Aus deinen Augen schöpf' ich meine Kunde,  
Den treuen Sternen, die mir prophezeien:  
Wahrheit und Schönheit blühen im ew'gen Bunde,  
Wirst einen Erben du der Welt verleihn!  
Sonst aber spricht die Zukunft laut zu mir:  
Wahrheit und Schönheit sterben aus mit dir!

## XV

Bedenke ich, wie alles hier im Leben  
Nur kurze Weile im Zenite kreist,  
Wie in der Sterne unerforschtem Weben  
Nur Schattenbilder diese Bühne weist;  
Seh ich der Pflanze gleich den Mensch erstehn,  
Genährt vom gleichen Himmel und zerstört,  
Im Vollbesitz der Jugendkraft vergehn,  
Bis alles der Vergessenheit gehört;  
Dann bei der Ahnung der Vergänglichkeit  
Muß deiner ich in Jugendpracht gedenken,  
Die Zeit seh' ich zerstörungsfroh bereit,  
Auch deinen Tag in düstre Nacht zu senken.  
Doch biet' ich Trotz ihr, ganz in Liebe dem,  
Was sie dir nimmt, will ich dir neu verleihn.

## XVI

Doch warum suchst du besser nicht zu schirmen  
Dich vor der blutigen Tyrannin Zeit,  
Und warum suchst du Schutz vor ihren Stürmen,  
Nicht stärkern, als mein armes Lied verleiht?  
In Mittagshöhe steht dein Lebenswagen,  
Und mancher keusche Mädchengarten schwillt  
Im Wunsch, lebend'ge Blüte dir zu tragen,  
Die mehr dir gleicht als ein gemaltes Bild.  
In Leben bliebe Leben dann erhalten,  
Das nicht der Maler, nicht mein schwaches Wort,  
Wie du so echt, so glänzend kann gestalten,  
Daß es in aller Augen lebe fort.  
Oh, gib dich hin, nur dann hast du Bestand  
Und wirst bestehn, gemalt von eigener Hand.

## XVII

Wird Glauben wohl dereinst mein Lied erwecken,  
Sprech' ich von dir? Und doch der Himmel weiß,  
Ein Grab sind meine Worte nur, die decken  
Dein Leben, doch nicht künden deinen Preis!  
Könnt' deine Reize ich zum Rhythmus fügen,  
Beschreiben deiner Augen Harmonie,  
Die Nachwelt sprach': „Des Dichters Worte lügen,  
Himmlische Schönheit gab's auf Erden nie.“  
Und gelb vor Alter, würde mein Gesang  
Als ein geschwätz'ger Lügengreis verlacht,  
Dein gutes Recht als Dichterüberschwang  
Verhöhnt, als Schwulst aus alter Fabeln Pracht.  
Wär' dann der Welt ein Sohn von dir verliehn,  
Du lebstest doppelt durch mein Lied und ihn.

## XVIII

Soll ich dich einem Sommertag vergleichen?  
Er ist wie du so lieblich nicht und lind;  
Nach kurzer Dauer muß sein Glanz verbleichen,  
Und selbst in Maienknospen tobt der Wind.  
Oft blickt zu heiß des Himmels Auge nieder,  
Oft ist verdunkelt seine goldne Bahn,  
Denn alle Schönheit blüht und schwindet wieder,  
Ist wechselndem Geschicke untertan.  
Dein ew'ger Sommer dodi soll nie verrinnen,  
Nie fliehn die Sdlönheit, die dir eigen ist,  
Nie kann der Tod Macht über dich gewinnen,  
Wenn du in meinem Lied unsterblich bist!  
Solange Menschen atmen, Augen sehn,  
Lebt mein Gesang und schützt dich vor Vergehn!

## XIX

Allmächt'ge Zeit, des Löwen Pranke schwächen  
Kannst du und tilgen alle Erdenbrut,  
Den scharfen Zahn des Tigers kannst du brechen,  
Den Phönix opfern in dem eignen Blut;  
In deinem Laufe spende Not und Segen  
Und mit der Welt und ihrem Flitterstaat  
TU!, was du willst, auf deinen flücht'gen Wegen;  
Nur eins verbiet' ich dir, die schlimmste Tat:  
Des Freundes schöne Stirne sollst du schonen,  
Vor deinem Griffel bleibe sie gefeit,  
Und lasse ihn für kommende Äonen  
Als Vorbild aller Schönheit unentweiht.  
Doch tu das Schlimmste selbst, trotz deiner Macht  
Hat ew'ge Jugend ihm mein Lied gebracht.

## XX

Dir schuf Natur ein Frauenangesicht  
Mit eigener Hand, Herr–Herrin meiner Seele,  
Ein holdes Frauenherz, doch gab sie nicht  
Den flücht'gen Sinn dir, der des Weibes Fehle.  
Dein Auge strahlt wie ihr's, doch treu und echter,  
Vergoldend jedes Ding, das sich ihm zeigt;  
Ein Mann bist du, die Krone der Geschlechter,  
Dem Mannesblick und Frauenherz sich neigt.  
Und für ein Weib warst du zuerst bestimmt,  
Bis schaffende Natur, in dich verliebt,  
Dir das verlieh, was all mein Glück mir nimmt,  
Die Gabe, die mir keinen Vorteil gibt,  
Da sie dich formte für der Frauen Minne,  
Weih' mir dein Herz und ihnen deine Sinne.

## **Franz Grillparzer**

### **An einen geschiedenen Freund**

Bist du gegangen, müd der ew'gen Kriege,  
Die Einsicht mit der Torheit flicht und schlägt,  
Und hast, verzweifelnd an dem späten Siege,  
Die wohlgebrauchten Waffen hingelegt?

Wohl gut! denn ob man steh, ob unterliege,  
Der Feind bleibt ewig ganz und unbewegt;  
Ist Allgemeinheit der Gemeinheit Wiege,  
Tilgt man ein Kraut, des Same wieder trägt.

Dir stand es frei, du hast mit eignem Wählen  
Der Waffen edlen Dienst dir ausersehn,  
Auf Freigescharte darf das Heer nicht zählen.

Doch wir, die zu der Fahne wir geschworen,  
Uns ziemt es bis zum letzten Hauch zu stehn,  
Daß, ob der Sieg, die Ehre nicht verloren.

## **Catharina Regina von Greiffenberg**

Als die Heiden die H. Schrift verbrennen wolten, das Buch aber  
unversehrt bliebe, und viel Leut dadurch bekehrt wurden

Was soll das irdisch Feur dem Himlischen doch schaden?  
mit nichten das Geschöpff die Schöpfungskrafft versehrt:  
viel eh es, als ein nichts, in ersten Ursprung kehrt.  
nur Diener die Geschöpff, nicht Feinde sind der Gnaden.

wann's mit der Flammen wär der ganzen Höll beladen,  
so würd kein Stäublein doch von GOTTes Wort verzehrt.  
das leidet kein vergehn, was alle Ding ernehrt  
es ist, aus GOTTes Mund, der Himmel–leitend Faden.

Solt dessen Mund das Feur, aus dem es ward, nicht zwingen?  
Er macht das Irdisch hier, auf daß das Himlisch brennt,  
auch wider die Natur, das Zeitlich nit verschlinge:

Daß jenes zu dem Kreiß mit vielen Geistern rennt.  
das Blat bleibt unverletzt, auf daß die Herzen brennen.  
Dort Er erhält das Buch, hier vieler Tausend Sinnen.

# Sonette von Andreas Gryphius

## An sich selbst

Mir grauet vor mir selbst, mir zittern alle Glieder,  
Wenn ich die Lipp und Nas und beider Augen Klufft,  
Die blind vom Wachen sind, des Atems schwere Luft  
Betracht und die nun schon erstorbnen Augenlider.

Die Zunge, schwarz vom Brand, fällt mit den Worten nieder  
Und lallt, ich weiß nicht was; die müde Seele ruft  
Dem großen Tröster zu, das Fleisch reucht nach der Gruft;  
Die Ärzte lassen mich, die Schmerzen kommen wieder.

Mein Körper ist nicht mehr als Adern, Fell und Bein;  
Das sitzen ist mein Tod, das Liegen meine Pein;  
Die Schenkel haben selbst nun Träger wohl vonnöten.

Was ist der hohe Ruhm und Jugend, Ehr und Kunst?  
Wenn diese Stunde kommt, wird alles Rauch und Dunst,  
Und eine Not muß uns mit allem Vorsatz töten.

## Einsamkeit

In dieser Einsamkeit der mehr denn öden Wüsten,  
Gestreckt auf wildes Kraut, an die bemooste See,  
Beschau ich jenes Tal und dieser Felsen Höh,  
Auf welchen Eulen nur und stille Vögel nisten.

Hier, fern von dem Palast, weit von des Pöbels Lüsten,  
Betracht ich, wie der Mensch in Eitelkeit vergeh,  
Wie auf nicht festem Grund all unser Hoffen steh,  
Wie die vor Abend schmähn, die vor dem Tag uns grüßten.

Die Höhl, der rauhe Wald, der Totenkopf, der Stein,  
Den auch die Zeit auffrißt, die abgezehrten Bein  
Entwerfen in dem Mut unzählige Gedanken.

Der Mauren alter Graus, dies unbebaute Land  
Ist schön und fruchtbar mir, der eigentlich erkannt,  
Daß alles, ohn ein Geist, den Gott selbst hält, muß wanken.

## **Es ist alles eitel**

(zu Prediger 1,2)

Du siehst, wohin du siehst nur Eitelkeit auf Erden.  
Was dieser heute baut, reist jener morgen ein:  
Wo itzund Städte stehn, wird eine Wiese sein  
Auf der ein Schäferskind wird spielen mit den Herden:

Was itzund prächtig blüht, soll bald zertreten werden.  
Was jetzt so pocht und trotzt ist Morgen Asch und Bein  
Nichts ist, das ewig sei, kein Erz, kein Marmorstein.  
Jetzt lacht das Glück uns an, bald donnern die Beschwerden.

Der hohen Taten Ruhm muß wie ein Traum vergehn.  
Soll denn das Spiel der Zeit, der leichte Mensch bestehn?  
Ach! was ist alles dies, was wir für köstlich achten,

Als schlechte Nichtigkeit, als Schatten, Staub und Wind;  
Als eine Wiesenblum', die man nicht wiederfind't.  
Noch will was ewig ist kein einig Mensch betrachten!

## **Menschliches Elende**

Was sind wir Menschen doch! ein Wohnhaus grimmer Schmerzen?  
Ein Ball des falschen Glücks, ein Irrlicht dieser Zeit,  
Ein Schauplatz aller Angst, und Widerwärtigkeit,  
Ein bald verschmelzter Schnee, und abgebrannte Kerzen,

Dies Leben fleucht davon wie ein Geschwätz und Scherzen.  
Die vor uns abgelegt des schwachen Leibes Kleid,  
Und in das Toten Buch der großen Sterblichkeit  
Längst eingeschrieben sind; find uns aus Sinn' und Herzen:

Gleich wie ein eitel Traum leicht aus der acht hinfällt,  
Und wie ein Strom verfleust, den keine Macht auffhält;  
So muß auch unser Nam', Lob, Ehr und Ruhm verschwinden.

Was itzund Atem holt; fällt unverseh'ns dahin;  
Was nach uns kommt, wird auch der Tod ins Grab hinziehn,  
So werden wir verjagt gleich wie ein Rauch von Winden.



## **Schluß des 1648sten Jahres**

Zeuch hin, betrübtes Jahr! Zeuch hin mit meinen Schmerzen!  
Zeuch hin mit meiner Angst und überhäuftem Weh!  
Zeuch so viel Leichen nach! Bedrängte Zeit vergeh  
Und führe mit dir weg die Last von diesem Herzen!

Herr! vor dem unser Jahr als ein Geschwätz und Scherzen,  
Fällt meine Zeit nicht hin wie ein verschmelzter Schnee?  
Laß doch, weil mir die Sonn gleich in der Mittagshöh,  
Mich noch nicht untergehn gleich ausgebrannten Kerzen!

Herr, es ist genug geschlagen,  
Angst und Ach genug getragen,  
Gib doch nun etwas Frist, daß ich mich recht bedenke!

Gib, daß ich der Handvoll Jahre  
Froh werd eins vor meiner Bahre!  
Mißgönne mir doch nicht dein liebliches Geschenke!

## **Tränen des Vaterlandes**

Wir sind doch nunmehr ganz, ja mehr denn ganz verheeret!  
Der frechen Völker Schar, die rasende Posaun  
Das vom Blut fette Schwert, die donnernde Karthaun  
Hat aller Schweiß, und Fleiß, und Vorrat aufgezehret.

Die Türme stehn in Glut, die Kirch' ist umgekehret.  
Das Rathaus liegt im Graus, die Starken sind zerhaun,  
Die Jungfern sind geschänd't, und wo wir hin nur schau'n  
Ist Feuer, Pest, und Tod, der Herz und Geist durchfähret.

Hier durch die Schanz und Stadt rinnt allzeit frisches Blut.  
Dreimal sind schon sechs Jahr, als unser Ströme Flut  
Von Leichen fast verstopft, sich langsam fort gedrunge'n.

Doch schweig ich noch von dem, was ärger als der Tod,  
Was grimmer denn die Pest, und Glut und Hungersnot,  
Daß auch der Seelen Schatz so vielen abgezwungen.

## Tränen in schwerer Krankheit, anno 1640

Mir ist, ich weiß nicht wie; ich seufze für und für.  
Ich weine Tag und Nacht, ich sitz in tausend Schmerzen  
Und tausend fürcht ich noch; die Kraft in meinem Herzen  
Verschwindt, der Geist verschmachtet, die Hände sinken mir.

Die Wangen werden bleich, der muntern Augen Zier  
Vergeht gleich als der Schein der schon verbrannten Kerzen.  
Die Seele wird bestürmt gleichwie die See im Märzen.  
Was ist dies Leben doch, was sind wir, ihr und ich?

Was bilden wir uns ein? was wünschen wir zu haben?  
Itzt sind wir hoch und groß und morgen schon vergraben;  
Itzt Blumen, morgen Kot; wir sind ein Wind, ein Schaum,

Ein Nebel und ein Bach, ein Reif, ein Tau, ein Schatten;  
Itzt was und morgen nichts, und was sind unsre Taten  
Als ein mit herber Angst durchaus vermischter Traum!

## Festags Sonnete

### I. Am tage des Apostels Andreae. Matth. 4.

Es fahre vvas mich helt! es fahre schiff und netze!  
Es fahre gunst undt ruhmb! es fahre pracht undt geldt!  
Es fahre schein undt ehr! es fahre pracht undt geldt!  
Hoch gros und herlich nent! vvas acht ich ihrer schätze?

Mein schatz, auf den ich hab, gutt, hertz, undt geister setze,  
Ist einig meine lust! ob schon der Himmel felt,  
Doch vwill ich durch ihn stehn, vvas acht ich ob das zelt  
Der Erden mir zu eng, undt ob man schvverter vvetze

Auf dis mein irdisch fleisch? ihr feinde schnaubt und thutt  
Vvas grim und has euch lehrt! vergiest die handtvoll blutt  
Zureist den schvvachen leib, zutrent dis matte leben!

O seelig, vven ich frey von dieser glieder bandt,  
Durch dis vvas sterben heist, dir IESV in die handt,  
Zum pfandt verlibter trevv, vverdt meine seele geben.

## II. Am tage Nicolai. Matth. 25.

O König, der du mir dein pfundt vertravvet,  
Gieb das ich embsig, vveil du aussen bist,  
Mein ampt versorge: sterck zu aller frist.  
Dis zarte fleisch dem stets fur arbeit gravvet.

Ja stevvr dem feinde der nur einig schavvet.  
VVie er durch faule knecht, durch blinde list,  
Durch grimme macht dir deine kirch vervvüst.  
Hilff das durch mich dein vvechsel vverd erbavvet:

Damitt ich entlich in der ernsten stunden  
In der du Herr die rechnung hegen vvirst,  
Bey deiner ankunfft vverde trevv erfunden.

Las mich mitt allen die fur dir bestehen  
Zu deiner grosser frevvd o lebens furst  
Nach so viel müh, undt harter sorg eingehen.

## Auf den Tag Nicolai. Matth. 25.

Auff! steckt die Lichter an! umbgürtet eure Lenden  
Das, wenn der Herr kommt man alsbald auffthu  
O selig! die er nicht aus fauler Ruh  
Wird in die grausam Angst der stetten Marter senden,

Wol dem der embsig wacht, der mit geschwinden Händen  
Ihn wenn er klopfft: es sei denn oder zu,  
Die Thür entschleust. Er rufft ihm frölich zu  
Du treuer Knecht ich wil dein langes Dinen enden!

Er wird zu seinem Tische setzen,  
Er wird mit höchster Lust ergetzen  
Diesen, der auf seine Zukunfft immerdar sich fertig machet.

Wir können nicht die Stund' außsprechen;  
Doch wird er unversehns einbrechen:  
Menschen ach seyn unverdrossen, eur Heil ligt hieran, wachtet!

### **III. Am tage Thomae. Johan. 20.**

VWelt rase vwie du vvilt! hier hab ich Christi vvunden,  
VVorin ich, vven mich creutz, angst, hell undt todt ficht an,  
Vndt sundt und Teufel trotz, die Seel verbergen kan,  
Die Sel, so einig hier gevundschte ruh gefunden.

O der du dich mitt mir von evvikeit verbunden.  
Mein Herr, und auch mein Gott, mein grosser vvunderman,  
O zeig auch mir vwie du hast Thomae aug gethan  
Dein offen hertz und handt, und fus zur selben stunden

In der der vweite kreis, der erden mir zue klein,  
Vndt dis mein schvvaches haus, der leib, vvird sincken ein,  
Sprich Fride frid vven ich vverd mitt dem tode kämpfen:

Reis alle zvviefelstrick mitt starcker faust entzvvey  
Die angst und Sathan knüpft brich ihre pfeil entzvvey,  
Vndt hieff durch deinen sig, die hellenscharen dämpfen.

### **IV. Am tage Stephani. Actor 6. Matth. 23.**

Der festen himmelburg, von Gottes grim verschlossen,  
Ist hutt undt riegel frey, dort seh ich IESVM stehn,  
Zur rechten, evvig hoch, starck evvig, evvig schön.  
Ich kenn' die enge bahn, die fur und fort begossen

Mitt purpurrotem blut, das strömen gleich geflossen  
Von ihm, und dehn mein hertz, die itz schon oben gehn  
Vor angst itz frevvdenvoll, vvelt spotte, spey und höhn  
Die keine noth, und schmach undt folter hier verdrossen,

Sindt aus der angst zum trost, vom todt zue Gott gefuhrt,  
Vndt mitt der ehren cron von CHRISTVS handt gezihrt.  
Trotzt ihr Tyrannen trotz! jagt mich aus evvren thoren!

VVens himmelsthor aufgehn, vverft diesen cörper ein!  
Zubrecht vvas irdisch ist, dis fleisch, die arm undt bein!  
Mein schatz, der drin' vervvahrt, vvirdt dennoch nicht verlohren.

## V. Am tage Johannis des Euangelisten. Johan. 21.

Sagstu der vvelt ade? sol CHRISTVS gantz allein  
Der grundt sein, drauf du vvilt die keusche liebe setzen?  
So mus dich, vven er ruft undt fragt, kein travvren letzen,  
Du must der Menschen hass, du must die grimme pein,

Schmertz, plagen streich undt schmach, du must schläg band  
undt stein,  
VVormitt der Teufel pocht, fur lauter vvollust schätzen,  
Ja vven die feind auf dich, gleich alle länder hetzen.  
Doch mustu trevv im ampt, undt unerschrocken sein.

Vor da dein junger geist vom fevvr der vvelt entbrennet:  
Bistu baldt hin baldt dort in eigener lust gerennet,  
VVo frevvdte undt eitel ehr, die strasse dir gezeigt.

Itzt tritt den ravven pass, undt lern in keten gehen,  
Hin vvo der holtzstos brent, vvo hohe creutze stehen,  
Ja stirb dem der fur dich vom holtz sein haubt abneigt.

## VI. Am tage der unschuldigen Kindlin. Matth. 2.

Nicht' klage Rachel nicht! ob gleich die zartte reben,  
Dein schönste Kinderlin, im früling ihrer zeit  
Von mehr als grausen sturm, der schvverter abgemayt  
Doch ist's noch gantz nicht aus! ach travvre nicht! sie leben.

Die lämblin so ihr blut furs vvehrte lamb gegeben,  
Sindt itz nach kurtzer angst, undt kaum erkandtem leidt,  
Im evvig festen sitz der grossen herlikeit,  
In der sie Gottes raht, undt hohes lob erheben.

O selig, vver noch eh der mundt kan Christum nennen,  
Die glieder vor ihn gibt, vver aus der mutter schos  
Die märter cron ergreift, undt tritt ins himmels schlos!

O selig vver noch, eh er seinen feindt kan kennen,  
Schon übervvunden hatt, vver eh er sunde spürt  
Vnd eh er veis vvas todt, von beiden triumphirt.

## **VII. Am tage der Taufe IESV. Matth. 3.**

Der mehr als engelrein, dem aller himmel heer  
Mitt zittern ehr erzeugt, lest sich aus Jordans flüssen,  
Zur reinigung der vvelt, durchs dieners handt begissen  
Vnd stift ein vvasserbadt, ein nevves gnaden meer.

Hier mus vvas garstig ist, hier mus vvas eisenschvver  
Auf unsern hertzen liegt, alsbaldt zue grunde schissen.  
Dis ist der seelen brun' den IESVS auf mus schlissen.  
Das uns kein grevvel schlam, kein laster mehr versehr,

Doch vvil er nicht allein mitt vvasserströmen tauffen,  
Er vväscht mitt fevvr undt geist, den ihmb ervvehlten hauffen.  
VVer zveifelt denn, das er der erden Heiland sey?

Es zeugt der vvahre geist! man hört in lüften schallen,  
Das dieser selbst der Sohn, der einig Gott gefallen,  
Der vvas der Sathan bindt macht sauber frisch und frey.

## **VIII. Am tage der bekehrung Pauli. Matth. 19. Act. 9.**

Der, do der menschen hertz eh als man meint, vervvendt,  
Hatt oft der feinde zorn, undt ungestümes pochen,  
Vndt das schon blosse schvverdt im augenblik zubrochen.  
VVer seine stachel leckt, nimbt schnell ein bluttig endt!

Ob gleich der grimme saul vor lauter toben brent,  
Hatt doch, eh den er recht der Christen blutt gerochen,  
Sein mutt sich unversehns vor Gottes plitz verkrochen.  
Sein schnarchen ligt im staub, sein augen sindt verblindt!

Ja, vvas noch mehr, der mensch, so mitt creutz, bandt und plagen,  
Sich vvieder Christum setzt, lernt nichts als Christum sagen,  
Vndt breitet Christi ruhm vor allen printzen aus.

So sturtzt der grosse Gott auch alle die dich letzen,  
Vndt vvil dir hundertfach, vvas ihr geitz raubt, ersetzen.  
Drumb leid, und las fur ihn, kindt, vater, freundt undt haus.

## **IX. Am tage der reinigung Mariae. Luc. 2.**

Mein Herr, auf den ich travv, der du den blinden scharen!  
Dem armen heiden volck, hast deine trevv ervveist,  
Vndt vvas dein vvahrer mundt versprochen, kar geleist!  
Las nun den müden knecht in stillem fride fahren.

Bind meine Sele los, las nach den trüben jahren  
Mich selig schlaffen ein, vvie mich dein gnadengeist  
Versichert vveil ich nun, dis vvas der Himmel preist  
Vnd vvas die Seelen heilt, die kranck in sunden vvahren,

Mitt diesen augen schavv. Ich schavv den mittler an,  
Ich schavv die frevvden quell die mich erquicken kan.  
Vnd die mitt vollem strom durch alle lande dringet.

Ich schavv der erden trost! ich schavv das helle licht,  
Das durch die finster nacht des schvvartzen todes bricht,  
Vndt das zum himmelschlos mich vveg vom irvveg bringet.

## **Auff den Tag der Reinigung Mariae. Luc. II**

Herr! der du dich der Menschen blinden Schaaren,  
Die Nacht und Tod erschrecket  
Nunmehr entdecket,  
Laß deinen Knecht in stillem Fride fahren:

Herr nim' mich hin: Laß nach den trüben Jahren  
Mich loß! weil der erwecket  
Der, was beflecket  
Abwäscht und heil't, die, die schon auff der Bahren.

Mein betrübtes Angesicht  
Siht das edle Lebens.Licht  
Das du bereitest hast: es siht die neue Sonne!

Den Trost, der uns erquicket  
Wenn Noth, und Sterben drücket  
Es siht Israels Ehr, und aller Völcker Wonne.

## **X. Am tage Matthiae. Matth. II.**

Hört vwie die vveisheit ruft, hört vwie die liebe schreit:  
Kombt alle, komt, die angst, die ach undt vveh verzehret,  
Ihr die die hartte last der grossen schuldt beschvveret;  
Kombt die ihr bebt in noht, undt sinckt in travvrikeit.

Kombt die ihr irre geht, in schvvartzer dunckelheit.  
Kombt die der grimme zorn, des höchsten scharf versehret!  
Hier vvirdt euch labsal, trost, frid, frevvde, lust, bescheret,  
Hier ist der freystadt schlos: hier ist evver heil bereit.

Nembt vvillig auf mein joch, undt lernt nach meinen sitten.  
Sanft gegen menschen sein, in demutt Gott erbitten  
So vvirdt gevünschte ruh umb evvre seelen sein.

Dis joch ist mehr als süss, die last ist leicht zu tragen:  
Doch hatt die kluge vvelt mein lehren ausgeschlagen.  
Drumb zeig ich mich der schar, die arm, schlecht schvvach und  
klein.

## **XI. Am tage der verkundigung Mariae. Luc. I.**

Nun jauchtze, vvas vol angst! nun frevv sich, vvas vol  
schmerzen!  
Der Vater aller ding hatt seinen eid bedacht!  
Sein Engel hatt die post der keuschen mutter bracht.  
Sein Engel der nicht mehr die gantz erstarten hertzen

Vom paradis ausjagt. VVas Eva zu verschertzen  
Im gartten vvillig vvar, bringt durch des höchsten macht  
Die Jungfravv vvider vor, die meiner sunden nacht,  
Gebiert die gnaden Sonn, und Himmellichte kertzen.

VVeil Adam vol von stoltz, vvolt gleich dem Höchsten sein:  
VVirdt uns der Höchste gleich, undt zeucht bey menschen ein,  
Vol demutt, freundlikeit, zvvvar arm, doch reich von gaben.

O Jungfravv vol von ehr! vol gnad! vol heilikeit!  
O spigel reiner zucht! o blum der letzten zeit!  
VWie hatt, vvas nidrig vvar, der Herr an dir erhaben.



## **XII. Am andern Ostertag.**

Hertz libster IESV schavv, vwie schon der tag erblast,  
Die Sonne rent ins Meer, der abendt ist vorhanden,  
Man sicht die vverk der nacht, die teufel schvvartzen schanden,  
Mit hauffen brechen an, man fuht der plagen last:

VVeich doch nicht lebens licht bleib deiner kirchen gast.  
VVer vvirtd von deinem Creutz, von deinem todt undt banden,  
Vom leiden vvas verstehn, undt vwie du auferstanden,  
Im fall die finsternus nun alle landt umbfast.

Ach eyle doch nicht vweg, du kanst uns klärlich lehren,  
VWie du versprochner Helt, durch schmach zu hohen ehren,  
Durch's creutz zur cron, durch schmerz zur freud gegangen  
ein:

Baldt vvirtd, vvas kalt vwie eis, von deiner lieb entbrennen:  
Baldt vvirtd dich unser sin in rechter andacht kennen.  
VVir vwerden klug in dir, undt durch dich lebendt sein.

## **XIII. Am III. Ostertag.**

VWie ost, mein licht, vwie oft umbringt mich angst und vveh!  
VWie oftmals vwill mir trost, undt glaub, undt mutt zerrinnen?  
VWie oftmals kan ich mich vor schmerzen kaum besinnen.  
VWie oftmals ruff ich schon, mein leben nun Ade.

Doch vven mich deucht, vwie ich im elendt itz vergeh,  
Vndt meine das mich vvirtd kein mittel retten können  
So vverdt ich deiner hulff undt gegenvvart recht innen,  
Den zeigstu mir die handt drin ich geschrieben steh:

Den sagstu vwie der zorn des höchsten abgelehnet  
VWie Gott im fridt mitt mir, und vwie du mich versöhnet.  
Den lern ich das ich fleisch, gleich deinem fleische sey.

Las, vven ich nichts mehr schavv, mich deine vvunden  
schavven,  
Vndt vven dem blöden geist vvirtd vor dem tode gravven,  
So schrey mir friden zu, und mach mich jammers–frey.

#### **XIV. Am tage Philippi und Jacobi. Johan 14.**

Schlag alle trübe furcht aus deinen sinnen,  
Du kleiner hauff! vver seinem Christo travvt,  
Dem ist die sicher vwohung schon gebavvt,  
In Gottes haus, die keine schvveffel rinnen,

Vndt Hellensturm, und Teufel brechen können.  
Alsbaldt dir von den donnervolcken gravvt,  
Alsbaldt dein aug, der feinde rüstung schavvt:  
Fleuch strack, undt halt dich steif, in diesen zinnen.

Dein IESVS ist der vweg, du kanst nicht irren:  
Er ist die vvarheit, so dich nimmer mehr  
Mitt falsch—ertichten VVorten kan vervvirren.

Drumb glaube fest, dein IESVS ist das leben,  
Ob gleich der todt raubt dieser glider ehr  
Er vvird dir dort die schöner vvidergeben.

#### **XV. Am andern Pfingstage. Johan 3.**

Der evvig trvve Gott, hatt die nichts vwehrte vvelt  
Aus heisser lib so hoch, in seinem sin geschätzt,  
Das er sein einig kind dafur in todt gesetzt,  
Zum heil, trost, raht und schutz, zum tevvren lösegeldt.

VVer sich mitt festem ernst an diesen mittler hält,  
Den vvird kein untergang, kein hellensturm verletzen,  
Er vvird im frevvden schlos des himmels sich ergetzen  
VVen nun der erden bavv im letzten fevvrr verfelt.

Gott hatt uns nicht sein kindt zur straffe senden vvollen,  
Sein kindt, durch das vvir frevvdt und heil erlangen sollen,  
VVer standthafft auf ihn travvt, den schreckt sein urtheil nicht.

VVer diese hulff ausschlegt, undt sich mitt groben sunden  
Dem printz der fünsternus noch fester vvil verbinden,  
Bleibt evvig schvver verdampt, und schavvt kein himmels licht.

## **XVI. Am dritten Pfingstag. Johan. 14.**

VVer durch die thur nicht kombt, vver ander vveg erdencket,  
Vnd hintervverts steigt ein, thut vwie ein rauber pflegt,  
Der vvütend umb sich greift, und in die herde schlegt,  
Der geitz und rasens voll manch schaff zu tode kräncket.

VVer aber recht zum thor, sich unerschrocken lencket,  
Der der ist's auf des vvort sich jedes lämbli regt,  
Der ist's der rechte lieb zu meiner herden tregt,  
Der furht sie, vvol vol gras der berg ins thal sich sencket.

So sprich des Höchsten Sohn, der selbst die rechte thur.  
VVer durch ihn eingeht, lebt und vvirdt auch fur und fur  
Gevvundtschte Seelen ruh und gutte vveide finden.

Vver vor, undt ohn ihn kombt, thutt vwie die vvölffe thun,  
Die vvurgen, vveil bey nacht die muden Hirten ruhn,  
Vndt vven der tag bricht an, aus furcht der straff, verschvinden

## **XVII. Am tage Johannis des Tauffers. Luc. I.**

Der lichte morgenstern dringt durch die trübe nacht!  
Die gnaden Sonn ist nah! last uns den höchsten loben,  
Der unser freyheit lust nicht länger hatt verschoben,  
Vnd uns ein horn des heils in Davids haus gemacht.

VWas seiner prister mundt, vvas manch Prophet vorbracht;  
VVirdt vvar, er bricht entzvvey der stoltzen feinde toben  
Itz funckelt seine gunst, undt jamrig sein, von oben,  
Er hatt den tevvren eidt, des bundes pfand bedacht.

Ihm dint, so lang euch scheint die helle lebenskertzen,  
Von furcht undt banden frey, mitt heilig–reinem hertzen.  
Geht vor ihm her, undt bähnt der ravver vvege pfadt.

Ruft: schavvt das Heil ist dar, der abgrund höchster gutte  
Steckt seine stralen aus. Geht von der todten hutte  
Itzt, vveil der tag bricht an, in Gottes fridenstadt.

## **XVIII. Am tage Petri undt Pauli. Matth. 16.**

Nicht irgendt ein Prophet, nicht der ans Jordans strande  
Mitt vasser hat getaufft, nicht der en Himmel schlos,  
Vndt lichte flammenström auf seine feine gos,  
Den Gott im fevvr abholt, bricht deine schvvefelbande.

Des Höchsten grosser Sohn gibt selbst sich dir zum pfande,  
Vndt burgt fur alle schuldt. Er läst des Vatern schos.  
Er macht durch seine pein dich deiner straffen los.  
Sein spott tilgt deine schmach, sein mangel deine schande.

Dis ist der rechte fels, drauf seine kirch gegründet,  
Die nicht der hellen reich, die nicht der Teufel macht  
Je übervvinden kan, vor der der feinde pracht,

List, toben, neid und sturm, hass, pochen, trotz verschvvinde.  
dis ist der Himmel selbst. VVehn IESVS hier los spricht.  
VVird los, und vven er bindt, erlangt die freyheit nicht.

## **XIX. Am tage der Heimsuchung Mariae. Luc. 2.**

Auf, auf mein hertz! auf, auf den Herren zu erheben!  
Der brunquell meiner freud sol Gott der Heilandt sein.  
Gott der mit seiner trevv, mitt seiner gnadenschein  
Mich dürttgie bestralt, mich todte heissen leben,

Es vvird mein hoher ruhm in aller lippen schvveben,  
VVeil er so hohe ding mir die ich arm undt klein  
Vom himmel ab ervweist. er ist's der gantz allein  
In almacht heilig heist, der fur undt fur vvil geben.

Sein arm reicht treflich vveilt, undt greift die stoltzen an,  
Das sie vvie sprevv vergehn, vver ist der bleiben kan  
VVen er der fursten pracht mit cron undt thron umbstürtzet,

Vndt vvas im staub erhöht! Er fült manch vvüstes haus,  
Vnd macht die reich sind, arm: Sein trevv ist keinmal aus:  
Ja, vvas er einmal spricht vvirdt immermehr verkürtzet.

## **XX. Am tage Mariae Magdalенаe. Luc. 7.**

Die threnen, so du schavvst von diesen vvangen flüssen,  
Dringt ernste revv, doch mehr entbrandte liebe vor,  
Die, so zu Christi stimb verstopft hertz mundt und ohr,  
Kombt itzt, und felt vol angst zu seinen zartten füssen.

Die augen, die sie sonst lies hin undt vvieder schissen.  
Schauun travvrig under sich, und durfen nit empor,  
Die har, der geilheit netz, drin viler laster chor  
Manch hertz vervvirth, lernt itz die keuschheit selbst  
einschlissen.

In dem sie Christi fus mitt heissen zehren netzet,  
Hatt Christus aller schuldt undt sünde sie entsetzet.  
Sie macht des Herren füs, er ihre Seele rein.

Sie rührt den artz kaum an, er heilet ihre vvunden,  
Sie vvindt ihr har umb ihn, undt vvirdt doch selbst verbunden  
Sie salbet seinen leib, er stillt ihre pein.

## **XXI. Am tage Jacobi des Apostels. Matth. 20.**

Im fall du fröhlich vvilt dort stets bei Christo sitzen,  
So nimb sein harttes Creutz mitt frischem mutt hier auff.  
Den lohn tregt niemand vveg, der nicht durch schvveis undt  
lauff  
Das vveitte ziele erreicht, vvehn nicht die dornen ritzen.

Bricht schvverlich rosen ab, du must im kampfplatz schvvitzen.  
Du must der schvverter grimm, du must der plagen hauff,  
Den gall und vvermutt kelch, die rote marter tauff,  
Nichts achten, vvo du trachst nach dieses berges spitzen.

VVehm hier der blinde neidt der vvelt zu hertzen geht,  
VVehr fleucht vvens streitten gilt, vver nicht die prob ansteht,  
VVer nicht sein eigen fleisch, und stoltzen geist kan fangen,

VVer nicht in kämpfen sigt, vver nicht sein haupt aufhebt  
Je mehr die angst ihn druckt, wer nicht im sterben lebt,  
VVirdt nicht des glaubens soldt, die ehrenkron erlangen.

## **XXII. Am tage Laurentii. Johan. 12.**

VVen nicht das vveitzen korn, ins grab der erden felt,  
Vndt sich den schnellen zahn der fäule läst verzehen.  
So kan es keine blutt, auch keine frucht gevvehren.  
Ob's schon viel samenskraft und vvachsthumb in sich helt,

Doch vven der ackerman die reiche saat anstelt.  
Vndt es dem boden travvt, mus eilendts sich verkehren  
VVas todt und unvvehrt vvar. Man schavvt die fetten ähren,  
Man schavvt der hälmer zahl vorkeimen auff die vvelt.

So vver sein liebes fleisch vor Gott nicht auff– vvil setzen:  
VVirdt vvas er schonen vvill durch höchste noth verletzen.  
Hier gib, verleur, und lass dort bringts Gott reicher ein.

VVer Christo trevvlich folgt, vver durch schmach angst undt streiche,  
Vndt todt ihm ehlich virdt, soll dort in frevvdenreiche,  
In ehr, lust, frevvd undt vvonn ihm evvig gleich auch sein.

## **XXIII. Am tage der Hinfahrt Mariae. Luc. 10.**

VWas nutzt es sich mitt sorgen viel bemühen?  
VWas hilfts in stetten kummer tag undt nacht,  
Gespannet sein bis das die grime macht,  
des todes heist ins schwartze grab uns fliehen

Recht selig ist dem IESVS hatt verlihen  
VWas nötig nur, der vvas die vvelt hoch acht  
Mitt recht erleuchten sinnen steiff verlacht,  
Vndt einig sitzt zu seines herren knien.

VVer da die höchste vveisheit höret lehren,  
Hatt seiner seel das beste theil erkiest.  
Drumb mag ihn keine noth noch angst versehren.

VVehm sein los schon ein gutt theil zuerkennet;  
VVer CHRISTI leib recht einverleibet ist,  
Bleibt evvig dran verknupft und unzertrennet.

## **XXIV. Am tage der verklärung IESV. Matth. 17.**

Gleich vwie das heill der vvelt mitt hellem glantz umbgeben  
Auff Thabors spitze steht, vwie seiner kleider licht,  
Mitt klaren stralen blendt der jünger angesicht,  
So scheint, vver Christum libt, in nevv verklärtem leben.

Hier schavvstu den Thesbith und Mosen einig schvveben,  
Der eilends doch verschvvindt, dortt flihn die engel nicht,  
Dortt ist der Menschen hauff der nicht von sterben spricht,  
Dort sind die Gottes trevv mitt freyem mundt erheben.

Hier hatt des Himels furst mitt vvolcken sich umbdeckt,  
Hier vvirdt durch seine stim der jünger furcht ervveckt:  
Dort hörtt man vwie er tröst, dort kan man klar ihn schavven.

VVen hier ein augenblick, so frölich Petrum macht:  
VWas vvirdt vvoll evvig thun? Drumb eilt ihr leut und vvacht,  
Vnd last uns frölich dortt, nicht hier die hutten bavven.

## **XXV. Am tage Bartholomaei. Luc. 22.**

Las fürsten auff der velt mit grossen namen prangen:  
Ihr diamanten glantz, ihr rotte purpur zier,  
Ihr vvollust, macht und gutt, ist rauch und dunst fur mir,  
Der, vven ein vvindt entsteht, ist augenblicks vergangen

VVer das besternte schlos, vver kronen vvill erlangen,  
Die keine zeit abnimbt; vver frölich fur undt fur  
VWill herrschen; geh den vveg durch die gedrange thur,  
Die uns schleust demutt auff. Doch vver nur an vvill fangen:

Vnd nicht die reis ausdurt: thut vvas er thut umbsonst.  
Du must den ravven pfadt, du must der nebel dunst,  
Vndt vvas mehr schrecklich scheint, mitt starckem mutt ertragen.

VVer CHRISTI blutschvveis schavvt, schavvt entlich Christi sieg,  
VVer trevv helt bis in todt, soll nach dem savvren krieg  
Von frevvde, ruh undt lust, von lohn undt jauchtzen sagen.

## **XXVI. Am tage der enthauptung Johannis. Matth. 14.**

Ist dis der danck der vvelt, ist dis der vvarheit lohn:  
O Edler Morgenstern! o höchster der Propheten!  
Vnd läst Herodes dich, fur deine lehre tödten?  
Vndt bringstu mehr nicht vveg als diese märtyr cron?

Ja freylich hier ist nichts, als kerker, streich undt hohn,  
Als undanck fur uns dar, bis das nach tausendt nöthen,  
VVir entlich erdt und scvvertt mitt unserm blutt erröten,  
Gleich solchen die sich mühn zu sturtzen printz undt thron.

Doch sey getrost mein hertz, die dich zu plagen dencken,  
Thun nichts als das sie selbst, sich in die helle sencken,  
VVer dir die vvelt schleust zue, schleust gleich den himmell auff,

Zum leben fuhren dich, die dir dis leben nehmen.  
VVer dich auff erden schmähnt mus evvig dort sich schämen.  
Dis ist der muden ruh: vvas mud', erlost vom lauff.

## **XXVII. Am tage der geburt Mariae. Matth. I. Esaiae. II.**

Als Jessen grosser stam, gleich ob er gantz erstorben.  
Schier ohne zveige stundt, scheust eine rutten vor,  
Vndt tregt die hohe frucht das heil der vvelt empor  
Die alles lebendt macht, vvas bis in todt vertorben.

Auf dieser ruht der geist, der evvig Gott gevvesen.  
Der dreymall vweise geist: der einig dis versteht  
VWas niemandt lernen kan, des raht die berg erhöht,  
Vnd merr undt vvelt gab an, durch den vvas schwvach genesen,

Durch dehn vvirdt Davids kndt, nicht nach dem ansehen richten.  
Nicht nach des pövels vort, er vvirdt der armen recht  
Der müden tröster sein, er vvird vvas krumb ist schlecht.

VWas dunckel offenbar, vvas langsam eilends schlichten,  
Er ist der frommen sos sein scepter schlegt und bricht  
VWas gottlos; vvie die ros vvoll reucht, undt hefftig sticht.



## **XXVIII. Am tage Matthaei. Matth. 9.**

VWie lange wiltu noch im zollhaus dieser vvelt  
Im platz der eitelkeit, des Teufels sein leibeigen?  
Mag dieser treume dunst, die geitz undt lust dir zeigen,  
Der strick undt fessel sein, drin dich die sündt auffhelt?

Ach eile! reis dich los! itz kombt der Heiland an!  
Itz rufft undt sucht dich der, so alle vwill befreyen,  
Der uns von schuldt entbindt, der vwillig zu verzeihen,  
Der auch vvas kranck undt todt baldt lebend machen kan.

Las dein erkratztes gutt, undt die nicht rechten schätze,  
Fleuch den verfluchten stand, drin Gottes huldt verschertzt,  
Fleuch der nicht fromen raht, der ubertretter plätze.

VVehn aber der verlust nichts gutter gütter schmertzt,  
VVer nicht vven Christus rufft: kom folge mir, auffsteht,  
VVird hören das er schreyt, ihr übelthäter geht.

## **XXIX. Am tage Michaelis. Apoc. 12. Matth. 18.**

VVer dortt im höchsten thron im schlos der Herlikeit  
VWill über alle gehn: mus hier der kleinste heissen.  
Die sich der demutt nicht mitt gantzem ernst befleissen:  
Vertäuffen ihre Seel in tausendtfaches leidt.

VVen schon der rotte drach, sambt seinen scharen streitt,  
Vndt vvieder Gott sich lehnt: mus seine kraft zureissen.  
Man schavt vvas an ihm hing mitt ihm vom himmel schmeissen,  
In abgrundt aller angst, auf evvig stette zeitt.

Drumb mach dich selbst nicht gros, schavv das du keinem schadest,  
Vndt durch dein ärgernus dir fremde schuldt aufladest:  
So vvirdt der Engell hauff umb deine demutt sein,

Der Engel, die dir hier in demutt dinst ervveisen.  
Drumb, so du vvilt ins haus der reinen Geister reisen,  
So nimb auch demutt an, und vverd' hier Engel rein.

### **XXX. Am tage Simonis Judae. Joh. 15.**

VVen dir der Erden volck mitt heis entbrandtem neidt,  
Mitt überhäufftem hass, mitt mordt undt schvverdt zusetzet,  
Denck frölich das sie hat den Herren gleich verletztet.  
Man schenckts den knechten nicht, vven auch der Meister leidet.

VWie vviltu ruhig sein, vvo nichts als scharffer streit?  
VVen fleisch, vven augenlust, vven hoffart dich ergetzet,  
So vvürde freilich vvoll dein ansehen hoch geschätztet:  
Nun bistu nur ihr spill, ihr nichts, ihr eitelkeit,

Doch dis geht alles vor das sie nicht IESVM kent,  
Vnd niemals kan verstehn, das IESVS selig nennt,  
Die hier ein jammerspiel, ein fluch undt schevvsal scheinen.

Die sindt recht jammers–vverth, den Christus ihre noth,  
Ihr blindt, ihr irrig sein, ihr freveln vvider Gott  
So eigentlich entvvirfft, und doch sich selig meinen.

### **XXXI. Am tage aller Heiligen. Matth. 5**

O selig vver recht arm, auf Christum einig travvet!  
Sein ist der Himmel reich! o selig dessen mutt  
Vol sanfter geister liegt! sein ist der erden gutt.  
O selig dem hier stets vor schvveren straffen gravvet,

Der nichts als klagen kan! Gott der sein elendt schauuet.  
VVischt endtlich von ihm ab die herbe threnenflut!  
O seelig den nur dürst in allem vvas er thutt  
Nach recht und heilig sein, der nur auff tugend bavvet!

Sein vvündtsch vvirdt reichlich voll. O seelig vvehm die noht  
Des nechsten bricht durchs hertz! sein jammert vvarlich Gott,  
Gott, den ein reiner Geist von angesicht vvirdt kennen,

Gott, der vvas friden libt, sein kindt heist, der sein schlos  
Dem aufschleust, der hier oft umb varheit leidet anstos,  
Gott, der vvas man hier schlegt, und schmäht, vvird selig nennen.

### **XXXII. Am tage der Kirchveie. Luc. 19.**

VViltu die gnaden Sonn, den Herren IESU sehn,  
So las die zölnerbaud, die vverckstadt trüber sünden.  
Er last sich nirgendt sonst den, auf dem creutzvveg finden.  
Auf, auf, las hoff undt stadt, vveil's zeit ihn anzuflehn.

Ob glaub undt fleisch vvol klein, ob gleich die heuchler schmehn,  
Steig seinen Creutzbaum auf, baldt vvirtd vvas hindert schvwinden,  
Baldt vvirtd er dich anschreyn undt aller schuldt entbinden,  
Baldt vvirtd an deinem haus undt seelen heil geschen.

Doch mustu vol von revv, vvas unrecht gantz vveglegen,  
Vnd vom betrug abstehn vvofern sein reicher seggen  
Sol geben vvas dir fehlt, undt abthun vvas dich kränkt.

Schavv doch o lebens licht auff meine bus undt zehren,  
Eyl in dis enge haus des hertzens einzukehren,  
Drauf sonst kein vvechter schavvt, undt Abraham nicht denckt.

### **XXXIII. Hofnung last nicht zu schanden vverden. Rom. 5.**

VVelt ruhme vvas du vvilt! ich mus die Trbsal preisen,  
Die trübsal die uns lehrt voll sanfter sinnen sein.  
VVen aller plitzen macht felt häufig bey uns ein,  
VVenn schier die matte seel vvill aus dem leibe reisen,

VVen uns die feinde nichts als fevv undt räder vweisen,  
Den schavt ein stiller geist im mittell seiner pein,  
VVie die ihm Gott erkiest nicht evvig stehn allein,  
Vndt vvie er sie nicht stets mitt threnen pflägt zu speisen.

VVer den des Höchsten trevv einmall in angst erfährt,  
Hofft jede zeit auff hulff, ob gleich der jammer vvehrt,  
Obgleich das schvverdt entblöst, obgleich der holtzstos brennet.

VVer fest im unfall hofft, hatt, vven er frey, betracht,  
Das hoffnung nimmermehr den Geist zu schanden macht,  
Den Geist, den keine furcht, noch lust von Gott abtrennet.

#### **XXXIV. VVir haben allenthalben trubsall. 2.Cor. 4.**

VWas haben vvir doch hier als trubsall, ach, undt bande?  
Doch schmachet die seel in angst undt stettem travvren nicht,  
Ob schon uns hertz und fleisch vor bangikeitt zubricht;  
Reist kein verzvveifeln ein. VVir sindt der Menschen schande,

Man stöst als böse leutt, als dieb uns aus dem lande,  
Vndt kränckt uns hier undt dar, doch vwill des Himmels licht,  
Im Elendt bey uns sein, ob auch die vvelt uns richt,  
Vndt gantzlich unterdruckt, doch leben vvir im brande.

VVir kommen keinmall umb, ob gleich des Herren todt  
Durch so viel grimme pein, durch so viel grause noth,  
Durch nicht erhörten zvvang stets an uns vvirde ernevvet:

Soll doch, das herlich sein, das Christi Creutz ervvarb,  
Der auch in groster quall im höchsten jammer starb  
Nevv endtlich an uns sein, dis ists vvas mich erfrevvet.

#### **XXXV. Absit mihi gloriari nisi in Cruce Domini nostri Jesu Christi**

Pocht auff eur Gold, auff die nichts wehrten Schätze!  
Pocht Menschen auff eur nicht beständig Gutt!  
Auff eure Macht die über Erd und Flutt  
Den Zepter streckt, wie bald fällt ihr Gesetze!

Ein anderer jauchtz', ein anderer rühm', und wetze  
Sein stolzes Schwerdt auff schwacher Leiber Blutt  
Und jener rühm' aus dünckel-vollem Mutt  
Daß ihm die Weißheit selbst die Kron auffsetze!

Vergest der hohen Wort' und zarten Schönheit nicht  
Sucht eur' Uhrahren vor, und wo euch was gebricht  
So last gelehrte Händ' auffs prächtigst euch außstreichen!

Mir ist auff Erden nichts als dessen Creutz bekant  
Der sterbend sich durchs Creutz' am Creutz mit mir verband  
Und mir sein Creutze schenckt zum treuen Libe-zeichen.

### **XXXV.    Beschlus Sonnet.**

Vmbringt mitt höchster angst, vertäuft in grimme schmerzen,  
Besturzt durch schvverdt und fevvr, durch libster freunde todt,  
Durch blutvervvanter flucht und elendt, da uns Gott  
Sein vvort, mein licht, entzog: als toller feinde schertzen

Als falscher zungen neidt drang rasend mir zue herzen,  
Schrib ich, vas itz kombt vor, mir zvvang die scharffe noth,  
Die federn in die faust. Doch lästermäuler spott  
Ist als der erste rauch umb hell entbrandte kertzen.

Ihr neider belt undt nagt, vvas nicht der vvindt anficht;  
VVas nicht der regen netzt bringt selten reife frucht,  
Die ros ist immer dar mit dornen rings umbgeben.

Manch baum, der itz die äst, hoch in die luft aufreckt,  
Lag als ein unnutz kern, zuvor mitt erdt bedeckt,  
So, vvas ihr unterdruckt, vvirdt vven ihr todt seid leben.

### **Andreas Gryphius Über seine Sontag- und Feyrtags Sonnette.**

In meiner ersten Blüt', ach! unter grimmen Schmerzen  
Bestürzt durchs scharffe Schvverdt' und ungeheuren Brand  
Durch libster Freunde Tod und Elend, als das Land  
In dem ich auffging fil', als toller Feinde Schertzen,

Als Läster Zunger Spott mir rasend drang zu Herten,  
Schrieb ich diß was du sihst mit noch zu zarter Hand  
Zwar Kindern, als ein Kind, doch reiner Andacht Pfand,  
Tritt Leser nicht zu hart auff Blumen Erstes Mertzen.

Hir donnert, ich bekenn, mein rauer Abas nicht,  
Nicht Leo, der die Seel' auff dem Altar außbricht,  
Der Märtrer Helden-Muth ist anderswo zu lesen:

Ihr die ihr nichts mit Luft als frembde Fehler zehlt  
Bemüht euch ferner nicht: Ich sag' es was mir fehlt  
Daß meine Kindheit nicht gelehrt doch fromm gewesen.

## Sonette von **Heinrich Heine**

### **An den Hofrat Georg S(artorius) in Göttingen**

Stolz und gebietend ist des Leibes Haltung,  
Doch Sanftmut sieht man um die Lippen schweben,  
Das Auge blitzt, und alle Muskeln beben,  
Doch bleibt im Reden ruhige Entfaltung.

So stehst du auf dem Lehrstuhl, von Verwaltung  
Der Staaten sprechend, und vom klugen Streben  
Der Kabinette, und vom Völkerleben,  
Und von Germaniens Spaltung und Gestaltung.

Aus dem Gedächtnis lischt mir nie dein Bild!  
In unsrer Zeit der Selbstversuch und der Rohheit  
Erquickt ein solches Bild von edler Hoheit.

Doch was du mir, recht väterlich undmild,  
Zum Herzen sprachst in stiller, trauter Stunde,  
Das trag' ich treu im tiefen Herzensgrunde.

### **An Fritz S(teinmann)**

Die Schlechten siegen, untergehn die Wackern,  
Statt Myrthen lobt man nur die dürren Pappeln,  
Worin die Abendwinde tüchtig rappeln,  
Statt stiller Glut lobt man nur helles Flackern.

Vergebens wirst du den Parnaß beackern,  
Und Bild auf Bild und Blum' auf Blume stapeln,  
Vergebens wirstdu dich zu Tode zappeln,  
Verstehst dus nicht, noch vor dem Ei zu gackern.

Auch mußst du wie ein Kampfstier dich behörnen,  
Und Schutz- und Trutz-Kritiken schreiben lernen,  
Und kräftig oft in die Posaune schmettern.

Auch schreibe nicht für Nachwelt, schreib für Pöbel,  
Der Knalleffekt sei deiner Dichtung Hebel, –  
Und bald wird dich die Galerie vergöttern.

## **An J. B. Rousseau**

Bang hat der Pfaff sich in der Kirch verkrochen,  
Der Herrschling zittert auf dem morschen Thrönlein,  
Auf seinem Kopfe wackelt schon sein Krönlein –  
Denn Rousseaus Namen hab' ich ausgesprochen.

Doch wähne nicht das Püpplein, womit pochen  
Die Mystiker, sei Rousseaus Glaubensfähnlein,  
Auch halte nicht für Rousseaus Freiheit, Söhnlein,  
Das Süpplein, das die Demagogen kochen.

Sei deines Namens wert, für wahre Freiheit  
Und freie Wahrheit kämpft mit deutschem Sinne.  
Schlag drein mit Wort und Schwert, sei treu und bieder.

Glaube, Freiheit, Minne sei deine Dreiheit,  
Und fehlt dir auch der Myrtenreis der Minne,  
So hast du doch den Lorbeerkranz der Lieder.

## **An meine Mutter B. Heine**

Geborene von Geldern

### I

Ich bin's gewohnt, den Kopf recht hoch zu tragen,  
Mein Sinn ist auch ein bißchen starr und zähe;  
Wenn selbst der König mir ins Antlitz sähe,  
Ich würde nicht die Augen niederschlagen.

Doch, liebe Mutter, offen will ich's sagen:  
Wie mächtig auch mein stolzer Mut sich blähe,  
In deiner selig süßen, trauten Nähe  
ergreift mich oft ein demutsvolles Zagen.

Ist es dein Geist, der heimlich mich bezwinget,  
Dein hoher Geist, der alles kühn durchdringet  
Und blitzend sich zum Himmelslichte schwinget?

Quält mich Erinnerung, daß ich verübet  
So manche Tat, die dir das Herz betrübet,  
Das schöne Herz, das mich so sehr geliebet!

## II

Im tollen Wahn hatt' ich dich einst verlassen,  
Ich wollte gehn die ganze Welt zu Ende,  
Und wollte sehn, ob ich die Liebe fände,  
Um liebevoll die liebe zu umfassen.

Die Liebe suchte ich auf allen Gassen,  
Vor jeder Türe streckt ich aus die Hände  
Und bettelte um geringe Liebesspende,  
Doch lachend gab man mir nur kaltes Hassen.

Und immer irrte ich nach Liebe, immer  
Nach Liebe, doch die Liebe fand ich nimmer,  
Und kehrte um nach Hause, krank und trübe.

Doch da bist du entgegen mir gekommen,  
Und ach! was da in deinem Aug' geschwommen,  
Das war die süße, langgesuchte Liebe.

## **Bamberg und Würzburg**

In beider Weichbild fließt der Gnaden Quelle,  
Und tausend Wunder täglich dort geschehen.  
Umlagert sieht man dort von Kranken stehen  
Den Fürsten, der da heilet auf der Stelle.

Er spricht: „Steht auf und geht!“ Und flink und schnelle  
Sieht man die Lahmen selbst von hinnen gehen.  
Er spricht: „Schaut auf und sehet!“ Und es sehen  
sogar die Blindgeborenen klar und helle.

Ein Jüngling naht, von Wassersucht getrieben,  
Und fleht: „Hilf Wundertäter, meinem Leibe!“  
Und segnend spricht der Fürst: „Geh hin und schreibe!“

In Bamberg und in Würzburg macht's Spektakel,  
Die Handlung Gebhardt's rufet laut: „Mirakel!“ –  
Neun Dramen hat der Jüngling schon geschrieben.



## Sonettenkranz an A.W. von Schlegel

### I

Der schlimmste Wurm: des Zweifels Dolchgedanken,  
Das schlimmste Gift: an eigener Kraft verzagen,  
Das wollt' mir fast des Lebens Mark zernagen;  
Ich war in Reis, dem seine Stützen sanken.

Da möchtest du das arme Reis beklagen,  
An deinem gut'gen Wort läßt du es ranken,  
Und dir, mein hoher Meister, soll ichs danken,  
wird einst das schwache Reislein Blüten tragen.

O mögst du's ferner noch so sorgsam warten,  
daß es als Baum einst zieren kann den Garten  
der schönen Fee, die dich zum Liebling wählte.

Von jenem Garten meine Amm' erzählte:  
Dort lebt ein heimlich wundersüßes Klingen,  
Die Blumen sprechen und die Bäume singen.

### II

Im Reifrockputz, mit Blumen reich verzieret,  
Schönpflästerchen auf den geschminkten Wangen,  
Mit Schnabelschuhn, mit Stickerein behangen,  
Mit Turmfrisur, und wespengleich geschnüret:

So war die Aftermuse ausstaffieret,  
Als sie eins kam, dich liebend zu umfängen.  
Du bist ihr aber aus em Weg gegangen,  
Und irrtest fort, von dunklem Trieb geführt.

Da fandest Du ein Schloß in alter Wildnis,  
und drinnen lag, wie'n holdes Marmorbildnis  
die schönste Maid in Zauberschlaf versunken.

Doch wich der Zauber bald bei deinem Gruße,  
Aufwachte lächelnd Deutschlands echte Muse  
Und sank in deine Arme liebestrunken.

### III

Zufrieden nicht mit deinem Eigentume,  
Sollt' noch des Rheines Niblungshort dich laben,  
Nahmst du vom Themsestrand die Wundergaben,  
Und pflücktest kühn des Tajo-Ufers Blume.

Der Tiber hast du manch Kleinod entgraben,  
Die Seine mußte zollen deinem Ruhme, –  
Du drangest gar zu Brahma's Heiligtume,  
Und wolltest auch Perlen aus dem Ganges haben.

Du geiz'ger Mann, ich rat dir, sei zufrieden  
Mit dem, was selten Menschen ward beschieden,  
Denk ans Verschwenden jetzt, statt ans Erwerben.

Und mit den Schätzen, die du ohn' Ermüden  
Zusammen hast geschleppt aus Nord und Süden,  
Mach reich den Schüler jetzt, den lust'gen Erben.

### **Fresko–Sonette (an Christian Sethe)**

#### I

Ich tanz' nicht mit, ich räuchre nicht den Klötzen,  
Die außen goldig sind, inwendig Sand;  
Ich schlag' nicht ein, reicht mir ein Bub' die Hand,  
Der heimlich mir den Namen will zerfetzen,

Ich beug' mich nicht vor jenen hübschen Metzen,  
Die schamlos prunken mit der eignen Schand';  
Ich zieh nicht mit, wenn sich der Pöbel spannt  
Vor Siegeswogen seiner eitlen Götzen,

Ich weiß es wohl, die Eiche muß erliegen,  
Derweil das Rohr am Bach durch schwankes Biegen  
In Wind und Wetter stehn bleibt, nach wie vor.

Doch sprich, wie weit bringt's wohl am End' solch Rohr?  
Welch Glück! Als ein Spazierstock dient's dem Stutzer,  
Als Kleiderklopfer dient's dem Stiefelputzer.

## II

Gib her die Larv', ich will mich jetzt maskieren,  
In einen Lumpenkerl, damit Halunken,  
Die prächtig in Charaktermasken prunken,  
Nicht wähen, ich sei einer von der Ihren.

Gib her gemeine Worte und Manieren,  
Ich zeige mich in Pöbelart versunken,  
Verleugne all die schönen Geistesfunken,  
Womit jetzt fade Schlingel kokettieren.

So tanz' ich auf dem großen Maskenballe,  
Umschwärmt von deutschen Rittern, Mönchen, Kön'gen.  
Von Harlekin begrüßt, erkannt von wen'gen.

Mit ihrem Holzsword prügeln sie mich alle.  
Das ist der Spaß. Denn wollt' ich mich entmummen,  
So müßte all das Galgenpack verstummen.

## III

Ich lache ob den abgeschmackten Laffen,  
Die mich anlotzen mit den Bocksgesichtern;  
Ich lache ob den Füchsen, die so nüchtern  
Und hämisch mich beschnüffeln und begaffen.

Ich lache ob den hochgelehrten Affen,  
Die sich aufblähen zu stolzen Geistesrichtern;  
Ich lache ob den feigen Bösewichtern,  
Die mich bedrohn mit giftgetränkten Waffen.

Denn wenn des Glückes hübsche Siebensachen  
Uns von des Schicksal Händen sind zerbrochen,  
Und so zu unsern Füßen hingeschmissen;

Und wenn das Herz im Leibe ist zerrissen,  
Zerrissen und zerschnitten und zerstoichen, –  
Dann bleibt uns doch das schöne gelle Lachen.

#### IV

Im Hirn spukt mir ein Mädchen wunderfein,  
Und in dem Märchen klingt ein feines Lied,  
Und in dem Liede lebt und webt und blüht  
Ein wunderschönes zartes Mägdelein.

Und in dem Mägdelein wohnt ein Herzchen klein,  
Doch in dem Herzchen keine Liebe glüht;  
In dieses lieblos frostige Gemüt  
Kam Hochmut nur und Übermut hinein.

Hörst du, wie mir im Kopf das Märchen klinget?  
Und wie das Liedchen summet ernst und schaurig?  
Und wie das Mägdlein kichert, leise, leise?

Ich fürchte nur, daß mir der Kopf zerspringet, –  
Und ach! da wär's doch gar entsetzlich traurig,  
Käm' der Verstand mir aus dem alten Gleise.

#### V

In stiller, wehmutweicher Abendstunde  
Umklingen mich die längst verschollnen Lieder,  
Und Tränen fließen von der Wange nieder,  
Und Blut entquillt der alten Herzenswunde.

Und wie in eines Zauberspiegels Grunde  
Seh' ich das Bildnis meiner Liebsten wieder;  
Sie sitzt am Arbeitstisch, im roten Mieder,  
Und Stille herrscht in ihrer sel'gen Runde.

Da plötzlich springt sie auf vom Stuhl, und schneidet  
Von ihrem Haupt die schönste aller Locken,  
Und gibt sie mir, – vor Freud' bin ich erschrocken.

Mephisto hat die Freude mir verleidet,  
Er spannt ein festes Seil von jenen Haaren,  
Und schleift mich dran herum seit vielen Jahren.

## VI

„Als ich vor einem Jahr dich wiederblickte,  
Küssest du mich nicht in der Willkommstund’.“  
So sprach ich, und der Liebsten roter Mund  
Den schönsten Kuß auf meine Lippen drückte.

Und lächelnd süß ein Myrtenreis sie pflückte  
Vom Myrtenstrauche, der am Fenster stand:  
„Nimm hin und pflanz dies Reis in frischen Grund,  
Und stell’ ein Glas darauf“, sprach sie und nickte. –

Schon lang ist’s her. Es starb das Reis im Topf.  
Sie selbst hab ich seit Jahren nicht gesehen;  
Doch brennt der Kuß mir immernoch im Kopf.

Und aus der Ferne trieb’s mich jüngst zum Ort,  
Wo Liebchen wohnt. Vorm Hause blieb ich stehn  
Die ganze Nacht, ging erst am Morgen fort.

## VII

Hüt dich, mein Freund, vor grimmen Teufelsfratzen,  
Doch schlimmer sind die sanften Engelsfrätzchen;  
Ein solches bot mir einst ein süßes Schmäzchen,  
Doch wie ich kam, da fühlt’ ich scharfe Tatzen.

Hüt dich, mein Freund, vor schwarzen alten Katzen,  
Doch schlimmer sind die weißen jungen Kätzchen;  
Ein solches macht’ ich einst zu meinem Schätzchen,  
Doch tät mein Schätzchen mir das Herz zerkratzen.

O süßes Frätzchen, wundersüßes Mädchen!  
Wie konnte mich dein klares Äuglein täuschen?  
Wie konnt’ dein Pfötchen mir das Herz zerfleischen?

O meines Kätzchens wunderzartes Pfötchen!  
Könnt’ ich dich an die glühnden Lippen pressen,  
Und könnt’ mein Herz verbluten unterdessen!

## VIII

Wie nähm' die Armut bald bei mir ein Ende,  
Wüßt' ich den Pinsel kunstgerecht zu führen  
Und hübsch mit bunten Bildern zu verzieren  
Der Kirchen und der Schlösser stolze Wände.

Wie flösse bald mir zu des Goldes Spende,  
Wüßt' ich auf Flöten, Geigen und Klavieren  
So rührend und so fein zu musizieren,  
Daß Herrn und Damen klatschen in die Hände.

Doch, ach! Mir aArmen lächelt Mammon nie;  
Denn leider, leider! trieb ich dich alleine,  
Brotloseste der Künste, Poesie!

Und ach! Wenn andre sich mit vollen Humpen  
Zum Gotte trinken im Champagnerweine,  
Dann muß ich dürsten, oder ich muß – pumpen.

## IX

Die Welt war mir nur eine Marterkammer,  
Wo man mich bei den Füßen aufgehangen  
Und mich gezwickt den Leib mit glühnden Zangen  
Und eingeklemmt in enger Eisenklammer.

Wild schrie ich auf vor namenlosem Jammer,  
Blutströme mir aus Mund und Augen sprangen, –  
Da gab ein Mägdlein, das vorbeigegangen,  
Mir schnell den Gnadenstoß mit goldnem Hammer.

Neugierig sieht sie zu, wie mir im Krampfe  
Die Glieder zuckten, wie im Todeskampfe  
Die Zung' aus blut'gem Munde hängt und lechzet.

Neugierig horcht sie, wie mein Herz noch ächzet,  
Musik ist ihr mein letztes Todesröcheln,  
Und spottend steht sie da mit kaltem Lächeln

## X

Du sahst mich oft im Kampf mit jenen Schlingeln,  
Geschminkten Katzen und bebrillten Pudeln,  
Die mir den blanken Namen gern besudeln,  
Und mich so gerne ins Verderben züngeln.

Du sahest oft, wie mich Pedanten hudeln,  
Wie Schellenkappenträger mich umklingeln,  
Wie gift'ge Schlangen um mein Herz sich ringeln;  
Du sahst mein Blut aus tausend Wunden sprudeln.

Du aber standest fest gleich einem Turme;  
Ein Leuchtturm war dein Kopf mir in dem Sturme,  
Dein treues Herz war mir ein guter Hafen.

Wohl wogt um jenen Hafen wilde Brandung,  
Nur wen'ge Schiff' erringen dort die Landung,  
Doch ist man dort, so kann man sicher schlafen.

## XI

Ich möchte weinen, doch ich kann es nicht;  
Ich möchte mich rüstig in die Höhe heben,  
Doch kann ich's nicht; am Boden muß ich kleben,  
Umkrächzt, umzischt von eklem Wurmgezücht.

Ich möchte gern mein heitres Lebenslicht,  
Mein schönes Lieb, allüberall umschweben,  
In ihrem selig süßen Hauche leben, –  
Doch kann ich's nicht, mein krankes Herze bricht.

Aus dem gebrochenen Herzen fühl' ich fließen  
Mein heißes Blut, ich fühle mich ermatten,  
Und vor den Augen wird's mir trüb und trüber

Und heimlich schauernd sehn' ich mich hinüber  
Nach jenem Nebelreich, wo stille Schatten  
Mit weichen Armen liebend mich umschließen.

# Sonette von Georg Heym

## Abende im Vorfrühling

Dem Bettler stahlen Kinder seine Krücken.  
Nun sitzt er schimpfend am Laternenpfahl.  
Den Blick lockt an ein großes rotes Mal,  
Das wuchernd zieht vom Halse zu dem Rücken.

Am Neubau hämmert in den harten Stahl  
Ein Mann seit Stunden, daß er birst zu Stücken.  
Ein Pärchen füttert Schwäne von den Brücken,  
Um sich versammelnd ihre kleine Zahl.

Im Uferwalde brennt in gelbem Schein  
Der Abendhimmel. Wolken ziehn zu paar  
Darüber hin. Ihm wird der Glanz genommen.

Doch glänzt im ros'gen Blau der Edelstein  
Des Abendsternes, einsam, rein und klar.  
Es brennt zu hell. Zu Nacht wird Regen kommen.

## Bastille

Die scharfen Sensen ragen wie ein Wald.  
Die Straße Antoine ist blau und rot  
Von Menschenmassen. Von den Stirnen loht  
Der weiße Zorn. Die Fäuste sind geballt.

Ins Grau des Himmels steigt der Turm wie tot.  
Aus kleinen Fenstern weht sein Schrecken kalt.  
Vom hohen Dach, wo Tritt der Wachen hallt,  
Das erzne Maul der grau'n Kanonen droht.

Da knarrt ein Tor. Aus Turmes schwarzer Wand  
Kommt der Gesandten Zug in schwarzer Tracht.  
Sie winken stumm. Sie sind umsonst gesandt.

Mit einem Wutschrei ist Paris erwacht.  
Mit Beil und Knüttel wird der Turm berannt.  
Die Salven rollen in die Straßenschlacht.



## Danton

"Mich töten? Herrscht der Wahnsinn im Konvent?  
Die Schafe dulden es?" Und wütend greift  
Ans Gitter seine Hand, das schneebereift.  
Er schlägt die Stirn sich, die vom Wachen brennt.

"Wär es noch Marat, der im Staube schleift  
Paris und mich. Doch solch ein Regiment,  
Das nur aus Angst von Mord zu Morde rennt,  
Und das mit Tugendschlamm das Volk beseift.

Der dürre Geckenkopf, der nichts vollbracht,  
Er soll mich töten dürfen? Robespierre,  
Ich zieh dich hinter mir in Todes Nacht."

Er weint vor Wut. "Ist keine Rettung mehr?"  
Des Halstuchs rote Seide wird ihm sacht  
Von Tränen schwarz. Die Augen werden leer.

## Der Frühling V

(Der sterbende Faun)

Er stirbt am Waldrand. Mit verhaltne Laut  
Klagt schon sein Schatten an des Hades Tor.  
Der Kranz von Lattich, den sein Haupt verlor,  
Fiel unter Disteln und das Schierlingskraut.

Den Pfeil im Hals, verschüttet er sein Blut,  
Das schwarze Faunsblut in den grünen Grund  
Der abendlichen Halde aus dem Mund  
Drauf schon der Tod, ein schwarzer Falter, ruht.

Der Himmel Thrakiens glänzt im Abend grün,  
Ein Silberleuchter seinem Sterbeschrei,  
Auf fernen Bergen, wo die Eichen glühn.

Tief unter ihm verblaßt die weite Bai,  
Darüber hoch die weißen Wolken ziehn,  
Und fern ein Purpursegel schwimmt vorbei.

## **Der Hunger**

Er fuhr in einen Hund, dem groß er sperrt  
Das rote Maul. Die blaue Zunge wirft  
Sich lang heraus. Er wälzt im Staub. Er schlürft  
Verwelktes Gras, das er dem Sand entzerzt.

Sein leerer Schlund ist wie ein großes Tor,  
Drin Feuer sickert, langsam, tropfenweise  
Das ihm den Bauch verbrennt. Dann wäscht mit Eis  
Ihm eine Hand das heiße Speiserohr.

Er wankt durch Dampf. Die Sonne ist ein Fleck,  
Ein rotes Ofentor. Ein grüner Halbmond führt  
Vor seinen Augen Tänze. Er ist weg.

Ein schwarzes Loch gähnt, draus die Kälte stiert.  
Er fällt hinab, und fühlt noch, wie der Schreck  
Mit Eisenfäusten seine Gurgel schnürt.

## **Die Dampfer auf der Havel**

Der Dampfer weißer Leib. Die Kiele schlagen  
Die Seen weit in Furchen, rot wie Blut.  
Ein großes Abendrot. In seiner Glut  
Zittert Musik, vom Wind davongetragen.

Nun drängt das Ufer an der Schiffe Wände  
Die langsam unter dunklem Laubdach ziehn.  
Kastanien schütten all ihr weißes Blühn  
Wie Silberregen aus in Kinderhände.

Und wieder weit hinaus. Wo Dämmerung legt  
Den schwarzen Kranz um einen Inselwald,  
Und in das Röhricht dumpf die Woge schlägt.

Im leeren Westen, der wie Mondlicht kalt,  
Bleibt noch der Rauch, wie matt und kaum bewegt  
Der Toten Zug in fahle Himmel wallt.

## **Die Irren**

Der Mond tritt aus der gelben Wolkenwand.  
Die Irren hängen an den Gitterstäben,  
Wie große Spinnen, die an Mauern kleben.  
Entlang den Gartenzaun fährt ihre Hand.

In offenen Sälen sieht man Tänzer schweben.  
Der Ball der Irren ist es. Plötzlich schreit  
Der Wahnsinn auf. Das Brüllen pflanzt sich weit,  
Daß alle Mauern von dem Lärme beben.

Mit dem er eben über Hume gesprochen,  
Den Arzt ergreift ein Irrer mit Gewalt.  
Er liegt im Blut. Sein Schädel ist zebrochen.

Der Haufe Irrer schaut vergnügt. Doch bald  
Enthuschen sie, da fern die Peitsche knallt,  
Den Mäusen gleich, die in die Erde krochen.

## **Die Professoren**

Zu viere sitzen sie am grünen Tische,  
Verschanzt in seines Daches hohe Kanten.  
Kahlköpfig hocken sie in den Folianten,  
Wie auf dem Aas die alten Tintenfische.

Manchmal erscheinen Hände, die bedreckten  
Mit Tintenschwärze. Ihre Lippen fliegen  
Oft lautlos auf. Und ihre Zungen wiegen  
Wie rote Rüssel über den Pandekten.

Sie scheinen manchmal ferne zu verschwimmen,  
Wie Schatten in der weißgetünchten Wand.  
Dann klingen wie von weitem ihre Stimmen.

Doch plötzlich wächst ihr Maul. Ein weißer Sturm  
Von Geifer. Stille dann. Und auf dem Rand  
Wiegt sich der Paragraph, ein grüner Wurm.

## **Die Seiltänzer**

Sie gehen über den gespannten Seilen  
Und schwanken manchmal fast, als wenn sie fallen.  
Und ihre Hände schweben über allen,  
Die flatternd in dem leeren Raum verweilen.

Das Haus ist übervoll von tausend Köpfen,  
Die wachsen aus den Gurgeln steil, und starren  
Wo oben hoch die dünnen Seile knarren.  
Und Stille hört man langsam tröpfeln.

Die Tänzer aber gleiten hin geschwinde  
Wie weiße Vögel, die die Wanderer narren  
Und oben hoch im leeren Baume springen.

Wesenlos, seltsam, wie sie sich verrenken  
Und ihre großen Drachenschirme schwingen,  
Und dünner Beifall klappert auf den Bänken.

## **Die Stadt**

Sehr weit ist diese Nacht. Und Wolkenschein  
Zerreiet vor des Mondes Untergang.  
Und tausend Fenster stehn die Nacht entlang  
Und blinzeln mit den Lidern, rot und klein.

Wie Aderwerk gehn Straßen durch die Stadt,  
Unzählig Menschen schwemmen aus und ein.  
Und ewig stumpfer Ton von stumpfem Sein  
Eintönig kommt heraus in Stille matt.

Gebären, Tod, gewirktes Einerlei,  
Lallen der Wehen, langer Sterbeschrei,  
Im blinden Wechsel geht es dumpf vorbei.

Und Schein und Feuer, Fackeln rot und Brand,  
Die drohn im Weiten mit gezückter Hand  
Und scheinen hoch von dunkler Wolkenwand.

## Die Städte im Walde

In großen Wäldern, unter Riesenbäumen,  
Darunter ewig blaues Dunkel ruht,  
Dort schlafen Städte in verborgnen Träumen,  
Den Inseln gleich in grüner Meere Flut.

Das Moos wächst hoch auf ihren Mauerkränzen.  
Ihr alter Turm ist schwarzer Rosen Horst.  
Sie zittern sanft, wenn wild die Zinnen glänzen  
Und rot im Abend lodert rings der Forst.

Dann stehen hoch in fließendem Gewand,  
Wie Lilien, ihre Fürsten auf den Toren,  
Im Wetterschein, wie stiller Kerzen Brand.

Und ihre Harfe dröhnt, im Sturm verloren,  
Des schwarzer Hauch schon weht von Himmels Rand  
Und rauscht im dunklen Haar der Sykomoren.

## Die Züge

Rauchwolken, rosa, wie ein Frühlingstag,  
Die schnell der Züge schwarze Lunge stößt,  
Ziehn auf dem Strom hinab, der riesig flößt  
Eisschollen breit mit Stoß und lautem Schlag.

Der weite Wintertag der Niederung  
Glänzt fern wie Feuer rot und Gold-Kristall  
Auf Schnee und Ebenen, wo der Feuerball  
Der Sonne sinkt auf Wald und Dämmerung.

Die Züge donnern auf dem Meilendamme,  
Der in die Wälder rennt, des Tages Schweif.  
Ihr Rauch steigt auf wie eine Feuerflamme,

Die hoch im Licht des Ostwinds Schnabel zaust,  
Der, goldgefiedert, wie ein starker Greif,  
Mit breiter Brust hinab gen Abend braust.

## **Laubenfest**

Schon hängen die Lampions wie bunte Trauben  
An langen Schnüren über kleinen Beeten,  
Den grünen Zäunen, und von den Staketen  
Der hohen Bohnen leuchtend in die Lauben.

Gesumm von Stimmen auf den schmalen Wegen.  
Musik von Trommeln und von Blechtrompeten.  
Es steigen auf die ersten der Raketen,  
Und platzen oben in den Silberregen.

Um einen Maibaum dreht sich Paar um Paar  
Zu eines Geigers hölzernem Gestreich,  
Um den mit Ehrfurcht steht die Kinderschar.

Im blauen Abend steht Gewölke weit,  
Delphinen mit den rosa Flossen gleich,  
Die schlafen in der Meere Einsamkeit.

## **Louis Capet**

Die Trommeln schallen am Schafott im Kreis,  
Das wie ein Sarg steht, schwarz mit Tuch verschlagen.  
Drauf steht der Block. Dabei der offene Schragen  
Für seinen Leib. Das Fallbeil glitzert weiß.

Von vollen Dächern flattern rot Standarten.  
Die Rufer schrein der Fensterplätze Preis.  
Im Winter ist es. Doch dem Volk wird heiß,  
Es drängt sich murrend vor. Man läßt es warten.

Da hört man Lärm. Er steigt. Das Schreien braust.  
Auf seinem Karren kommt Capet, bedeckt,  
Mit Kot beworfen, und das Haar zerzaust.

Man schleift ihn schnell herauf. Er wird gestreckt.  
Der Kopf liegt auf dem Block. Das Fallbeil saust.  
Blut speit sein Hals, der fest im Loche steckt.

## Marengo

Schwarzblau der Alpen, und der kahlen Flur,  
Die Süd Sturm drohn. Mit Wolken tief verhangen  
Ist grau das Feld. Ein ungeheures Bangen  
Beengt den Tag. Den Atem der Natur

Stopft eine Faust. Hinab die Lombardei  
Ist Totenstille. Und kein Gras, kein Baum.  
Das Röhricht regt kein Wind im leeren Raum.  
Kein Vogel streift in niedrer Luft vorbei.

Fern sieht man Wagen, wo sich langsam neigt  
Ein Brückenpaar. Man hört den dumpfen Fall  
Am Wasser fort. Und wieder droht und schweigt

Verhängnis dieses Tags. Ein weißer Ball,  
Die erste der Granaten. Und es steigt  
Der Sturm herauf des zweiten Praerial.

## Nacht

Der graue Himmel hängt mit Wolken tief,  
Darin ein kurzer, gelber Schein so tot  
Hinirrt und stirbt, am trüben Ufer hin  
Lehnen die alten Häuser, schwarz und schief

Mit spitzen Hüten. Und der Regen rauscht  
In öden Straßen und in Gassen krumm.  
Stimmen ferne im Dunkel. – Wieder stumm.  
Und nur der dichte Regen rauscht und rauscht.

Am Wasser, in dem nassen Flackerschein  
Der Lampen, manchmal geht ein Wanderer noch,  
Im Sturm, den Hut tief in die Stirn hinein.

Und wenig kleine Lichter sind verstreut  
Im Häuserdunkel. Doch der Strom zieht ewig  
Unter der Brücke fort in Dunkel weit.

## **Robespierre**

Er meckert vor sich hin. Die Augen starren  
Ins Wagenstroh. Der Mund kaut weißen Schleim.  
Er zieht ihn schluckend durch die Backen ein.  
Sein Fuß hängt nackt heraus durch zwei der Sparren.

Bei jedem Wagenstoß fliegt er nach oben.  
Der Arme Ketten rasseln dann wie Schellen.  
Man hört der Kinder frohes Lachen gellen,  
Die ihre Mütter aus der Menge hoben.

Man kitzelt ihn am Bein, er merkt es nicht.  
Da hält der Wagen. Er sieht auf und schaut  
Am Straßenende schwarz das Hochgericht.

Die aschengraue Stirn wird schweißbetaut.  
Der Mund verzerrt sich furchtbar im Gesicht.  
Man harrt des Schreis. Doch hört man keinen Laut.

## **Rußland (März 1911)**

Mit weißem Haar, in den verrufenen Orten  
Noch hinter Werchojansk, in öden Steppen,  
Da schmachten sie, die ihre Ketten schleppen  
Tagaus, tagein, die düsteren Kohorten.

In Bergwerksnacht, wo ihre beile klingen  
Wie von Zyklopen. Doch ihr Mund ist stumm.  
Und mit den Peitschen gehn die Wärter um.  
Klatsch! Daß klaffend ihre Schultern springen.

Der Mond schwenkt seine große Nachtlaterne  
Auf ihren Weg, wenn sie zur Hütte wanken,  
Sie fallen schwer in Schlaf. Und sehen ferne

Die Nacht voll Feuer in den Traumgedanken  
Und auf der Stange, rot, gleich einem Sterne,  
Aus Aufruhrs Meer das Haupt des Zaren schwanken.



## **Savonarola**

Wie eine Lilie durch das Dunkel brennt,  
So brennt sein weißer Kopf in Weihrauchs Lauge  
Und blauer Finsternis. Sein hohles Auge  
Starrt wie ein Loch aus weißem Pergament.

Verzweiflung dampft um ihn, furchtbare Qual  
Des Höllentags. Wenn er die Hände weitet,  
Wird er ein Kreuz, das seine Balken breitet  
Auf dunklem Himmel, groß, und furchtbar fahl.

Er flüstert leise. Übertönt vom Schrein.  
Ein Riese tanzt, der mit den Geißeln fegt  
Das Meer der Rücken. Blutdampf steigt wie Wein.

Und sein Gesicht wird von der Wollust klein,  
Vom Schauer eines Lächelns sanft bewegt,  
Wie eine Spinne zieht die Beinchen ein.

## **Der sterbende Faun**

Er stirbt am Waldrand, mit verhaltne'm Laut  
Klagt schon sein Schatten an des Hades Tor.  
Der Kranz von Lattich, den sein Haupt verlor,  
Fiel unter Disteln und das Schierlingskraut.

Den Pfeil im Hals, verschüttet er sein Blut,  
Das schwarze Faunsblut, in den grünen Grund  
Der abendlichen Halde, aus dem Mund,  
Drauf schon des Todes dunkler Flügel ruht.

Der Himmel Thrakiens glänzt im Abendgrün,  
Ein Silberleuchter seinem Sterbeschrei,  
Aus fernen Bergen, wo die Eichen glüh'n.

Tief unter ihm verblaßt die weite Bai,  
Darüber hoch die roten Wolken ziehn,  
Und fern ein Purpursegel schwimmt vorbei.

# Sonette von Hugo von Hofmannsthal

## Die Beiden

Sie trug den Becher in der Hand  
– Ihr Kinn und Mund glich seinem Rand –,  
So leicht und sicher war ihr Gang,  
Kein Tropfen aus dem Becher sprang.

So leicht und fest war seine Hand:  
Er ritt auf einem jungen Pferde,  
Und mit nachlässiger Gebärde  
Erzwang er, daß es zitternd stand.

Jedoch, wenn er aus ihrer Hand  
Den leichten Becher nehmen sollte,  
So war es beiden allzu schwer:

Denn beide bebten sie so sehr,  
Daß keine Hand die andre fand  
Und dunkler Wein am Boden rollte.

## Epigonen

Und richtend wird es euch entgegendröhnen:  
„Verfluchte Schar von Gegenwartsverächtern!  
Gewandelt seid ihr zwischen den Geschlechtern,  
Den Vätern fremd und fremd den eignen Söhnen;

Ihr schwanket kläglich zwischen den Verfechtern  
Von neuen Farben, neuen eignen Tönen,  
Von neuem Zweifeln, Suchen, Lachen, Stöhnen  
Und zwischen des Ererbten starren Wächtern.

In Unverstehen seid ihr hingegangen  
Durch aller Stürme heilig großes Grauen,  
Durch aller Farben glühend starkes Prangen

In taubem Hören und in blindem Schauen:  
all–Eines ist der Anfang und das Ende,  
Und wo du stehst, dort ist die Zeitenwende!“

## **Frage**

Merkst du denn nicht, wie meine Lippen beben?  
Kannst du nicht lesen diese bleichen Züge,  
Nicht fühlen, daß mein Lächeln Qual und Lüge,  
Wenn meine Blick forschend dich umschweben?

Sehnst du dich nicht nach einem Hauch von Leben,  
Nach einem heißen Arm, dich fortzutragen  
Aus diesem Sumpf von öden, leeren Tagen,  
Um den die bleichen, irren Lichter weben?

So las ich falsch in deinem Aug, dem tiefen?  
Kein heimlich Sehnen sah ich heiß dort funkeln?  
Es birgt zu deiner Seele keine Pforte

Dein feuchter Blick? Die Wünsche, die dort schliefen,  
Wie stille Rosen in der Flut, der dunkeln,  
Sind, wie dein Plaudern: seellos ... Worte, Worte?

## **Was ist die Welt?**

Was ist die Welt? Ein ewiges Gedicht,  
Daraus der Geist der Gottheit strahlt und glüht,  
Daraus der Wein der Weisheit schäumt und sprüht,  
Daraus der Laut der Liebe zu uns spricht

Und jedes Menschen wechselndes Gemüt,  
Ein Strahl ist's, der aus dieser Sonne bricht,  
Ein Vers, der sich an tausend andre flicht,  
Der unbemerkt verhallt, verlischt, verblüht.

Und doch auch eine Welt für sich allein,  
Voll süß-geheimer, nie vernommner Töne,  
Begabt mit eigener, unentweihter Schöne,

Und keines Andern Nachhall, Widerschein.  
Und wenn du gar zu lesen drin verstündest,  
Ein Buch, das du im leben nicht ergründest.

## **Zukunftsmusik**

Heiligen Mitleids rauschende wellen,  
Klingend an jegliches Herze sie schlagen;  
Worte sind Formeln. die könnens nicht sagen,  
Können nicht fassen die Geister, die hellen.

Frei sind die Seelen, zu jubeln, zu klagen,  
Ahnungen dämmern und Kräfte erschwellen:  
Töne den Tönen sich zaubrisch gesellen:  
Gilt es dem Heute, den kommenden Tagen?

Wer will es deuten, – ein gärendes Wühlen,  
Regellos göttlich, – wer will erlauschen  
Heldenhaft höchstes und heißestes Fühlen,

Feuerlodern und Stromesrauschen ...?  
Doch es beherrscht das Titanengetriebe

## **Sonette von Detlev von Liliencron**

### **Abschied vom Leben**

Ins halb schon tote Herz. ins alte, grüßen  
Noch einmal Vogelsang und Sommerranken.  
Wie blau der Himmel; welch ein lustig Schwanken  
Der grünen Blätter, die sich neckend küssen.

Und nun das herbe Abschiednehmenmüssen.  
Vorbei, wie zögernd, gleiten in Gedanken  
Die wenigen Stunden, die ins Herz mir sanken  
Mit reinen Seligkeiten und Genüssen.

Gönnt mir den letzten Trunk aus diesen Schalen,  
Eh ich hinab muß in die grauen Gründe;  
O gönnt ihn mir als letzte meiner Qualen!

Lebt wohl! Klagt euerm Gott all meine Sünde!  
Ihr kennt die Schmerzen nicht, die in mein Leben  
Sich gruben; sonst – ihr würdet mir vergeben.

## **Auf eine Hand**

Die Hand, die zitternd in der meinen lag  
Am Maientag, als weit die Amseln sangen,  
Die heimlich mir, ein unbewußt Verlangen,  
Im Garten einst die frische Rose brach.

Die mir, wenn staubbedeckt der heiße Tag  
In Mannespflicht und Arbeit war gegangen,  
Am weißen Arme blitzten goldne Spangen,  
Den kühlen Trunk kredenzte im Gemach.

Die liebesstill manch Hindernis entrückte  
Und breite Sorgenströme überbrückte,  
Die treue Hand, die schöne, anmutreiche.

O laß sie ruhen einst auf meinem Herzen,  
Wenn ich verlasse dieses Land der Schmerzen,  
Daß ich gesegnet bin, wenn ich erleiche.

## **Auf dem Deiche**

### **I.**

Es ebbt. Langsam dem Schlamm und Schlick umher  
Enttauchen alte Wracks und Besenbaken,  
Und traurig hüllt ein graues Nebellaken  
Die Hallig ein, die Watten und das Meer.

Der Himmel schweigt, die Welt ist freudenleer.  
Nachrichten, Teufel, die mich oft erschrecken,  
Sind Engel gegen solchen Widerhaken,  
Den heut ins Herz mir wühlt ein rauher Speer.

Wie sonderbar! Ich wollte schon verzagen  
Und mich ergeben ohne Manneswürde,  
Da blitzt ein Bild empor aus fernen Tagen:

Auf meiner Stute über Heck und Hürde  
Weit der Schwadon voran seh ich mich jagen  
In Schlacht und Sieg, entlastet aller Bürde.

## II.

Bist du es wirklich? sitz ich neben dir?  
Und stoßen aneinander unsre Gläser?  
Spielt irgendwo ein Flötenbläser  
Sein sanftes Schäferstückchen, dir und mir?

Und sitzen in der alten Halle wir,  
Am Pfeiler dort der Kranz der Ährenleser,  
Noch unverwelkt die Blumen und die Gräser?  
War gestern unser letztes Erntebier?

Wie Gruß aus Grüften ruft der Regenpfeifer;  
Häßlich herüber schreit das Möwenheer,  
Der see–enttauchten Bank Besitzergreifer.

Langweilig, öde, gleißt das Wattenmeer,  
Gezwungen schläft das Schiff, der Wellenschweifer,  
Und einsam ist die Erde, wüst und leer.

## III.

Wie klar erschienst du heute mir im Traum!  
Wir saßen in der Kneipe fest und tranken,  
Bis wir gerührt uns in die Arme sanken,  
Auf unsern Lippen lag der erste Flaum.

Dein falber Wallach schleifte Zeug und Zaum,  
Und biß und schlug und warf den Hals, den schlanken.  
Im Sattel sah ich dich, erschossen, schwanken  
Und hinstürzen am wilden Apfelbaum.

Die Watten stinken wie das Leichenfeld,  
Wo viel Erschlagne faulen nach der Schlacht,  
Tagüber sonnbeschiene ohne Zelt.

Geheimnisvoll, wie tot in Bann und Acht,  
Sinkt, grau und goldumhaucht, die Halligwelt,  
Und aus der Abendröte steigt die Nacht.

#### **IV. Begegnung**

Halt, Mädchen, halt! und sieh dich um geschwind,  
Viel Schiffe schaukeln westwärts durch die Wellen,  
Viel hundert bugumspritzte Sturmgesellen,  
Hengist und Horst befehlen Weg und Wind.

Du lachst mich aus und zeigst dich völlig blind,  
So mögen aneinander sie zerschellen.  
Hier aber blitzen Fliegen und Libellen,  
Verzieh ein Stündchen, frisches Friesenkind.

Auch uns hat heut der Juni eingewiegt,  
Und Schmetterlinge selbst, die Gauklerbande,  
Sind durch die Frühlingsstürme nicht besiegt.

Auch hier ein Sommertag, an diesem Strande,  
Wo alles schwirrt und flirrt und flitzt und fliegt,  
Aus Freude flimmert selbst der Stein im Sande.

#### **V. Dezember**

Von Norwegs Felsen klingt es zu mir her,  
Ein Lied so rührend und im Klang so leise,  
Wie Sommerwellgespül dieselbe Weise;  
Ein armer Geistgetrübter singt so schwer.

Ein junger blonder König steht am Speer,  
Auf rotem Vorsprungriff; um ihn im Kreise,  
Das Haupt zur Erde, kauern hundert Greise.  
Er singt das Lied und schaut hinaus ins Meer.

Lautlose Stille rings. Von Zeit zu Zeit  
Tutet das heisere Horn der Küstenwachen;  
Der Rabe macht entsetzt die Flügel breit.

Weit, weit antwortet wo der Fischernachen,  
Der sich im Nebel schwer vom Eis befreit,  
Schollen, die knirschen und ihn wüst umkrachen.

## **Zwei Sterbende**

Der eine hatte Geld und just genug,  
Des Lebens Schwere ruhig zu ertragen;  
Nach keinem Menschen braucht Mylord zu fragen,  
Und keines Hospodaren Rock er trug.

Der andre trieb im Schweiß seinen Pflug,  
Hoch wie die Wolken sah das Glück er jagen,  
Auf jeder Rennbahn blieb zurück sein Wagen,  
Statt Weines fand er nur den Wasserkrug.

Der erste sprach, als ihn der Tod umfing  
Und ihm den schwarzen Mantel überhing:  
Ich sterbe gern, es rufen mich die Sterne.

Der zweite rief, als er die Augen schloß  
Und ihn die träge Welle überfloß:  
Kein Eden will ich, ach, wie sterb ich gerne!

## **Sonette von Conrad Ferdinand Meyer**

### **Die Krypte**

Baut, junge Meister, bauet hell und weit  
Der Macht, dem Mut, der Tat, der Gunst der Stunde,  
Der Dinge wahr und tief geschöpfter Kunde,  
Dem ganzen Genienkreis der neuen Zeit!

Des Lebens unerschöpften Kräften weiht  
Die freud'ge, lichtdurchflutete Rotunde –  
Baut auch die Krypte drunter, wo das wunde  
Gemüt sich flüchten darf in Einsamkeit:

Vergeßt die Krypte nicht! Dort soll sich neigen  
Das heil'ge Haupt, das Dornen scharf umwinden!  
Ich glaube: Ein'ge werden niedersteigen.

Dort unten werden ein'ge Trost empfinden.  
Wir mögen, wenn die Leiden uns umnachten,  
Nicht Glück noch Ruhm, nur größern Schmerz betrachten.



## **Gespenster**

Am Horizonte glomm des Abends Feuer;  
Ich stieg, indes die Purpurglut verblich,  
Zum Römerturm empor und lehnte mich  
Randüber auf das dunkelnde Gemäuer –

Und sah, wie sich am Hange scheu und scheuer  
Die Beerenleserin vorüberschlich.  
Das arme Weibchen drückt' und duckte sich  
Und schlug ein Kreuz: ihr war es nicht geheuer ...

Mich flog ein Lächeln an. Im Eppich neben  
Der Brüstung flüstert's: „Freund, in deinem Leben  
Ist auch ein Ort, wo die Gespenster schweben!

Führt dich Erinnerung dem zerstörten Ort  
Vorbei, du huschest noch geschwinder fort  
Als das von Graun gepackte Weibchen dort.“

## **Nicola Pesce**

Ein halbes Jährchen hab ich nun geschwommen  
Und noch behagt mir dieses kühle Gleiten,  
Der Arme lässig Auseinanderbreiten –  
Die Fastenspeise mag der Seele frommen!

Halb schlummernd lieg ich stundenlang, umglommen  
Von Wetterleuchten, bis auf allen Seiten  
Sich Wogen türmen. Männlich gilt's zu streiten.  
Ich freue mich. Stets bin ich durchgekommen.

Was machte mich zum Fisch? Ein Mißverständnis  
Mit meinem Weib. Vermehrte Menschenkenntnis.  
Mein Wanderdrang und meine Farbenlust.

Die Furcht verlernt' ich über Todestiefen,  
Fast bis zum Frieren kühl't ich mir die Brust –  
Ich bleib ein Fisch und meine Haare tiefen!

## **Die Kartäuser**

Ich sehe sie auf Sacchis süßem Bilde  
Beschreiten ihrer toten Brüder Gräfte,  
Gegürtet mit dem Knotenstrick die Hüfte,  
In weißen Kleidern, festlich, göttlich milde –

Manch einer schleppte sich mit Schwert und Schilde,  
Gepanzert saust' zu Roß er durch die Lüfte,  
Bevor er suchte die verlorenen Klüfte  
Und weltentsagend trat in diese Gilde.

Sie alle wollen hier in öder Wildnis,  
Vergessen ein verführerisches Bildnis,  
Sie alle wollen hier ein Stündlein büßen,

Um mit den Reinen sich zu begrüßen,  
Sie alle wollen hier ein Stündlein beten,  
Bevor sie vor den strengen Richter treten.

## **Sonette von Clemens Brentano**

### **Sonett**

Es saß ein Kind ganz still zu meinen Füßen,  
Und spielte froh mit freundlichen Gedanken,  
Es blickt mich an, bis ihm die Blicke sanken,  
Und goldne ferne Lande sich erschließen,

Von allen Seiten dringt ein süßes Grüßen,  
Das alte Leben muß nun abwärts wanken,  
Daß neue frohe Zweige grün umranken  
Und rund umher ihm zarte Blumen sprießen.

Das Kind erwacht, und fraget mich mit Bangen,  
Ob andern wohl ein solcher Traum gelinge,  
Ob ich's allein mit Zauberei umfangen,

Daß dankbar es die Arme um mich schlinge.  
Da rötet mir Verwunderung die Wangen  
Woher das Kind die kühne Frag erschwingen.

## **Annonciatens Bild**

Bettina

Am Hügel sitzt sie, wo von kühlen Reben  
Ein Dach sich wölbt durchrankt von bunter Wicke,  
Im Abendhimmel ruhen ihre Blicke,  
Wo goldne Pfeile durch die Dämmerung schweben.

Orangen sind ihr in den Schoß gegeben  
Zu zeigen, wie die Glut sie nur entzücke,  
Und länger weilt die Sonne, sieht zurücke  
Zum stillen Kinde in das dunkle Leben.

Der freien Stirne schwarze Locken kränzet  
Ihr goldner Pomeranzen süße Blüte,  
Zur Seite sitzt ein Pfau, der in den Strahlen

Der Sonne, der er sehrend ruft, erglänzet.  
Mit solchen Farben wollte das Gemüte  
Von Annonciata fromm ein Künstler malen.

Auf Dornen oder Rosen hingesenken? –  
– Ob leiser Atem von den Lippen fließt –  
– Ob ihr der Krampf den kleinen Mund verschließt –  
– Kein Öl der Lampe? – oder keinen Funken? –

Der Jüngling – betend – tot – im Schläfe trunken?  
– Ob er der Jungfrau höchste Gunst genießt –  
Was ist's? das der gefallne Becher gießt –  
– Hat Gift, hat Wein, hat Balsam sie getrunken –

Und sieh! des Knaben Arme Flügel werden –  
– Nein Mantelsfalten, – Leichentuches Falten  
Um sie strahlt Heilgenschein – zerraupte Haare –

O deute die undeutlichen Gebärden,  
O laß des Zweifels schmerzliche Gewalten –  
Enthüll, verhüll das Freudenbett – die Bahre.

## **Geheime Liebe**

Unbeglückt muß ich durchs Leben gehen,  
Meine Rechte sind nicht anerkannt;  
Aus der Liebe schönen Reich verbannt,  
Muß ich dennoch stets ihr Schönstes sehen!

Nicht die schwache Zunge darf's gestehen,  
Nicht der Blick, verstohlen zugesandt,  
Was sich eigen hat das Herz ernannt,  
Nicht im Seufzer darf's der Brust entwehen!

Tröstung such ich bei der fremden Nacht,  
Wenn der leere lange Tag vergangen,  
Ihr vertrau ich mein geheim Verlangen;

Ist in Tränen meine Nacht durchwacht,  
Und der lange leere Tag kommt wieder,  
Still ins Herz steigt meine Liebe nieder.

## **Mariens Bild**

Im kleinen Stübchen, das von ihrer Seele  
An reiner Zierde uns ein Abbild schenket,  
Sitzt sie und stickt, den holden Blick gesenket,  
Daß sich ins reine Werk kein Fehler stehle.

Was ihres Busens keuscher Flor verhehle  
Und ihre Hand in stillem Fleiße lenket,  
Die Lilie an ihrer Seite denket,  
Das Täubchen dir in ihrem Schoß erzähle.

Durchs Fenster sehen linde Sonnenstrahlen,  
Die Josephs Bild, das eine Wand bedecket,  
Mit ihrem frohen Glanze heller malen,

Und wär der Schein der Taube zu vereinen,  
Die sie herabgebückt im Schoß verstecket,  
Marie würde Mutter Gottes scheinen.

## Über eine Skizze

Verzweiflung an der Liebe in der Liebe

In Liebeskampf? In Todes Kampf gesunken?  
Ob Atem noch von ihren Lippen fließt?  
Ob ihr der Krampf den kleinen Mund verschließt?  
Kein Öl die Lampe? oder keinen Funken?

Der Jüngling – betend? tot? in Liebe trunken?  
Ob er der Jungfrau höchste Gunst genießt?  
Was ist's, das der gefallne Becher gießt?  
Hat Gift, hat Wein, hat Balsam sie getrunken.

Des Jünglings Arme, Engelsflügel werden –  
Nein Mantelsfalten – Leichentuches Falten.  
Um sie strahlt Heiligen Schein – zerraupte Haare.

Strahl' Himmels Licht, flamm' Hölle zu der Erde  
Brich der Verzweiflung rasende Gewalten,  
Enthüll' – Verhüll' – das Freudenbett – die Bahre.

Soll sich vor Dir des Baumes Stolz enthüllen,  
Der nur allein sich selbstem aufwärtsstebet,  
Des Busches Geist, der heil'ge Schatten webet,  
Und was der Blume zarte Kelche hüllen.

So mußst du alle laute Neugier stillen  
Der zarte Geist, der in dem Busen lebet,  
Gar schnelle wie ein leiser Hauch entschwebet,  
Und nimmer kehret er den stolzen Willen.

Im tiefen Grund nur wohnet das Ergründen,  
Das Äußre laß vor Deinen Augen schwinden  
Und steige kühn dann in die heil'ge Erde.

Ein freudig Staunen wird sich m Dich winden  
Wie die verschiedne äußere Gebärde  
Aus innerem und heil'gem Geiste werde.

## **Bilden und Verstehen**

Was wir in uns die tiefe Sehnsucht nennen,  
Was uns mit dunklen Wünschen still erfüllt,  
Die tiefe Wärme, hohes Licht so mild,  
Sind Elemente, die wir selten kennen;

Die sich im einzelnen geheim zertrennen,  
Wie Licht in dir, in mir sich Wärme hüllt,  
Doch immer dringt ein Leben durch das Bild,  
Wenn Licht und Wärme nicht als Flamme brennen.

Die Wärme in den Herzen war so groß,  
Daß ich ins kühle Mondenlicht gesehen;  
Nun brennet wild die Flamme mir im Schoß.

Und endlich muß ein heilig Bild erstehen:  
Reißt ewig sich so Licht als Wärme los,  
So einigt sich ja Bilden und Verstehen.

## **Auferstehung und Metamorphose**

O Liebliche! wie schön bist du erstanden!  
Die Rose, in sich selbst so tief verglühet,  
Ist hoch in dir, du Lilie erblühet,  
In der sich Form und Inhalt schön verbanden.

O zürne nicht, weil ich es dir gestanden,  
Daß der, der um die Rose sich bemühet,  
Aus ihr dich Lilie erstanden siehet,  
O zürne nicht, hast du es gleich verstanden.

Was in der Rose Sinnenglut verglommen,  
Muß in der Lilie geistger sich entfalten,  
Muß sich in Licht und reiner Hoheit heben.

Wie Form und Geist sich ewig näher kommen,  
So wechseln immer höher die Gestalten,  
Doch wohnt nur eine Liebe in dem Leben.

## **Sie hat mein vergessen!**

O schwerer heißer Tag, ihr leichtes Leben  
Schließt müde weinend seine Augenlider,  
Schon senkt der Schlaf das thauende Gefieder,  
Um solche Schönheit kühl ein Dach zu weben. –

Von ihren Lippen leise Worte schweben:  
„Du Liebe süßer Träume kehre wieder!“  
Da läßt sich ihr der Traum der Liebe nieder,  
Um ihres Schlummers kranke Luft zu heben. –

„Du Traum! – ich bin kein Traum,“ spricht er mit Bangen,  
„O laß uns nicht so holdes Glück versäumen!“  
Da weckt er sie und wollte sie umfassen. –

Sprecht! Wessen bin ich? Wer hat mich besessen?  
Ich lebte nie – war eines Weibes Träumen –  
Und immer starb ich, – Sie hat mein vergessen!

## **An S.....g.**

Erhebe dich von dem verschloss'nen Munde,  
Komm von dem Lager, wo Maria ruht:  
Er schläft so heiter, ruhig, still und gut,  
So lächelnd sah er der Befreiung Stunde.

Noch streitend fühlt er schon, daß er gesunde,  
Frei wird in seiner Brust der höh're Mut,  
In Ahnung löst sich die verschwiegene Glut,  
Geheilt ist bald des Lebens tiefe Wunde.

Maria schläft; verschlossen ist sein Mund,  
Er ist die Antwort schuldig mir geblieben,  
Ach! wirst denn du sie meiner Liebe geben?

Ist es denn wahr? Kann denn der Mensch nicht lieben?  
Ist keine Wahrheit in dem dunklen Leben?  
Wird jeder Schmerz im Tode nur gesund?

Heil dir, der in der Dichtung magern Rappen  
Gesponnet frisch, wie Ritte Don Quixote,  
Entrissen kühniglich aus Glück und Nothe  
Hast du dich aus dem Streit poetscher Knappen.

Wozu nach Abenteu'r und Reimen tappen?  
Dich traf der Weltlauf mit gar harter Pfote,  
Dann kam des Tods entschuldigender Bote  
Und nahm dem Leben seine Schellenkappen.

Nun sind zu Ende alle die Geschichten,  
Dich hat ein Gott der Lit'ratur entzogen,  
Du badest dich allein in blauen Wogen.

Wozu noch länger reimen, dichten, richten,  
Du hast verlassen unsre Katakomben  
Und freuest dich der Götter Hekatomben!

### **Sonett an Bettina**

Laß dich, mein Kind, den Tadel nicht verführen,  
Vertrau, wenn du ihn hast, dem guten Sinn,  
Und sprich; Nur weil ich nicht unsterblich bin  
Will die Versöhnung liebend mir gebühren!

Denn Gottes Hand, sie kann uns plötzlich rühren,  
Und stürb der Freund mir unversöhnet hin,  
So wäre scharfer Tadel den Gewinn,  
Daß Liebe ich gegeben, mir entführen!

Bis dahin suche Trost in dem Sprichworte,  
Daß Rom nicht ist in einem Tag gebauet,  
Daß Alle Alles auch zugleich nicht können;

Daß vor dem Morgen erst der Himmel grauert,  
Daß trunken bunt Aurora pflegt zu brennen,  
Bevor der Gott tritt aus der Sonnenpforte!



## **Sonette von Simon Dach**

### **Klaggedicht bei seiner schmerzlichen Krankheit**

Wie, ist es denn nicht genug, gern einmal sterben wollen?  
Natur, Verhängnis, Gott, was haltet ihr mich auf?  
Kein Säumnus ist bei mir, vollendet ist mein Lauf,  
Soll ich die Durchfahrt euch denn tausendmal verzollen?

Was kränkt es, fertig sein und sich verweilen sollen!  
Ist Sterben mein Gewinn, o mir ein schwerer Kauf,  
Mich töten so viel Jahr und Krankheiten zuhauf,  
Ich lebe noch und bin wohl zehnmal tot erschollen.

Weib, Kinder, macht es ihr, verlängert ihr mein Licht?  
Seht meinen Jammer an, ist dieses Liebespflicht,  
Zu schlechtem Vorteil euch mein Vorteil mir nicht gönnen?

Ach, kränket mich nicht mehr durch eurer Angesicht!  
Die allerletzte Pein ist, glaub ich, ärger nicht  
Als leben müssen, sterben wollen und nicht können.

### **Aufm Schlosse Königsberg**

Du angenehmer Finck, waß treibt dich so zu singen?  
Vnd wo doch bist du? Wo hast du dich hingesezt?  
Ich höre längst dir zu, bin längst durch dich ergetzt,  
Indem der Schloßplatz muß vor deiner Stimm erklingen.

Wilstu noch etwas Lust dem öden Orte bringen,  
Der sich von vnserm Häupt anietzt verlassen schätzt  
Vnd spricht: wenn seh ich dich? Wenn lesset du zuletzt  
Die Tromten, Held, von hier durch alle Städte dringen?

Du, Vöglein, kriegst vielleicht hie deiner Arbeit Frucht?  
Wie würde sonst dieß Hauß so offt von dir besucht,  
Ich wil nicht neidisch seyn, nimm, kanst du waß empfangen.

Sing in die späte Nacht, still immer dein Beschwer;  
Ich armer nehm ietzt auch hie meine Zuflucht her.  
O möcht auch ich doch Trost in meiner Noht erlangen!

## Über den Eingang der Schloßbrücke

Du Seule Brandenburgs, du Preussens Sicherheit,  
O Fridrich Wilhelm, Trost und Hoffnung vieler Lande,  
Sey willkomm deinem Volck hie an des Pregel's Rande!  
Des Höchsten Ehrendienst ist wegen dein erfrewt,

Verspricht Uns unter Dir die alte güldne Zeit;  
Gerechtigkeit und Fried in jedem Ort und Stande  
Verknüpffen dir sich fest mit einem güldnen Bande,  
Du machst, daß alles wil genesen weit und breit.

In dem dein Einzug Uns die Hoffnung aber giebet,  
So wirstu billich nie von uns auch gnug geliebet;  
O leb Uns werthes Haupt, sey Uns ein Sonnen-schein,

Der nimmer untergeht! schon jetzt mit deiner Jugend  
Dringt Fama durch die Welt, du wirst bey solcher Tugend  
Nicht hie nur, sondern auch im Himmel Hertzog seyn.

Du aller Vögel Preuß und wahrer FrühlingsZeuge,  
O Nachtigall, mein Wunsch und aller Welt begier,  
Halt an, ich bitte dich, was fliegest du für mir  
Und hemmest den Gesang, sobald ich mich eräuge?

Ich streiche dir allein zu Liebe meine Geige  
Und forder so heraus nur deiner Stimme Zier.  
Doch bleib! ich gehe nicht ein Vogel-Feind allhier,  
Und ärgert etwan dich mein Spiel, so sieh, ich schweige.

Du aber nimm mich an für Deiner Künste Freund  
Und sing, indem einmal die Sonne lieblich scheint  
Auff allzulangen Frost! Kein harter Wind soll regen

Den Zweig, darauf du singst. Ach möchtest du nur seyn  
Ein Menschenkind wie ich, ich schlösse Dir mich ein  
Nur deiner tausend Kunst und güldnen Stimme wegen.

Der Mensch klagt jetzt die Nacht, das Meer klagt seine Winde,  
Durch die es rasend wird vnd auff vnd abwärts steigt,  
Der Wald den wilden Frost, wann jhm sein Safft vertreugst,  
Sein Laub entfelt, sein Baum trägt nichts als Aest vnd Rinde,

Das Feld des Regens Macht. Herr Schröder, ich befinde  
Daß nichts von dem euch kränckt: nicht Nacht, die Sonne zeigt  
Sich euch ja selbst; nicht Wind, die Lufft, so an euch fleugt,  
Ist sanffter, als der West, der vmb den Lentz gelinde

Das Land erquickt; nicht Frost, wer liebt, dem feuret nicht,  
Noch Regen; denn der felt bey keiner Sonnen Liecht.  
Drumb lebet jhr in Rhue vnd lasst euch nicht bewegen.

Bekehrt in Gott vnd Euch vnd ewren Auffenthalt;  
Es finde sich dabey der Mensch, das Meer, der Wald  
Vnd alles Feld beschwert durch Nacht, Wind, Kältt' vnd Regen.

Das ist die Königin auß Schweden, hört ich sagen,  
Was? Pallas, hub ich an, die solche Weisheit führt,  
Mehr Juno, seht, was Pracht, was Herrligkeit sie ziehrt,  
Ja Venus, sie kan erst den Preiß der Schönheit tragen.

Nicht Pallas, Freundlichkeit wird keine Feinde jagen,  
Noch Juno, Wenn hat Lust zur Rache Sie berührt?  
Zu dem auch Venus nicht, Sie wird zu keusch gespürt,  
Diana ists, die pflegt also hervor zu ragen

Auß aller Nymphen Schaar: Ach nein, der Helden Zier  
Gustaff war Ihr Gemahl, Christina ist von Jhr,  
Diana hat gescheut der Liebe süßes Wesen.

Was endlich bist du denn, du Außzug aller Zeit?  
Verzeih, mit einem Wort: selbst die Vollkommenheit.  
Warumb kein Mensch? hiefür, du bist zu außerlesen.

## Sonette von Annette von Droste-Hülshoff

### Stammbuchblatt I

#### Mit Lauras Bilde

Im Namen eines Freundes

Um einen Myrtenzweig sich zu ersingen  
Schickt seinen Schwan **Petrarka** Lauren nach,  
Mit Lorbeerreisern füllt er das Gemach,  
Doch kann er in den Myrtenhain nicht dringen.

Da zieht er durch die Welt mit hellem Klingen,  
Schlägt mit den Flügeln an das teure Haus,  
Man reicht ihm den Zypressenkranz hinaus,  
Allein die Myrte kann er nicht erringen.

Mein Freund, wohl ist der Lorbeer uns versagt,  
Doch laß uns um den schnöden Preis nicht klagen,  
Von Dornen und Zypressen rings umragt.

Will es in einer Laura Blick mir tagen,  
Dann hab' ich gern dem schweren Kranz entsagt,  
Die kleine Myrte läßt sich leichter tragen.

#### Walter

Widmung. An meine liebe Mutter

Als ich des Liedes Blütenkranz geschlungen,  
Da wollt' ich manche schöne Blume pflücken,  
Die freundlich dir und heiter sollte nicken,  
Vom bunten Garten der Erinnerungen.

Nur einen Namen hab' ich dir gesungen,  
Vielleicht aus dunkler Vorzeit hell dich grüßend,  
Doch in dem Strom, durch ferne Reiche fließend  
Hat manche fremde Welle sich gedrunen.

Nur eine Quelle hat mich nicht betrogen,  
Und ungemischt teilt sie des Liedes Wellen,  
Stark wie der Rhein des Bodensees Wogen.

Die Augen sind des Börnleins klare Quellen,  
Das Börnlein Liebe heißt, ein stilles, lindes,  
Und fließt im Herzen deines treuen Kindes.

# Sonette von Joseph von Eichendorff

## I

### Die Altliberalen

Die wilden Wasser, sagt man, hat entbunden  
ein Lehrling einst, vorwitzig und vermessen,  
Doch hintendrein den Zauberspruch vergessen,  
Der streng die Elemente hält gebunden.

Ein tödlich Pulver, sagt man, zu erkunden,  
Hat einst ein Mönch sich überklug vermessen,  
Und als er eben recht darauf versessen,  
Im Zauberdampf den eignen Tod gefunden.

So habt den Zeitgeist ihr gebraut, gemodelt,  
Und wie so lustig dann der Brei gebrodelt,  
Ihm eure Zaubersprüche zugejodelt.

Und da's nun gärt und schwillt und quillt – was Wunder,  
Wenn platzend dieser Hexentopf jetzunder  
Euch in die Lüfte sprengt mit allem Plunder!

## II

### Ihr habt es ja nicht anders haben wollen

Es fährt die Welt mit Dampf, die Meister grollen  
Dem treuen Roß ob seinem trägen Schritte,  
Und stacheln es, daß es den Zaum nicht litte,  
Und stachelten, bis ihm der Kamm geschwollen.

O wunderschön, ein Roß im vollen  
Kühnfreien Lauf durch grüner Wälder Mitte!  
Lichtfunken sprühen hinter jedem Tritte,  
Die Mähne flattert und die Augen rollen!

Was ruft ihr nun so ängstlich? Euren Winken  
Hat es zum Ritt sich wieder stellen sollen?  
Zu spät! Das Roß riß plötzlich aus zur Linken.

Ihr müßt zur Rechten hintendrein jetzt hinken,  
Da ist es nicht mehr Zeit, vornehm zu schmollen,  
Ihr habt es ja nicht anders haben wollen!

### III

#### Kein Pardon

Hervor jetzt hinter euren rost'gen Gittern,  
Heraus, ihr Schriftgelehrten, Hochmutstollen!  
An euch ist der Posaunenruf erschollen,  
Vor dem die Schlechten und Gerechten zittern.

Denn Deutschland dunkelt tief in Ungewittern,  
Wo alle Quellen, Bäche, zorngeschwollen  
Als Ströme donnernd von den Höhen rollen,  
Und Blitze, was der Sturm verschont, zersplittern.

Die Ströme werden nimer rückwärts stauen,  
Die Blitze werden zielen nach den Kronen,  
Die Stürme rastlos fegen durch die Gauen,

All' Türme brechend, wo die Stolzen wohnen,  
Bis all' erkannt demütig in dem Grauen  
Den einen König über allen Thronen.

### IV

#### Will's Gott!

Kein Zauberwort kann mehr den Ausspruch mildern,  
Das sündengraue Alte ist gerichtet,  
Da Gott nun selbst die Weltgeschichte dichtet  
Und auf den Höhen zürnend Engel schildern.

Die Babel bricht mit ihren Götzenbildern  
Ein junger Held, der mit dem Schwerte schlichtet,  
Daß Stein auf Stein, ein Trümmerhauf, geschichtet,  
Die Welt vergeht in schauerndem Verwildern.

Doch eins, das hastig alle übersehen,  
Das Kreuz, bleibt auf den Trümmern einsam stehen,  
Da sinkt ins Knie der Held, ein Arbeitsmüder,

Und vor dem Bild, das alle will versöhnen,  
Legt er dereinst die blut'gen Waffen nieder  
Und läßt den neuen Bau den freien Söhnen.

## V

### Wer rettet?

Es ist den frischen hellen Quellen eigen,  
Was alt und faul, beherzt zu unterwühlen  
Und Wasserkünste unversehns und Mühlen  
Wild zu zerreißen, wenn die Fluten steigen.

Es liebt das Feuer frei emporzusteigen,  
Verzehrend, die mit seinen Lohen spielen,  
Es liebt der Sturm, was leicht, hinwegzuspülen,  
und bricht, was sich hochmütig nicht will neigen.

Sahn wir den Herren nun in diesen Tagen  
Ernstrichtend durch das deutsche Land geschritten,  
Und Wogenrauschen hinter seinen Tritten,

Und Flammen aus dem schwanken Boden schlagen,  
Empor sich ringelnd in des Sturmes Armen:  
Wer rettet uns noch da, als Sein Erbarmen?

## VI

### Das Schiff der Kirche

Die alten Türme sah man längst schon wanken,  
Was unsre Väter fromm gebaut, errungen,  
Thron, Burg, Altar, es hat sie all verschlungen  
Ein wilder Strom entfesselter Gedanken.

Der wühlt sich breit und breiter ohne Schranken,  
Ein Meer, wo zornigbäumend aufgeschwungen  
Die trüben Fluten Fels um Fels bezwungen,  
Und alle Rettungsufer rings versanken.

Doch drüberhin gewölbt ein Friedensbogen,  
Wohin nicht reichen die empörten Wogen,  
Und unter ihm ein Schiff dahingezogen,

Das achtet nicht der wasser wüsten Branden,  
Das macht der Stürme Wirbeltanz zuschanden –  
O Herr, da laß uns alle selig landen!

## Abschied

Laß, Leben, nicht so wild die Locken wehen!  
Es will so rascher Ritt mir nicht mehr glücken,  
Hoch überm Land von diamantnen Brücken:  
Mir schwindelt, in den Glanz hinabzusehen.

„Vom Rosse spielend meine Blicke gehen  
Nach jüngern Augen, die mein Herz berücken,  
Horch, wie der Frühling aufjauchzt vor Entzücken,  
Kannst du nicht mit hinab, laß ich dich stehen.“

Kaum noch herzinnig mein, wendst du dich wieder,  
Ist das der Lohn für deine treuesten Söhne?  
Dein trunkner Blick, fast möcht er mich erschrecken.

„Wer sagt dir, daß ich treu, weil ich so schöne?  
Leb wohl, und streckst du müde einst die Glieder,  
Will ich mit Blumen dir den Rasen decken.“

## Abschied und Wiedersehen

### I

In süßen Spielen unter nun gegangen  
Sind Liebchens Augen, und sie atmet linde,  
Stillauschend sitz ich bei dem holden Kinde,  
Die Locken streichelnd ihr von Stirn und Wangen.

Ach! Lust und Mond und Sterne sind vergangen,  
Am Fenster mahnen schon die Morgenwinde:  
Daß ich vom Nacken leis die Arme winde,  
Die noch im Schlummer lieblich mich umfängen.

O öffne nicht der Augen süße Strahle!  
Nur einen Kuß noch – und zum letzten Male  
Geh ich von dir durchs stille Schloß hernieder.

Streng greift der eis'ge Morgen an die Glieder,  
Wie ist die Welt so klar und kalt und helle –  
Tiefschauernd tret ich von der lieben Schwelle.



## II

Ein zart Geheimnis webt in stillen Räumen,  
Die Erde löst die diamantnen Schleifen,  
Und nach des Himmels süßen Strahlen greifen  
Die Blumen, die der Mutter Kleid besäumen.

Da rauscht's lebendig draußen in den Bäumen,  
Aus Osten langen purpurrote Streifen,  
Hoch Lerchenlieder durch das Zwielflicht schweifen –  
Du hebst das blühnde Köpfchen hold aus Träumen.

Was sind's für Klänge, die ans Fenster flogen?  
So altbekannt verlocken diese Lieder,  
Ein Sänger steht im schwanken Dämmerchein.

Wach auf! Dein Liebster ist fernher gezogen,  
Und Frühling ist's auf Tal und Bergen wieder,  
Wach auf, wach auf, nun bist du ewig mein!

## An –

Was lebte, rollt' zum Himmel aus dem Tale,  
Des Ritters Mut, Gesanges feur'ge Zungen,  
Und aus den Felsen Münster kühn geschwungen,  
Das Kreuz erhebend hoch im Morgenstrahle.

Versunken sind die alten Wundermale,  
Nur eine Waldkapelle unbezwungen,  
Blieb einsam stehen über Niederungen,  
Die läutet fort und fort hinab zum Tale.

Was frägt die Menge, ob's der Wind verwehe –  
Nur ein'ge trifft der Laut, die stehn erschrocken,  
Und mahnend lockt's wie Heimweh sie zur Höhe.

Ein heitrer Greis zieht oben still die Glocken,  
Reicht fest die Hand und führt aus der Verheerung.  
Durchs alte Tor die Treuen zur Verklärung.

## An A...

### I

Die Klugen, die nach Gott nicht wollten fragen,  
Den heil'gen Kampf gern irdisch möchten schlichten,  
Zum Tod kein Herz, nicht Lieb, sich aufzurichten,  
Verzehren sich nur selbst in eitlen Klagen.

Sind alle eure Schiffe denn zerschlagen:  
Sieht man die heil'ge Flagge dich aufrichten,  
Vom Liebessturm, der jene muß vernichten,  
Dein junges Schiff siegreich hinweggetragen.

Südwinde spielen lau um Laut und Locken,  
Im Morgenrot des Hutes Federn schwanken,  
Und Gottes Atem macht die Segel schwellen.

Wen noch die alten Heimatklänge locken,  
Dem füllt der Segel wie der Töne Schwellen  
Die Brust mit jungen, ewigen Gedanken.

### II

Wir sind so tief betrübt, wenn wir auch scherzen,  
Die armen Menschen mühn sich ab und reisen,  
Die Welt zieht ernst und streng in ihren Gleisen,  
Ein feuchter Wind verlöscht die lust'gen Kerzen.

Du hast so schöne Worte tief im Herzen,  
Du weißt so wunderbare, alte Weisen,  
Und wie die Stern am Firmamente kreisen,  
Ziehn durch die Brust dir ewig Lust und Schmerzen.

So laß dein' Stimme hell im Wald erscheinen!  
Das Waldhorn fromm wird auf und nieder wehen,  
Die Wasser gehn und einsam Rehe weiden.

Wir wollen stille sitzen und nicht weinen,  
Wir wollen in den Rhein hinuntersehen,  
Und, wird es finster, nicht von sammen scheiden.

### III

Es will die Zeit mit ihrem Schutt verdecken  
Den hellen Quell, der meiner Brust entsprungen,  
Umsonst Gebete himmelan geschwungen,  
Sie mögen nicht das Ohr der Gnade wecken.

So laß die Nacht die grausen Flügel strecken,  
Nur immerzu, mein tapfres Schiff, gedrungen!  
Wer einmal mit den Wogen hat gerungen,  
Fühlt sich das Herz gehoben in den Schrecken.

Schießt zu, trifft, Pfeile, die durchs Dunkel schwirren!  
Ruhvoll um Klippen überm tück'schen Grunde  
Lenk ich mein Schiff, wohin die Sterne winken.

Mag dann der Steuermann nach langem Irren,  
Rasch ziehend alle Pfeile aus der Wunde,  
Tot an der Heimatküste niedersinken!

### An die Oder

Du blauer Strom an dessen grünem Strande  
Ich Licht und Lenz zum ersten Male schaute,  
In frommer Sehnsucht still mein Schifflein baute,  
Wie manch' Schiff unten kam und zog und schwand.

Von blauen Bergen überm glänz'gen Lande  
Brachtst du mir Gruß und fröhl'ge sel'ge Laute,  
Daß ich den blauen Winden mich verstraute,  
Vom Ufer lösend hoffnungsreich die Bande.

Noch wußt ich nicht, wohin und was ich meine,  
Doch Morgenrot sah ich unsterblich quellen,  
Wie liebt ich Freiheit, Liebe, Kraft und Tugend.

Als ob das schöne Leben mich nur meine,  
Fühlt ich zu ferner Braut die Segel schwellen,  
All' Wimpel rauschten da in ew'ger Jugend!

## **An die Tiroler**

Bei Waldesrauschen, kühnem Sturz der Wogen,  
Wo Herden einsam läuten an den Klüften,  
Habt ihr in eurer Berge heitern Lüften  
Der Freiheit Lebensatem eingesogen.

Euch selbst die Retter, seid ihr ausgezogen,  
Wie helle Bäche brechen aus den Klüften;  
Hinunter schwindelt Tücke nach den Schlüften,  
Der Freiheit Burg sind eure Felsenbogen.

Hochherzig Volk, Genosse größrer Zeiten!  
Du sinkst nun in der eignen Häuser Brande,  
Zum Himmel noch gestreckt die freien Hände.

O Herr! laß diese Lohen wehn, sich breiten  
Auffordernd über alle deutschen Lande,  
Und wer da fällt, dem schenk so glorreich Ende!

## **An Fouqué**

I

Seh ich des Tages wirrendes Beginnen,  
Die bunten Bilder fliehn und sich vereinen,  
Möcht ich das schöne Schattenspiel beweinen,  
Denn eitel ist, was jeder will gewinnen.

Doch wenn die Straßen leer, einsam die Zinnen  
Im Morgenglanze wie Kometen scheinen,  
Ein stiller Geist steht auf den dunklen Steinen,  
Als wollt er sich auf alte Zeit besinnen:

Da nimmt die Seele rüstig sich zusammen,  
An Gott gedenkend und an alles Hohe,  
Was rings gedeihet auf der Erden Runde.

Und aus dem Herzen lang verhaltne Flammen,  
Sie Brechen fröhlich in des Morgens Lohe  
Da grüß ich, Sänger, dich aus Herzensgrunde!

## II

Von Seen und Wäldern eine nächt'ge Runde  
Sah ich, und Drachen ziehn mit glühnden Schweifen,  
In Eicheswipfeln einen Horst von Greifen,  
Das Nordlicht schräge leuchtend überm Grunde.

Durch Qualm dann klingend brach die Morgenstunde,  
Da schweiften Ritter blank durch Nebelstreifen,  
Durch Winde scharf, die auf der Heide pfeifen,  
Ein Harfner sang, lobt' Gott aus Herzensgrunde.

tiefatmend stand ich über diesen Klüften,  
Des Lebens Mark rührt' schauernd an das meine,  
Wie ein geharn'schter Riese da erhoben.

Kein ird'scher Laut mehr reichte durch die Lüfte,  
Mir war's, als stände ich mit Gott alleine,  
So einsam, weit und sternhell war's da oben.

## III

In Stein gehaun, zwei Löwen stehen draußen,  
Bewachen ewig stumm die heil'ge Pforte.  
Wer sich, die Brust voll Weltlust, naht dem Orte,  
Den füllt ihr steinern Blicken bald mit Grausen.

Dir wächst dein Herz noch bei der Wälder Sausen,  
Dich rühren noch die wilden Riesenworte,  
Nur Gott vertraund, dem höchsten Schirm und Horte –  
So magst du bei den alten Wundern hausen.

Ob auch die andern deines Lieds nicht achten,  
Der Heldenlust und zarten Liebesblüte,  
Gedanken treulos wechselnd mit der Mode:

So felsenfester sei dein großen Trachten,  
Hau klingend Luft dir, ritterlich Gemüte!  
Wir wollen bei dir bleiben bis zum Tode.

## An Fräulein...

Schalkhafte Augen reizend aufgeschlagen,  
Die Brust empört, die Wünsche zu verschweigen,  
Sieht man den leichten Zelter dich besteigen,  
Nach Lust und Scherzen durch den Lenz zu jagen.

Zu jung, des Lebens Ernste zu entsagen –  
Kann ich nicht länger spielen nun und schweigen,  
Wer Herrlichs fühlt, der muß sich herrlich zeigen,  
Mein Ruhen ist ein ewig frisches Wagen.

Laß mich, solange noch trunken unsre Augen,  
Ein'n blühnden Kranz aus den vergangnen Stunden  
Dir heiter um die weiße Stirne winden;

Frag nicht dann, was mich deinem Arm entwunden,  
Drück fest den Kranz nur in die muntern Augen,  
Mein Haupt will auch und soll den seinen finden!

## Angedenken

### I

Sie band die Augen mir an jenen Bäumen,  
„Geh schöner Blinder!“ sagt' sie dabei sachte,  
Wußt nicht, wie Wunden süß dies Flüstern brachte,  
Und stieß mich in des Spieles wogend' Schäumen.

Nun in der Augen Nacht quoll blühend Träumen,  
Der Mienen Huld, wie Zauberblum'n, erwachte,  
Da end't das Spiel, ins Aug Licht wieder lachte,  
Doch sehend träumt ich fort von jenen Träumen.

So stand ich unter holden Farbenbogen,  
Und wie mein ganzes Leben schwellend blühte,  
Dankt ich dem Lenz für solch zaubrisch Verschönen.

Noch blüht der Lenz, doch sie ist fortgezogen,  
Nun weiß ich, daß nur sie den Lenz beglückte,  
Und einsam traur ich in den Strahlen, Tönen.

## II

Wie wenn aus Tänzern, die sich lockend drehen,  
Von müder Augen süßen Himmelsträumen,  
Daß nun Gewährung nicht wollt länger säumen,  
Verratend die schamhaften Schleier wehen,

Ein einz'ger in die Nacht hinausgetreten,  
Schauend wie draußen Land und Seen träumen,  
Die Töne noch verklingen in den Bäumen,  
Ans Herz nun schwellend tritt einsames beten:

Also, seit du erhörend mich verlassen,  
Grüßt mich Musik und Glänzen nur von ferne,  
Wie Tauben, Botschaft bringnd durch blaue Lüfte.

Nacht legt sich um die Augen hold, die nassen,  
Als Blume sprieß ich in die Klänge, Sterne,  
Der goldnen Ferne hauchend alle Düfte.

## III Jugendandacht

Was wollen mir vertraun die blauen Witen,  
Des Landes Glanz, die Wirrung süßer Lieder,  
Mir ist so wohl, so bang! Seid ihr es wieder  
Der frommen Kindheit stille Blumenzeiten?

Wohl weiß ich's – dieser Farben heimlich Spreiten  
Deckt einer Jungfrau strahlend reine Glieder;  
Es wogt der große Schleier auf und nieder,  
Sie schlummert drunten fort seit Ewigkeiten.

Mir ist in solchen linden, blauen Tagen,  
Als müßten alle Farben auferstehen,  
Aus blauer Fern sie endlich zu mir gehen.

So wart ich still, schau in den Frühling milde,  
Das ganze Herz weint nach dem süßen Bilde,  
Vor Freud, vor Schmerz? – ich weiß es nicht zu sagen.

#### IV

Viel Lenz waren schon lange vergangen,  
Vorüber zogen wunderbare Lieder,  
Die Sterne gingen ewig auf und nieder,  
Die selbst vor großer Sehnsucht golden klangen.

Und wie so tausend Stimmen ferne sangen,  
Als riefen mich von hinnen sel'ge Brüder,  
Fühlt ich die alten Schmerzen immer wieder,  
Seit deine Blicke, Jungfrau, mich bezwangen.

Da war's, als ob sich still dein Auge hübe,  
Langst sehnsuchtsvoll nach mir mit offenen Armen,  
Fühlst selbst den Schmerz, den du mir süß gegeben. –

Umfangen föhl ich innigst mich erwarmen,  
Berührt mit goldnen Strahlen mich das Leben,  
Ach! daß ich ewig dir am Herzen bliebe!

#### V

Wann Lenzesstrahlen golden niederrinnen,  
Sieht man die Scharen losgebunden ziehen,  
Im Waldrevier, dem neu der Schmuck geliehen,  
Die lust'ge Jagt nach Lieb und Scherz beginnen.

Den Sänger will der Frühling gar umspinnen,  
Er, der Geliebteste, darf nicht entfliehen,  
Föhlt rings ein Lied durch alle Farben ziehen,  
Das ihn so lockend nimmer läßt von hinnen.

Gefangen so, sitzt er viel sel'ge Jahre;  
Des Einsamen spottet des Pöbels Scherzen,  
Der aller Glorie möchte Lieb entkleiden.

Doch er grüßt fröhlich alle, wie sie fahren,  
Und mutig sagt er zu den süßen Schmerzen:  
„Gern sterb ich bald, wollt ihr von mir je scheiden!“



## VI

Wann frisch die buntgewirkten Schleier wallen,  
Weit in das Land die Lerchen mich verführen,  
Da kann ich's tief im Herzen wieder spüren,  
Wie mich die Eine liebt und ruft vor allen.

Wenn Nachtigalln aus grünen Hallen schallen,  
Wen möchten nicht die tiefen Töne rühren;  
Wen nicht das süße Herzeleid verführen,  
Im Liebesschlagen tot vom Baum zu fallen? –

So sag auch ich bei jedem Frühlingsglande:  
Du süße Laute! laß uns beide sternen,  
Beklagt vom Widerhallen zarter Töne,

Kann unser Lied auch nie den Lohn erwerben,  
Daß hier mit eignem, frischem Blumenkranze  
Uns endlich kröne nun die Wunderschöne! –

## VII

Der Schäfer spricht, wenn er frühmorgens weidet:  
„Dort drüben wohnt sie hinter Berg und Flüssen!“  
Doch seine Wunden deckt sie gern mit Küssen,  
Wann lauschend Licht am stillen Abend scheidet.

Ob neu der Morgenschmuck die Erde kleidet,  
Ob Nachtigallen Nacht und Stern' begrüßen,  
Stets fern und nah bleibt meine Lieb der Süßen,  
Die in dem Lenz mich ewig sucht und meidet. –

Doch hör ich wunderbare Stimmen sprechen:  
„Die Perlen, die du treu geweint im Schmerze,  
Sie wird sie sorglich all zusammenbinden,

Mit eigener Kette so dich süß umwinden,  
Hinaufzieh dich an Mund und blühend Herze –  
Was Himmel schloß, mag nicht der Himmel brechen.“

## VIII

Wenn du am Felsenhange standst alleine,  
Unten im Walde Vögel seltsam sangen  
Und Hörner aus der Ferne irrend klangen,  
Als ob die Heimat drüben nach dir weine,

War's niemals da, als rief die Eine, Deine?  
Lockt dich kein Weh, kein brünstiges Verlangen  
Nach andrer Zeit, die lange schon vergangen,  
Auf ewig einzugehn in grüne Scheine?

Gebirge dunkelblau steigt aus der Ferne,  
Und von den Gipfeln führt des Bundes Bogen  
Als Brücke weit in unbekannte Lande.

Geheimnisvoll gehn oben goldne Sterne,  
Unten erbraust viel Land in dunklen Wogen –  
Was zögerst du am unbekanntem Rande?

## IX

Es wendet zürnend sich von mir die Eine,  
Versenkt die Ferne mit den Wunderlichtern.  
Es stockt der Tanz – ich stehe plötzlich nüchtern,  
Musik läßt treulos mich so ganz alleine.

Da spricht der Abgrund dunkel: Bist nun meine;  
Zieht mich hinab an bleiernem Gewichten,  
Sieht stumm mich an aus steinernen Gesichtern,  
Das Herz wird selber zum kristallinen Steine.

Dann ist's als ob es dürstend Schmerzen sauge  
Aus lang vergebener Zeit Erinnerungen,  
Und kann sich rühren nicht, von Frost bezwungen.

Versteinert schweigen muß der Wehmut Welle,  
Wie willig auch, schmolz ihn ein wärmend Auge,  
Kristall zerfließen wollt als Tränenquelle.

## X

Durchs Leben schleichen feindlich fremde Stunden,  
Wo Ängsten aus der Brust hinunterlauschen,  
Verworrene Worte mit dem Abgrund tauschen,  
Drin bodenlose Nacht nur ward erfunden.

Wohl ist des Dichters Seele stumm verbunden  
Mit Mächten, die am Volk vorüberrauschen;  
Sehnsucht muß wachsen an der Tiefe Rauschen  
Nach hellerm Licht und nach des Himmels Kunden.

O Herr! du kennst allein den treuen Willen,  
Befrei ihn von der Kerkerluft des Bösen,  
Laß nicht die eigne Brust mich feig zerschlagen!

Und wie ich schreibe hier, den Schmerz zu stillen,  
Fühl ich den Engel schon die Riegel lösen,  
Und kann vor Glanze nicht mehr weiterklagen.

## Jugendsehnen

Du blauer Strom, an dessen duft'gem Strande  
Ich Licht und Lenz zum ersten Male schaute,  
In frommer Sehnsucht mir ein Schifflein baute,  
Wann Segel unten kamen und verschwanden,

Von fernen Bergen überm weiten Lande  
Brachst du mir Gruß und fremde frohe Laute,  
Daß ich den Frühlingsdüften mich vertraute,  
Vom Ufer lösend hoffnungsreich die Bande.

Noch wüßt' ich nicht, wohin und was ich meine,  
doch Morgenrot sah ich unendlich quellen,  
Das Herz voll Freiheit, Kraft der Treue, Tugend;

Alls ob des Lebens Glanz für mich nur scheine,  
Fühlt' ich zu fernem Ziel die Segel schwellen,  
All Wipfel rauschten da in ew'ger Jugend!

## **Mahnung**

Genug gemeistert nun die Weltgeschichte!  
Die Sterne, die durch alle Zeiten tagen,  
Ihr wollet sie mit frecher Hand zerschlagen  
Und jeder leuchten mit dem eignen Lichte.

Doch unaufhaltsam rucken die Gewichte,  
Von selbst die Glocken von den Türmen schlagen,  
Der alte Zeiger, ohne euch zu fragen,  
Weist flammend auf die Stunde der Gerichte.

O stiller Schauer, wunderbares Schweigen,  
Wenn heimlich flüsternd sich die Wälder neigen,  
Die Täler alle geisterbleich versanken

Und in Gewittern von den Bergesspitzen  
Der Herr die Weltgeschichte schreibt mit Blitzen –  
Denn seine sind nicht euere Gedanken.

## **Mahnung**

Was blieb dir nun nach allen Müh' und Plagen?  
So viel der Ehre dir die Welt gespendet,  
Es treibt vom stolzen Ziele, kaum geendet,  
Nach neuem Ziel dich neues Unbehagen.

Hättst du zu Ihm, von dem die Himmel sagen,  
Den kleinsten Teil der Liebe nur gewendet,  
Die du an eitel Hoffart hast verschwendet,  
Du würdest jetzt nicht rettungslos verzagen.

Wohl liebt die Welt, den Günstling zu erheben,  
Doch wenn du glaubst, im Siegeschmuck zu prangen,  
Sinds Ketten nur, die rasselnd dich umhängen.

Laß, eh's zu spät, von dem verlorenen Leben;  
Gott wartet deiner noch, in seinen Armen,  
Da findest du, was die Welt nicht kennt, Erbarmen.

# Mahnung

## I

In Wind verfliegen sah ich, was wir klagen,  
Erbärmlich Volk um falscher Götzen Thronen,  
Wen'ger Gedanken, deutschen Landes Kronen,  
Wie Felsen, aus dem Jammer einsam ragen.

Da möcht ich länger nicht nach euch mehr fragen,  
Der Walt empfing, wie rauschend! den Entflohenen,  
In Burgen alt, an Strohmeskühle wohnen  
Wollt ich auf Bergen bei den alten sagen.

Da hört ich Strom und Wald dort so mich tadeln:  
„was willst, Lebend'ger du, hier überm Leben,  
Einsam verwildernd in den eignen Tönen?“

Es soll im Kampf der rechte Schmerz sich adeln,  
Den deutschen Ruhm aus der Verwüstung heben,  
Das will der alte Gott von seinen Söhnen!“

## II

Wohl mancher, dem die wirbligen Geschichten  
Der Zeit das ehrlich deutsche Herz zerschlagen,  
Mag, wie Prinz Hamlet, zu sich selber sagen:  
Weh! daß zur Welt ich kam, sie einzurichten!

Weich, aufgelegt zu Lust und fröhlichem Dichten,  
Möcht er so gern sich mit der Welt vertragen,  
Doch, Rache fordernd, aus den leichten Tagen  
Sieht er der Väter Geist sich stets aufrichten.

Ruhlos und todlich ist die falsche Gabe:  
Des Großen Wink im tiefsten Marke spüren,  
Gedanken rastlos – ohne Kraft zum Werke.

Entschließ dich, wie du kannst nun, doch das merke:  
Wer in der Not nichts mag, als Lauten rühren,  
Des Hand dereinst wächst mahnend aus dem Grabe.

## Morgendämmerung

Es ist ein still Erwarten in den Bäumen,  
Die Nachtigallen in den Büschen schlagen  
In irren Klagen, könnens doch nicht sagen,  
Die Schmerzen all und Wonne, halb in Träumen.

Die Lerche auch will nicht die Zeit versäumen,  
Da solches Schallen bringt die Luft getragen,  
Schwingt sich vom Tal, ehs noch beginnt zu tagen,  
Im ersten Strahl die Flügel sich zu säumen.

Ich aber stand schon lange in dem Garten  
Und bin ins stille Feld hinausgegangen,  
Wo leis die Ähren an zu wogen fingen.

O fromme Vöglein, ihr und ich, wir warten  
Aufs frohe Licht, da ist uns vor Verlangen  
Bei stiller Nacht erwacht so sehrend Singen.

Rasch sprengt der Ritter an ertosnden Flüssen  
Funkelnd durch Waldes dunkelgrüne Dichten,  
Die schlanker sich in Himmels glanz aufrichten,  
Den König kühlerauscheidend zu begrüßen.

Viel' schöne Augen werden weinen müssen,  
Daß er Visier und Locken nie will lichten,  
Daß zu dem Hohen sie sich mußten richten,  
In süßen Himmelsqualen gerne büßen.

Schön ist's, von ird'schen Banden losgebunden,  
In grüner Nacht, in dunkler Wetter Blicke  
Einsam den Sinn zu weidn, den wilden, reinen;

Doch Schöners wird auf Erden nicht gefunden,  
Als wenn der Stolte senkt die dunklen Blicke,  
Sanft niederknieend vor der Ersten, Einen.

## Schlimme Wahl

Du sahst die Fei ihr goldnes Haar sich strählen,  
Wenn morgens früh noch alle Wälder schweigen,  
Gar viele da im Felsgrund sich versteigen,  
Und weiß doch keiner, wen sie wird erwählen.

Von einer andern Dam' hört ich erzählen  
Im platten Land, die Bauern rings dir zeigen  
Ihr Schloß, Park, Weiler – alles ist dein eigen,  
Freist du das Weib – wer möcht im Wald sich quälen!

Sie werden dich auf einen Phaeton heben,  
Das Hochzeitscarmen tönt, es blinkt die Flasche,  
Weiterschend hinterdrein viel vornehm Wesen.

Doch streift beim Zug dich aus dem Walde eben  
Der Feie Blick, und brennt dich nicht zu Asche:  
Fahr wohl, bist nimmer ein Poet gewesen!

## Sommerschwüle 2

Die Nachtigall schweigt, sie hat ihr Nest gefunden,  
Träg ziehn die Quellen, die so kühle sprangen,  
Von trüber Schwüle liegt die Welt umfängen,  
So hat den Lenz der Sommer überwunden.

Noch nie hat es die Brust so tief empfunden,  
Es ist, als ob viel Stimmen heimlich sangen:  
„Auch dein Herz, froher Sänger, ist vergangen,  
An Weib und Kind ist nun der Sinn gebunden!“

O komm, Geliebte, komm zu mir zurücke!  
Kann ich nur deine hellen Augen schauen,  
Fröhlich Gestirn in dem verworrenen Treiben:

Wölbt hoch sich wieder des Gesanges Brücke,  
Und kühn darf ich der alten Lust vertrauen,  
Denn ew'ger Frühling will bei Liebe bleiben.

So viele Quellen von den Bergen rauschen,  
Die brechen zornig aus der Felsenhalle,  
Die andern plaudern in melod'schem Falle  
Mit Nymphen, die im Grün vertraulich lauschen.

Doch wie sie irrend auch die Bahn vertauschen,  
Sie treffen endlich doch zusammen alle,  
Ein Strom, mit brüderlicher Wogen Schwalle  
Erfrischend durch das schöne Land zu rauschen.

An Burgen, die vom Felsen einsam grollen,  
Aus Waldesdunkel, zwischen Rebenhügeln  
Vorübergleitend in die duft'ge Ferne

Entwandelt sich zum Meer, dem wundervollen,  
Wo träumend sich die sel'gen Inseln spiegeln  
Und auf den Fluten ruhn die ew'gen Sterne.

## **Zum Abschied**

An L. 1812

Wenn vom Gebirg der Quell kommt hell geschossen,  
Die Lerchen schwirrend sich ins Blaue schwingen,  
Da fühlt die Seele in dem Rauschen, Singen,  
Bald sei des Frühlings Wunderpracht erschlossen.

So schauend auch in deiner Brust das Sprossen,  
Verborgner Quellen Gang und sehnend Ringen,  
Jauchz ich dir zu: es wird die Knospe springen,  
Die deine Blüte neidisch hielt umschlossen.

Wer möchte nicht die weite Öde rühren,  
Der ew'ge Winter auf den deutschen Auen,  
Die lang in dumpfer Trägheit ruhmlos ruhten?

Nur wen'ge will des Himmels Licht berühren,  
Die mögen fromm den Frühling Gottes schauen,  
Sich selig tauchen in die farb'gen Fluten.



Die Nachtigall schweigt, sie hat ihr Nest gefunden,  
Träg' ziehn die Quellen, die so kühle sprangen,  
Von trüber Schwüle liegt die Welt umfangen,  
So hat den Lenz der Sommer überwunden.

Noch nie hat es die Brust so tief empfunden,  
Es ist, als ob viel Stimmen heimlich sangen:  
„Auch dein Lenz, froher Sänger, ist vergangen,  
An Weib und Kind ist nun der Sinn gebunden!“

O komm', geliebte, komm' zu mir zurücke!  
Kann ich nur deine hellen Augen schauen,  
Fröhlich Gestirn in dem verworr'nen Treiben:

Wölbt hoch sich wieder des Gesanges Brücke,  
Und kühn darf ich der alten Lust vertrauen,  
Denn ew'ger Frühling will bei Liebe bleiben.

## **Sonette von Paul Fleming**

### **An den Mond**

Du, die du standhaft bist in deinem Unbestande,  
Steig', Hekate, herab; Ich singe dir ein Lied,  
ein Lied von meiner Zier, die jetzt auch nach dir sieht,  
ob ich schon bin sehr weit von ihr und ihrem Lande.

Komm, Berezynthie, zu dieses Stromes Rande,  
an dem ich geh' herum, da meine Hoffnung blüht,  
du weist es, Delie, was jetzt mit ihr geschieht:  
Du weist es, wie es steht um meine Salibande.

Komm, Föbe, Tag der Nacht, Diane, Borge-licht,  
Wahrsäg'rin Lieder-Freund; Komm, Lune, säume nicht;  
Die ganze Welt die schläft. Ich wache dich zu loben.

Strom-Fürstin, Jäger-Frau, Nacht-Auge, Horn-Gesicht',  
Herab; Jetzt fang' ich an das süße Lob-Gedicht'.  
Und kommst du nicht herab, so hör es nur dort oben.

## An den Ort, da er sie erstlich umfangen

Es muß ein ew'ger Lenz mit steten Favoninnen,  
auf dein gepüschtes Haupt und blumig Antlitz weh'n,  
die reich-betaute Brust den Perlen gleiche steh'n,  
und deine feuchte Schoß mit kalten Brunnen rinnen,

So sollen jährlich auch hier meine Kastalinnen  
mit Zweigen vom Parnass' um dein Gehege geh'n,  
und deine Trefflichkeit durch solch ein Lied erhöh'n,  
daß du nur würdig bist, und die uns lieb gewinnen.

Die Hamadryaden, die sollen dir für Schaden,  
für Wild-behüter sein die rauchen Oreaden.  
Und daß dir kein Silvan, kein Satyr nicht sei Feind

So will ich diese Wort' an deinen Eingang schreiben,  
die wieder Sturm und Schlag und Jahre sollen bleiben:  
*Wer dieses Ortes schont, der ist des Himmels Freund.*

Ich that es, Svavia, ich wartete nach dir,  
Die ganze halbe Nacht, so wie du mir versprochen,  
Wie kams denn, daß du mir die Treue so gebrochen?  
Inmittelst starb ich fast für schmerzlicher Begier.

Zuletzt ließ ich dir noch einen Kuß allhier,  
Vor dem hast du dich auch aus Uebermuth verkrochen,  
Wie sehr er dich gesucht bey einer halben Wochen.  
Itzt kommt er wieder matt und ohne Trost zu mir.

Die Ursach, hör ich itzt; dir sey zu Ohren kommen,  
Als hätt ich Amnien in meine Gunst genommen.  
Mein Licht! nein, glaub es nicht. Es leugt sich itzo viel.

Wie oft wird mir gesagt, du meynest mehr als einen?  
Ich höre, was ich muß, und glaube, was ich will,  
Du wirst es nimmermehr, ja nicht so böse meynen.

## **An beide Hochzeit–Leute / Braut und Bräutigam**

Die warme Frühlings–Lufft macht ihren Himmel klar.  
Seht, wie das gülden Liecht der Sonnen heller blicket;  
der Felder schwangre Schos ist zur Geburt geschicket;  
die grüne See geht auf, die stark gefroren war.

Die Qvellen springen vor; der Blumen bunte Schaar  
mahlt ihre Gärten aus; die Felsen steht erqvicket,  
die Thäler aufgeputzt, die Auen ausgeschmücket;  
der Berge Zierrath glätzt; den Wäldern wächst ihr Haar.

Seh ich diß alles an, so acht ich unvonnöthen,  
daß heut am Hochzeit–Fest, von emsigen Poëten,  
hochwehrtes Paar, so viel Bedienung werd gethan.

Euch geht es glücklicher: dann, Himmel, Sonne, Felder,  
See, Qvelle, Gärten, Fweiß, Thal, Auen, Berge, Wälder,  
die stimmen euch ietzund ein süßes Braut–Lied an.

## **Über eine schöne, doch unverständlich– und unfreundliche Dame**

Ich muß es ie gestehn, du gleichst am Glanz und Schöne  
der schönen Cyprie. Wie zierlich ist das Haar?  
Wie wunder–freundlich blitzt das muntre Augen–Paar?  
so sieht Thaliens Mund dort bei der Hipocrene:

So schwillt der Pallas Brust, die alle Musen–Söhne  
mit Herz und Mund verehrn als einen Liebs–Altar.  
Betracht ich ferner dich, so ist es freilich waar,  
daß du noch schöner bist als meine Basilene.

Ach solten Pallas Geist, Thaliens kluge Sinnen,  
Der Venus Freundlichkeit, die Huld der Charitinnen,  
bewohnen diese schön– und zarte Leibes–Stadt!

Es hätten sich schon längst viel Buhlen dir verschrieben:  
Nun aber lobt man dich, und will dich niemand lieben:  
Was ist der schönste Leib, der keine Seele hat?

## **An einen Ring**

So reise denn auch du, du freundlicher Smaragd,  
Zu meiner Freundin hin und lasse dir behagen,  
Daß eine solche Hand dich förderhin soll tragen,  
Die auch, wie keusch du bist, dich doch noch keuscher macht.

Sei um sie, wenn sie schläft, sei um sie, wenn sie wacht.  
Oft wird sie dich von mir und meiner Liebe fragen.  
Halt andrer Steine Brauch, die nichts nicht widersagen;  
Schweig, was du siehst und hörst und nimm dich selbst in acht.

Geschicht es etwan denn, daß sie dir in Gedanken  
Ein feuchtes Küßlein reicht, so heb es auf für mich  
Bis morgen gegen Nacht. Und wollten etwan sich

Die Lüfte, die es sehn, hierüber mit dir zanken  
Und mir es bringen eh, als ich mich stellet ein,  
So send es mir durch sie und laß es heimlich sein.

## **Als er sie schlafend funde**

Hier liegt das schöne Kind, in ihrer süßen Ruh,  
Sie bläst die schöne Luft, von welcher ich mich quäle  
bis an die Seele selbst, durch ihre süße Kehle;  
Hier liegt das schöne Kind, und hat die Augen zu.

Streu Rosen um sie her, du sanfter Zefir du,  
mit Nelken untermengt, daß ihr Geruch vermähle,  
mit ihrem Atem sich, dieweil ich leise stehle  
so manchen Kuß von Ihr. Silenus sprich kein Muh!

St! Satyr, weg, Sylvan! Geht weit von diesem Bache  
daß meine Seele nicht von eurer Stimm' erwache.  
Klatscht in die Hände nicht, ihr schlüpfrigen Napeen.

Schlaf, Schatz, ich hüte dein. Schlaf, bis du selbst  
erwachest,  
So wirst du wachend tun, was du im Schlafe machest.  
Mir auch träumt jetzt mit dir, als sollt ich vor dir stehn.

## **Als er wieder mit ihr ausgesöhnet war**

Der Nebel ist vorbei. Die Sonne scheint wieder.  
Mein Lieb, das zornig war, das lacht mich freundlich an.  
So daß ich von sonst nichts als Freude sagen kann.  
Ich fühle noch den Tod durch alle meine Glieder.

Die Wangen wurden blaß, die Augen sunken nieder.  
Das Herze ward mir Blei. Nun denk' ich zwar daran,  
doch bin ich zwiefach froh, daß dieses ist getan:  
von altem Trauern matt, von neuen Freuden müder.

Der Zucker meiner Not, das Labsal meiner Pein,  
und was dem Kranken sonst pflegt recht gesund zu sein,  
das alles ist mir, Schatz, dein güldnes Angesichte.

O Sonne meiner Lust, schein' ewig so wie jetzt.  
Du bist die süße Glut, die meinen Geist erhitzt.  
Von dir, Glanz, nähm' ich Schein; Von dir, Licht, werd' ich lichte.

## **Als das holsteinische Schiff „Friedrich“ wieder an die Persische Flotte gelangte, von der es wegen widrigen Windes in die dritte Woche abgewesen war**

1636 den 3. Sept. 150 Werste über Zariza

Mach nun die Focke voll und schwängre den Meisan,  
o günstiger Nordwest! Hol Atem aus dem Grunde,  
blas unsern „Friedrich“ an mit voller Brust und Munde,  
der deiner weiter darf als bis auf Astrachan.

Blas hurtig, wie du tust. Dort ist die Karawan,  
die sich nun wieder zeigt nach mancher bösen Stunde,  
so unsern Lauf hielt auf. Wir sind in einem Bunde  
und hoffen bald zu sehn mit ihr ihr Isphahan.

Eilt, steckt die Flaggen auf, rührt Trummeln und Trombetten,  
gebt Feuer alsobald aus allen Falkenetten,  
löst die Musketen ab, ihr Brüder, und ruft laut:

Glück her! Glück allzeit her! Wir reisen mit Verlangen,  
die Tochter des Gestirns bald fröhlich zu empfangen,  
die unser Holstein ihm erwählt zu einer Braut

**Als der Kunstreiche Johann Rudolff Stadeler  
aus der Schweiz auf dem Meydan zu Ispahan  
in Persien jämmerlich niedergesäbelt ward.**

Dein tapfrer Christenmut, du werter Schweitzer du,  
ist ewig Lobens wert: Denn da du konntest leben,  
Hast du dich willig hin in deinen Tod gegeben.  
Was deinen Leib bringt um, das ist ein kurzes Nu.

Die Seele flog davon. Ihr kam kein Säbel zu.  
Nun siehst du um dich her die Serafinen schweben,  
schaust auf dies große Nichts, um welches wir so streben,  
Lachst deine Mörder aus, und jauchzest in der Ruh.

Hier ist dein Märter Kranz, du redlicher, du treuer,  
den nimm mit in dein Grab. Wir wollen deinen Preis  
durch die erlöste Welt bei allen machen teuer,

Dein Vaterland soll sein der Erden weiter Kreis.  
Wer so, wie du, verdirbt, der bleibt unverdorben;  
Lebt, wenn er nicht mehr lebt, und sterbet ungestorben.

**Also hat Gott die Welt geliebet usw.**

Ists möglich, daß der Haß auch kann geliebet sein?  
Ja, Liebe, sonst war nichts, an dem du künntest weisen,  
wie stark dein Feuer sei, als an dem kalten Eisen  
der ausgestählten Welt. Du, höchster Sonnenschein,

wirfst deiner Strahlen Glut in unser Eis herein,  
machst Tag aus unsrer Nacht. Und was noch mehr zu preisen,  
du wirst des Armut's Schatz, des Hungers süße Speisen,  
gibst Himmel für die Welt. O Pein der Höllenpein!

O Todesgift und Tod! O wahrer Freund der Feinde!  
O Meister, der du auch dein Werk dir machst zum Freunde,  
wirst deiner Diener Knecht, wirst deiner Tochter Kind.

Was tu ich, daß ich doch den Abgrund will ergründen!  
Ich weiß so wenig mich in dieses Tun zu finden,  
so viel du höher bist, als alle Menschen sind.

## An Anemonen

Ich meint', ich hätte dir mein ganzes Herz entdeckt;  
mein Lassen und mein Tun, mein Wollen und Beginnen,  
So daß ich mich mir selbst nicht besser öffnen können.  
Ich war nun nicht in mir; Ich war in dich versteckt.

Was hat denn diesen Haß so bald auf mich erweckt,  
daß du mir itzund auch ein Auge nicht willst gönnen?  
Besinne dich doch, Lieb, wo du was kannst besinnen,  
wie hoch mich dieses schmerzt, wie sehr mich dies erschreckt.

Gedenke doch an dich, willst du an mich nicht denken.  
Sei mir feind, und nicht dir, dieweil es Zeit ist noch.  
Willst du mich richten hin, so schone deiner doch,

als die um meinen Tod zu tode sich wird kränken.  
Nimm einmal dieses dir für allemal gesagt;  
Du bist die einige, die ewig mir behagt.

## An Adelfien

Ist's wahr, Adelfie, als wie man sagt für wahr,  
du habest, also bald ich sei von dir gezogen,  
mit eines andern Gunst der Freundschaft so gepflogen,  
daß du's ihm zugesagt, und nun auch Braut seist gar.

Ich fürcht', und glaub' es fast. Am allermeisten zwar,  
daß etwa dich hierzu mein langer Weg bewogen,  
und ein vergälltes Maul dir etwas vorgelogen,  
damit du dich und mich so setzest in Gefahr.

Ich fürcht', und glaub' es fast. Nichts wird so hoch versprochen,  
das schändlich werde nicht durch Mißtreu' jetzt gebrochen.  
War, Schwester, das dein Mut der sich so hoch verschwur?

Hast du mir das getan, so werd' ich einer Frauen  
auf ihren höchsten Eid nicht so viel künftig trauen.  
Verzeiht mir's alle denn, die eine macht es nur.

## **An Amorn**

Geh, Amor, flieg geschwind, und sag's ihr eilend an;  
Es ist um mich gescheh'n; Ich lieg in letzten Zügen.  
Das Blut ist ausgedorrt: Das heiße Mark versiegen.  
Ich singe selbst mein Lied, ich Tode naher Schwan.

Geh, eile, sag es ihr, es ist um mich getan.  
Die Wichtigkeit der Pein ist über mich gestiegen:  
Das müde Herze klopft, ich kann nicht Odem kriegen.  
Es ist mir möglich nicht, daß ich mehr leben kann.

Jedoch, verzeich' noch hier, bis mein gewisser Tod  
dich fertigt bald von hier. Dies kannst du hoch bewähren.  
Ich brenne lichterloh, und schwimm' in meinen Zehren.

Erzähl's ihr, was du siehst, von meiner Todesnot.  
Ich kann nicht tod-arm sein. Verschonen mich die  
Flammen,  
So schlägt dies Tränen Meer doch über mich zusammen.

## **An Balthien**

Darf, edle Balthie, ich mich schon hier nicht nennen,  
weil dieser kleine Brief sehr weit zu reisen hat,  
da List zu Felde liegt mit Neide früh' und spat,  
da Vorwitz und Betrug den schmalen Paß berennen.

So wirst du aus der Hand doch meinen Nahmen kennen,  
die du, wie deine kennst; Sie, meines Herzens Rat  
und stumme Rednerin, bezeugt dirs in der Tat  
wie ich von deiner Brunst nicht lasse nach zu brennen.

Bist du, wie ich, gesinnt, so bleibst du unverwandt,  
Behältst mir deine Gunst, bis daß ich deine Hand,  
die zarte, dermaleins hinwieder werde küssen.

Jetzt muß ich weiter fort. Doch sollst du, meine Zier,  
noch dieses wahre Wort von mir zu letzte wissen:  
Je weiter ich mich mach', je näher kommst du mir.



## **An das Jahr, daß es doch balde verlaufe**

Zwölf Fürsten dienen dir, Vier Häuptern untertan;  
Die Wochen sind dein Heer, als welche du aus Tagen,  
aus Stunden diese machst. So fährst du auf dem Wagen,  
den Mond und Sonne zieh'n. Die Zeit die fleucht voran,

Heut alles vor ihr um, und macht dir reinen Plan;  
So sieht man weit und breit der Sternen-pövel jagen  
um, neben, und nach dir. So wirst du hingetragen  
ins Haus der Ewigkeit, der niemand folgen kann.

Lauf, Vater Jahr, dies Jahr, lauf mehr, als sonst behende,  
und komme noch einmal, so balde zu dem Ende,  
O meiner Arbeit Trost! daß ich das schöne Tun.

Auf das mein Vaterland in langer Hoffnung denket,  
recht führe wohl hinaus. Und die sich jetzt so kränket,  
alsdenn mit Freuden mög' in diesen Armen ruh'n.

## **An den Abendstern, daß er ihn balde zu ihr bringen wolle**

Geh auf doch, geh doch auf, du hellester der Sterne!  
Der Klytämnestern Sohn, der müde sieht nach dir.  
Komm, Ruhfreund, lös ihn ab. Diana scheint dir für,  
daß ihr Volk seinen Gang von deinem Laufen lerne.

Tritt, Hesperus, tritt auf und stelle dich ins Ferne.  
Die mir um deine Zeit gerufen hat zu ihr,  
steht vor dem Fenster schon und wünschet sehr nach mir.  
Komm, führe mich zu ihr, bei der ich bin so gerne.

Der sinkend Abend fleucht, die dunkle Nacht fährt aus.  
Der finstre Schatten schleicht um Thetis' blindes Haus.  
Die müde Welt schläft ein, die muntern Lüfte wachen.

Wo bleibst du? Ja, du kömmst. So leite mich denn hin.  
Ich werde nicht eh froh, als bis ich bei ihr bin,  
die auch die Traurigkeit selbselbst kann fröhlich machen.

## **An den Fluß Moskaw als er schiede.**

Fleuß sanfte, wie du tust, in beiden Ufern hin,  
fleuß deine Stadt vorbei, die große, die gepreiste,  
die nun das ander mal sich uns so gut erweiste,  
durch welcher Urlaub wir nun in den Aufgang zieh'n.

Verbleib' ich so gesund, als wie ich itzo bin,  
und komm' ich wieder heim, als wie ich ab verreiste,  
So sei dir's zugesagt mit Mund und ganzem Geiste,  
du sollst mir nimmermehr nicht kommen aus dem Sinn'.

Ich will dich so bekannt, als meine Mulde machen,  
die itzund über mir nicht allzusehr wird lachen,  
weil ich fast nicht denk heim ein halb-verlorner Sohn.

Nimm diese Hand voll Klee, im Mangel der Violen  
zu treuen Günsten an. Ich dichte schon den Ton.  
Lauf, Erato, alsbald die Zither her zu holen.

## **Sonette von Karoline von Günderode**

### **1.**

Die Göttin sinkt in namenlosem Leide;  
Den Jäger traf des Tieres wilde Wut;  
Die Rose trinkend von des Jünglings Blut,  
Glänzt ferner nicht im weißen Lilienkleide.

Das Abendrot der kurzen Liebesfreude  
Blickt traurig aus der Blume dunklen Glut;  
Adonis tot im Arm der Göttin ruht;  
Das Schönste wird des kargen Hades Beute.

Verhaßt ist ihr des langen Lebens Dauer,  
Das Götterlos wird ihrer Seele Trauer,  
Die sehnsuchtskrank den süßen Gatten sucht.

Und still erblühet heißer Tränen Frucht;  
Den stummen Schmerz verkünden Anemonen,  
Den ew'gen Wunsch, im Schattenreich zu wohnen.

## 2.

Den Lilienleib des Purpurs dunkler Schleier  
Dem irren Blick der Göttin halb entzieht;  
Der Trauer Bild, die Anemone, blüht  
So weiß als rot zur stillen Totenfeier.

Erlöschen ist in ihm des Lebens Feuer,  
Sein totes Aug' die Blume nimmer sieht. –  
Doch plötzlich schmilzt der Göttin Leid im Lied,  
Die Klage tönt, die Seele fühlt sich freier.

Ein Kranker, der des Liedes Sinn empfunden,  
Durch ihrer Töne Zauber soll gesunden. –  
Der Andacht gerne Liebe sich vertraut.

Und gläubig einen Tempel er sich baut,  
Auf daß er pflege in dem Heiligtume  
Der Sehnsucht Kind, die süße Wunderblume.

### **Der Kuß im Traume**

Es hat ein Kuß mir Leben eingehaucht,  
Gestillet meines Busens tiefstes Schmachten.  
Komm, Dunkelheit! mich traulich zu umnachten,  
Daß neue Wonnen meine Lippe saugt.

In Träume war solch Leben eingetaucht,  
Drum leb' ich, ewig Träume zu betrachten,  
Kann aller andern Freuden Glanz verachten,  
Weil nur die Nacht so süßen Balsam haucht.

Der Tag ist karg an liebesüßen Wonnen,  
Es schmerzt mich seines Lichtes eitles Prangen  
Und mich verzehren seiner Sonne Gluthen.

Drum birg dich Aug' dem Glanze irrd'scher Sonnen!  
Hüll' dich in Nacht, sie stillt dein Verlangen  
Und heilt den Schmerz, wie Lethes kühle Fluthen.

## **Die malabarischen Witwen**

Zum Flammentode gehn an Industranden  
Mit dem Gemahl, in Jugendherrlichkeit,  
Die Fragen, ohne Zagen, ohne Leid,  
Geschmücket festlich, wie in Brautgewanden.

Die Sitte hat der Liebe Sinn verstanden,  
Sie von der Trennung harter Schmach befreit,  
Zu ihrem Priester selbst den Tod geweiht,  
Unsterblich gegeben ihren Banden.

Nicht Trennung ferner solchem Bunde droht,  
Denn die vorhin entzweiten Liebesflammen  
In einer schlagen brünstig sie zusammen.

Zur süßen Liebesfeyer wir der Tod,  
Vereiniet die getrennten Elemente,  
Zum Lebensgipfel wird des Daseins Ende.

## **Novalis**

Novalis, deinen heil'gen Seherblicken  
Sind aufgeschlossen aller Welten Räume,  
Dir offenbart sich weihend das Gemeine,  
Du schaust es in prophetischem Entzücken.

Du siehst der Dinge zukunftsvolle Keime  
Und zu des Weltalls ewigen Geschicken,  
Die gern dem Aug' der Menschen sich entrücken,  
Wirst du geführt durch ahnungsvolle Träume.

Du siehst das Recht, das Wahre, Schöne siegen,  
Die Zeit sich selbst im Ewigen zernichten  
Und Eros ruhend sich dem Weltall fügen;

So hat der Weltgeist liebend sich vertrauet  
Und offenbart in Novalis Dichten,  
Und wie Narziß in sich verliebt geschauet.

## Überall Liebe

Kann ich im Herzen heiße Wünsche tragen?  
Dabei des Lebens Blütenkränze sehn,  
Und unbekrönt daran vorübergehn,  
Und muß ich trauernd nicht in mir verzagen?

Soll frevelnd ich dem liebsten Wunsch entsagen?  
Soll mutig ich zum Schattenreiche gehn?  
Um andre Freuden, andre Götter flehn,  
Nach neuen Wonnen bei den Toten fragen?

Ich stieg hinab, doch auch in Plutons Reichen,  
Im Schoß der Nächte, brennt der Liebe Glut,  
Daß sehrend Schatten sich zu Schatten neigen.

Verloren ist, wen Liebe nicht beglückt,  
Und stieg er auch hinab zur styg'schen Flut,  
Im Glanz der Himmel blieb er unentzückt.

## Zueignung

Ich habe dir in ernsten stillen Stunden,  
Betrachtungsvoll in heil'ger Einsamkeit,  
Die Blumen dieser und vergangner Zeit,  
Die mir erblüht, zu einem Kranz gewunden.

Von Dir, ich weiß es, wird der Sinn empfunden,  
Der in des Blüthenkelchs Verschwiegenheit  
Nur sichtbar wird dem Auge, das geweiht  
Im Farbenspiel den stillen Geist gefunden.

Es flechten Mädchen so im Orient  
Den bunten Kranz; daß vielen er gefalle,  
Wetteifern unter sich die Blumen alle.

Doch Einer ihren tiefern Sinn erkennt,  
Ihm sind Symbole sie nur, äußre Zeichen;  
Sie reden ihm, obgleich sie alle schweigen.

## Sonette von Carl Hauptmann

### Dort wo im Sumpf die Hürde steckt

Wie fremder Blume jungfräulich Gesicht  
in Nacht blüht – so ein Weib, dess' leiser Gang  
sandalenweich fortschwebt wie ein Gesang –  
fortschwebt in Nacht und stillem Sternenlicht.

„Du tränenlose Frau, der nie gebricht  
der Leiden tiefstes Leid – die ewig bang  
durch Nächte fortschwebt – ewig schönheitskrank!  
Wohin enteilst Du? warum weilst Du nicht?“

Des Wahnes sehnsuchtsvoller Tochter Schweigen  
fortschwebt zu dunklen Wassern, drin ihr Bild  
aus Nachtglanz herirrt – tief – im Sternenreigen –

und weist zum Grund der Flut, die ganz gestillt –  
und spricht mit brünstigem Flehn –: „Das bin ich! – sieh,  
die Nächte blühen! –: Oh, Geliebter, flieh!“

Wer sagt mir, was so hinzog zu Dir hin,  
Wähnen und Atmen, liebe, dunkle Fraue?  
Wer sagt mir, warum ich zu Dir hinschaue,  
in Rätselglück verwoben Seel' und Sinn

von Deiner Stimme Klang? – warum ich bin  
liedweich umsungen, als ob wieder laue  
Lenzlüfte gingen –: und die Totenstürme  
wehn hart und hohl den Herbst – und wirbeln hin.

Nie will ich nennen, wie mich je beglückt  
Trank Deiner Seele? – warum braune Hand,  
die widerwilligen Strähn aus der Stirne

aufnestelte, hold däuchte wie ein Lied,  
fast süßer noch –: und ich nicht Frieden fand,  
von Schönheit wund, seitdem ich von Dir schied.

Im Trauermantel warst Du eingetreten –  
und goldne Blätter trieben mit herein –:  
es war, als träte still mein Schicksal ein,  
als sie zu bleiben deine Huld gebeten.

Und deine jungen Blicke achtlos mähten  
die Blüten meiner Wünsche – kühlen Wein  
sog ich der heitren Worte Schwermut ein,  
die süßer Einsamkeiten Rätsel säten.

Nun weiß ich, deine sanften Hände spinnen  
voll duftiger, goldner Fäden das Gewände –:  
Du brachtest von dem nie erschauten Hügel

die Seligkeit –: ich küsse deine Hände –:  
Nicht mit des Sturm's ergrautes Wolkenflügel  
könnt deinem Zauberbanne ich entrinnen.

Ich steh in weicher Nacht am Birkenbaum,  
der funkenhell besät – der zitternd ragt –  
ein silbern Schemen –: dessen Rieseln nagt  
wie nie erlöste Feier –. Hoher Raum

wölbt Stern an Stern –: als wenn der Lippe Saum  
noch flüsterte: – umsonst! – die Seele klagt  
nach Deiner Augen blinkem Tau – sie klagt  
lautlos in weiten Schweigens schweren Traum –

Und horcht vergebens hin den Nachtgeräuschen,  
ob noch des Nackentuches Zipfel flattern  
im Nachtwind, wo in Fluten Sterne spiegeln –?

Und fühlt nicht Deines sanften Ganges keuschen,  
geliebten Schatten –: und desw Grames Nattern  
vergiften meine Nacht und ihr Beflügeln. –

Wenn wir in weiten Heiden schweigend gingen,  
da war's, als wenn aus Deinem Herzen leise  
ein Glöcklein tönnte – und die Glockenweise  
das Glück der Sonnen und den Duft des Haar's

des Schweigens Ton vermählte –: – Also war's  
ob Deiner Seele ungesprochne, leise  
nie ausgesungne, nie erhörte Weise  
ein glockenreines, sanftes, einiges Klingen

erschauert, mir im Herzen und den Dingen.  
Und also bebte zaubersam der Ton  
aus Deinen jungen, knospenscheuen Tiefen,

das meine Sehnsüchte, die niemals schliefen,  
und Gram und wirre Finsternisse flohn –  
und alle Seligkeiten mit uns gingen.

Nun bist auch Du nicht dort – und Stürme tosen  
um Deiner Sommerheimat blinde Scheiben –:  
Kastanienwipfels braune Blätter treiben  
ums stille Gartentor–. Lang sind die Rosen

zu Staube worden. Harsche Lüfte zausen  
erstarrte, dürre Stöckchen noch. es treiben,  
die sich ins Wesenlose nur hinschreiben  
und schon verweht sind – Klagen in dem Tosen.

Doch Deiner Nächte Traum wird auferwachen  
und heimlich beben um das stille Haus –  
und wie in Nebelkleidern dort umwehen –:

und Deiner jungen Schwermut kindlich Lachen  
wird wieder klingen, wenn im Nachtgetümmel  
auch meinen Schatten Du am weg gesehen.



Ich schlief in Grabeskammer. Starr und leer –  
und uferlos – und stumm war Zeit und Stunde –:  
Traum halb, halb Ewigkeit –: Nur heiße Wunde  
brannte mein Herz –: Ein wesenloses Heer

umschwebte stillen Fluges ernst und schwer  
die Finsternis. Ich lag mit starrem Munde,  
vom Tod geschlossen. In der Höhlen Grunde  
ruht' Schweigen–: Nur das heiße Herz brennt sehr. –

Und dann standst weinend Du an meinem Grabe.  
Aus Deinen jungen Traueraugen fielen –  
das heiße Herze mitleidig zu kühlen –

wie ewig – viele klare, stille Tränen –: –  
Und sanft erschauernd tief in meinem Grabe  
entschlief das Herze ganz von seinem Sehnen.

Und dann lag ich ohn' Grenzen, Ziel und Zeit –:  
nur sanft gebettet schien's. in süßen Schmerzen  
erwuchs ein Rosenstock im toten Herzen. –  
Das rote Blut quoll ganz ohn' Laut und Leid

in seiner Purpurblüten glühes Kleid.  
Und du brachst von dem Rosenstock –: mit Scherzen,  
so dachten, die Dir fremd – und trugst am Herzen  
die Blumen meiner toten Seligkeit.

Und niemand wußte, was Du heimlich littest,  
wenn Du, wo Fremde gingen, heiter schrittest,  
am Herzen Rosenglut –: wer so beglückte

die Trauernde? – ach, niemand kennt' Dein Wähnen,  
und daß Du Rosen brachst mit tausend Tränen,  
die Rosen, damit totes Herz Dich schmückte.

Nun wach' ich neu –:– Noch hüllen Deiner leisen,  
verhaltenen Stimme süße Melodien  
die ganz versunkne Seele –:– Es verblühen  
wie Blumen einer Wildnis, die Dich preisen,

Die letzten Reste Traum –: Und wieder kreisen  
um Deine Hulden – die aus Gram auffliehen  
in Deinen Morgenglanz – die heißer glühen  
wie irdische Feuer – meiner Sehnsucht Weisen.

Ob Tag, ob Nacht verzehrt mich das Verlangen –:  
ich sehe Dich im Abendwinde schreiten –  
ich seh' Dich hingegeben nächtiger Feier

hinein in glüher Moore Dunkelheiten –:  
und Deine Rätselstimme wird noch scheuer –  
und wie von bronzenem Glanz glühn Deine Wangen.

Die Sonne fällt aus bunten Fensterscheinen  
auf Kruzifix und Goldkelch und Altar –  
durchfunkelt und umfließt das rote Haar  
des Mönches, der da kniet –: und stille einen

sich hohen Wölbungen, die also scheinen  
wie kühler Schatten Grab, ganz wunderbar  
die Flüsterworte, die die stumme Schar  
der demütigen Beter Gott vereinen.

Der Mönch hebt jetzt das Brot empor – und klingen  
hört man des Meßnerglöckleins heiliges Zeichen –:  
Das Wunder – das geschah –: Zu Gott ward Speise.

So wandelt Liebe eitel–irdische Weise,  
wenn junge, selige Hand des Dichters Stirn  
zärtlich berührt, in erdentrücktes Singen.

Dein kleiner, stolzer Brief –: liebevolle Kunde!  
ist von Aromen süß, wie Sommerauen –  
sagt Wunder mir ins Blut –: ich höre tauen  
die Tropfen, Reif vom Nachtfrost –: und der Wunde,

die heimlich brennt – aus Deinem jungen Munde  
fließt Balsam Trost –: ich lebe jene lauen  
Herbstnächte wieder, Dunkelste der Frauen!  
am Nachgewässer jene stillste Stunde.

Und plötzlich will's aus allen Zeiten schreien,  
die Deiner keuschen Hände Schrift beschrieben:  
daß, ob ich lohe Flammen Dir tät weihen,

seit ich Dich damals sah zu ersten Malen –:  
ich nur noch einsamer zurückgeblieben –:  
Du Stolze heimlich lächelst meiner Qualen.

Mir däucht', ich sah Dich, wo dem Blätterreigen  
und goldnen Schimmerlüften Du geneigt  
Dein dunkles Haupt – wo knarrende Weide zweigt  
und schüttelt goldnes Laub ins sonnige Schweigen –:

dort, wo im Sumpf die Hürde steckt – aus Zweigen  
laut kreischend dunkle Vögel ziehn – und äugt  
ein braunes Füllen, das aus Sumpfe steigt –  
leicht horchend Deiner Stimme –: wie wenn Geigen

den sanften Rhythmus ferner Sehnsucht tragen,  
geliebte, dunkle Frau! – Viel Goldgespinste  
umfließen Deiner Schatten Melodien –:

Und mir entquellen unergründlich Klagen,  
daß solcher Wonnen Süße nur noch blühen  
als meiner Träume zärtliche Gewinste.

Der Abend glühte. Junger Stimme Schleier –  
wie wenn im Herbstwind goldnes Blätterbeben  
herniederrauscht aus Astwerk, sanft verschweben  
auf düstrem Moorweg. Veilchenfarbene Feier

blinkt im Gewässer –: Deiner Augen scheuer,  
verhaltner Blick, der Dämmerung hingegeben,  
erfunkelt wie ein Stein –: Inbrünstig beben  
lautlose Melodien –: und wie Feuer

verglühen weite Moore in die Nacht –:–  
Und meiner Sehnsucht Qual ist aufgewacht –  
ganz plötzlich – wie der Krähe schrilles Schrein –:

von Deinen offenen, glühen Lippen Liebe  
zu trinken, sehnsuchtsvolle, dunkle Fraue! –:  
und stand doch einsam und erstarrt zu Stein.

Nicht frühlingliche, kleine Primelblume,  
noch voller, sanfter, roter Blühbusch Heide  
kann Dich beglücken –: Kinder weiter Weide  
sind nicht genug zu Deiner Schönheit Ruhme –:

ich will ins Knisterhaar die glühste Blume  
aus Indiens Tempelgärten, Steingeschmeide  
der Göttin – goldne Garbe von Getreide  
in Deine braune Hand –: von Heiligtume

will ich die goldbrokatnen Tücher rauben,  
um Deinen süßen, bronzenen Leib zu schmücken.  
Und will von ferne stehen und hinblicken,

wenn Du kleinstenblitzend schlank hinschreitest  
durch Moor und Heide – und wie mythisch reiche,  
verträumte Königin sanft die Arme breitest.

Von unserer holdseligen, lieben Frauen  
Maria hört ich einst ein Wunder sagen:  
Ein Sünder, der in seinen tollen Tagen  
manch Abenteuer lebte, wollt nicht trauen,

sich rück zu wenden zu der lieben Frauen,  
und tät vor ihr zu knieen nicht mehr wagen –:–  
Bis eines Tags – dort, wo im Walde ragen  
viel hohe Föhren, auch der lieben Frauen

geheime Wonne weht – er tief ergeben  
im Waldgras betete um neues Leben –:–  
Er betet Wunder! – wie mit zartem Kosen

pflückt Blumen ihm vom Mund die Königinne –:–  
So werden, Fraue, auch von Deiner Minne  
der Sehnsucht Klageworte glühe Rosen.

Und wieder trieb's mich in die Nacht hinaus,  
wo auf die bleichen Wege Blätter fielen –:  
Und in der silbern–reinen, weiten, kühlen,  
verträumten Herbstnacht träumte still dein Haus.

Und warm und weich und golden fließt heraus  
durch Schattenblätter Schein – und ruhlos spielen  
die Wildweinranken, die in Lüfte fühlen  
wie Hände Blinder – tastend – leis und los.

Es war wie ewig, daß im Geisteratem  
der Nacht ich stand, wo ich in mildem Scheine  
dein braun Gesicht gesehn umflossen ragen –:

Der Stirne sanftes Licht zum Buch geneigt –: –  
Dann hab ich mich durch Dunkel fortgetastet,  
das selige Bild in meinen Traum getragen.

In klaren, stummen Nächten, wenn die Weiten  
der Dunkel sich mit bleichen Sternen leise  
auslegen – und vom Flusse dunkle Weise  
herübertönt –: wenn stille Kähne gleiten –

und stumme Fischer durch die Dämmerzeiten  
vereinsamt ziehen –: wenn im Wirbelkreise  
sich Blätter, wie Gespenster, lose, leise  
erheben – und ersterben, wie im Streiten –:

In solchen Nächten bist du wunderreich  
erblüht, wie keusche, schneeige Blumenschale  
in Ophirs Gärten schweigt im dunklen Teich –:

die bleichen Sterne rings ihr Silber tauchen –:  
und über Deine Reinheit zärtlich hauchen  
viel süße Heimlichkeiten Silbermale.

Blaublüten – teppichweich – als wogte sacht  
ein Stück Himmel auf Erden – blühen weit –  
darüber spielt mit Düften Heiterkeit –  
und tönen Lerchen schon von Mitternacht

ihr erstes Lied –: Die ganze Frühlingspracht  
ist meiner Frauen Seele –: Alle Zeit  
schluchzt hoch das Lied – blühen Blumen – weich und breit  
sich dehnend. – – Nacht und Tag und wieder Nacht

steh ich ohn' Regung – wie der frühe Dieb,  
der Flachs zu stehlen in dem Felde stand,  
und dem ein Hexenspruch die Glieder bannt'.

O löse, gütigste, holdseligste Frau,  
den harten Bann! – Liebe um Liebe gib,  
daß ich verklärt hinwandle durch die Au!

Der Herbst hinwirbelte – sang hohle Lieder  
des Wehs. Auf Deine Trauer tanzt' manch' Rotblatt  
aus losen, wehen Lüften. Dumpf und matt  
summen Kiefern. Du kniest demütig nieder

letzte Blumen zu brechen. Immer wieder  
quillt Dir Träne um Träne –:– Still und satt  
um einen fernen, lieben Toten hat  
die Liebe sie geweint auf Blumen nieder.

Und plötzlich neidet' ich den stummen Toten,  
dem Du den letzten, reichen Kranz zu binden  
gegangen, Beeren, Busch und Blumen finden –:

Da lächelt'st Du, in Tränen Deine Wangen,  
und leis' von junger Brust, aus glühstem Prangen,  
reicht'st Du mir zärtlich Nelken, von den roten.

Sturm heult in hohler Weide. Wege hin  
spielt längst der Tod mit goldnem Blatt. Es neigen  
in tollster Unruh – die aus Sumpf aufsteigen,  
der alten Knorren Äste sich – und knarren. –

Und ich – in stummer Liebe mit Dir – ward  
des Todes und der Flucht gewahr –: In Schweigen  
starrst Du in Ferne, wo von Dächern steigen  
die Säulen Rauch, zerweht und bald dahin.

Quirlt eine Federflocke wie aus Seide  
hernieder, wohl aus Kiebitz' Silberkleide  
geweht –: greift sie – nimmst achtlos zwischen Lippen

den Flaum. – Ich Sorge, eh's der Sturm vertriebe:  
„Gib mir das Kleinod!“ – und Du, wie im Traum –:  
ein Lächeln – Du hauchst's fort–: „Sieh! So ist Liebe!

Fledermäuse hasten um die Zinnen –  
gen bleichen Vollmond ragend – überm Tal.  
Prunklichter zittern aus dem Vätersaal  
der Burg – durch Eichen Schatten werfend –:– Innen

zu trunknem Taumelspiel im Leichenlinden  
ist neu von goldnem Schragen zag' Gemahl –  
davor der Ritter tags in harter Qual  
geweint – lächelnd erwacht –: o Wonne–sinnen!

So jede Nacht wird Blut der Mund – und Blut  
die Wange – und der Hände Kelche schweigen  
rosenfingrig an Ritters Nacken –: Glut

lebt ihm die Tote, die im Morgen bleicht. –  
Aus Dorf und Stadt vom sehr geschäftigen Reigen  
kein schriller Laut des Siedels Burg erreicht.

Vernebelt ruht die dämmerdunkle Nacht –:  
kaum erst ein blasser Goldstreif, ahnend leise,  
durchsickert grauses Nichts. Die weite Reise  
währt manchen Tag und Nacht schon –: Pferd hat Mühe –

der Reiter träumt –:– Da plötzlich schimmert's glühe  
von naher Weinbergsmauer –: und sehr leise  
her schreitest Du wie auf dem Morgenwind –  
und greifft auch Tieres Zügel gleich – ohn' Acht.

Des Pferdes Atem schnaubt Dich an. Blaßglühe  
umfließt Dein Dunkel, Schwester ersten Strahles!  
Du schreitest sicher, führend steinigen Steg.

Dein seliger Gang hebt schweigend aus des Tales  
Graunebeln sich –. Du führst ohn' Acht und Mühe  
heimlich Entzücken auf den Sonnenweg.



O Herrin, bleibe mir! geh nicht! Mein Reich  
ist Melodie. – Mit Blüten wunderbar  
bestreu' ich jeden Weg – und in Dein Haar  
brech' ich die glühsten Rosen Dir –: Mein Reich

ist Deiner Schönheit Schale –:– Durch mein Reich  
trägst Du die stolze Königsblume –:– Bar  
und kalt wird's, wenn Du gehst –: o ganz und gar  
hinsiecht mein trunknes Herz – mein Haar wird bleich.

Und eh' Du wiederkehrst, ist alles tot –:  
stumm Melodie – dürr, was Dir blühend quoll –  
verhärt die Lippe, die so sehnsuchtsvoll

die Schönheit rühmte – Deine dunkle Pracht! –  
Wenn so versank der Liebe goldne Macht,  
taucht nimmer sie zurück ins Morgenrot.

Drück mir die braunen Hände, dunkle Fraue.  
lang auf die Augen! – o die sanften Hände!  
Und dann – Du junge Lippe – spende spende  
den süßen Wohl laut – : also daß ich schaue

an grenzenlosen Wassern weite Aue,  
wo Liebe ohne Gram und unermessen  
aus Opferfeuern aufweht! – spende, spende  
den Traum – den die gestillten – dunkle Fraue!

Denn Deiner jungen, keuschen Lippen Laut  
ist wie ein Lied von seltsam fernen Dingen,  
von Paradiesen, ewig heiß begehrt –:

Hör Deiner Lippen Laut ich – o dann klingen  
Blumen und Stein und Sterne tief vertraut –  
und es erbebt mein Herz, das sich verzehrt.

Wie Taubenflug stumm weht, lag Einsamkeit,  
rein wie ein Flügelflaum, ohn' Laut. Es lagen  
Gräber in Schnee versunken – einsam lagen  
verschneite Kreuze rings – stumm – ohne Leid.

Von fernher – tief verlorn Seligkeit  
voll – kaum gehantes, nie erhörtes Klagen  
von Glocken –: und ein goldnes Cruzifix  
glänzt in die Grauluft – einzig weit und breit.

Die stille Welt ringsum ganz weiß, ganz leer,  
drin ich ans Kreuz geheftet jenen ragen  
sah – jenen Sehner –: – Da! – leis wehend – her,

wie Blüten oder auch wie Flocken fallen,  
schwebt Engelschar – : Maria wandelt still  
zum Kreuze – süße Stimmen hör' ich hallen.

## **Sonette von August Graf von Platen**

Allein im stillen völlig sich beglücken  
Und sich verstehn, wenn Tausende zugegen,  
Vorüber an einander sich bewegen,  
Und so verstohlen sich die Hand zu drücken:

Dann mit den Blicken weilen voll Entzücken,  
Wo tausend Reize drängen sich entgegen,  
Auf Stirn und Aug und Lippen, die sich regen,  
Und auf des schönen Wuchses Meisterstücken:

Nicht schnöd von Durst nach Liebe hingerissen,  
Vielmehr der Gunst versichert, wechselseitig,  
Umfassen sich mit ruhigem Gewissen;

Um nichts Besorgnis hegen anderweitig,  
Und hoffen, nie was man gewann zu missen:  
Dies Glück ist mein, das macht mir Keiner streitig!

Als ich gesehn das erste Mal dich habe,  
Schienst du mir schön, wiewohl von Stolz befangen,  
Die Stimmen tönten und die Gläser klangen,  
Und bald verschwandst du wieder, schöner Knabe!

Indessen griff ich nach dem Wanderstabe,  
Doch blieb ein leiser Wunsch im Herzen hangen,  
Und Schneelawinen gleichet das Verlangen,  
Es wächst und wächst, damit es uns begrabe.

Dann ward ich, als ich wieder dich gefunden,  
Und mehr und mehr gelernt, dich treu zu lieben,  
Aufs neu getrennt von dir und neu verbunden.

So hat das Glück uns hin und her getrieben  
Im Wechseltrug der wandelvollen Stunden,  
Und nur dein Stolz und deine Schönheit blieben.

Auch du betrügst mich, da von allen Seiten  
Ich mich betrogen weiß und hintergangen,  
Du füllst mein Herz mit brennendem Verlangen,  
Und meinen Gaumen an mit Bitterkeiten.

Was nur dem Feinde mag der Feind bereiten,  
Hab ich von dir als Freundeslohn empfangen,  
Ich aber lasse deinen Namen prangen,  
Und überliefre dich dem Lob der Zeiten.

Bei diesem Tau, der mir im Auge flimmert,  
Noch geb ich deine Liebe nicht verloren,  
Wie sehr dein Herz sich gegen mich verschlimmert!

Dich hat zum Spiegel sich der Lenz erkoren,  
Die Jugend lacht auf deiner Stirn und schimmert,  
Wie ein Gemisch von Sonnen und Auroren!

Bewunderung, die Muse des Gesanges,  
Gebeut mir stets, daß ich das Höchste preise.  
Drum rühmt ich Künstler, Fürsten, Fraun und Weise,  
Dem Zuge folgend eines großen Hanges.

Dich nenn ich nun die Seele dieses Dranges,  
Den sonn'gen Gipfel meiner Lebensreise,  
Den Mittelpunkt, um den ich lobend kreise,  
Bestrickt vom Schwindel des Planetenganges.

Doch wenn vor Liebe deine Worte beben,  
O so verleihst du, Freund! mir mehr in diesen,  
Als meiner Kunst beschieden ist zu geben.

Zwar hat auch dir die Welt sich hold erwiesen;  
Denn schöner stirbt ein solcher, den im Leben  
Ein unvergänglicher Gesang gepriesen.

Da kaum ich je an deine Locken streife,  
So deucht die stolze Mütze, die dich schmücket,  
Die deine krausen Haare niederdrücket,  
Beneidenswerter mir als goldne Reife.

Und so beneid ich diese leid'ge Pfeife,  
Die deiner Lippen ew'ger Kuß beglücket:  
Doch ihrem Rauch, der stets sich uns entrücket,  
Gleicht deine Gunst, nach der umsonst ich greife.

Des Stolzes schäme dich, des allzuschroffen,  
Und nie mißgönne mir die lock'gen Ringe,  
Die du vergönnest jenen toten Stoffen!

Und laß mich, schein ich nicht dir zu geringe,  
An dieses Rohres Platz zu treten hoffen:  
Dein Sklave bin ich unter dem Bedinge.

Daß ich dich liebe, hast du nie vermutet,  
Nie konnten's Menschen um uns her beachten:  
Mein ganzes Sein ist nur ein stilles Trachten,  
Und leise pocht das Herz mir, weil es blutet.

Ob's ruhig in mir, oder ob es flutet,  
Teilnehmend wolltest du das nie betrachten,  
Und daß die Deinen mich für wenig achten,  
Das hat mich oft geschmerzt, doch oft ermutet.

Denn meine Seele strebte warm nach oben,  
Und was mir freundlich, feindlich trat entgegen,  
Ein Traum erschien mir's, der mich rings umwoben.

Und also will ich auch der Liebe pflegen,  
Mit einer Sinnesart, die nicht zu loben,  
Doch, die zu schelten, mich bedünkt verwegen.

Dich oft zu sehen, ist mir nicht beschieden,  
Und ganz versagt ist mir, zu dir zu kommen,  
Dir selten zu begegnen und beklommen  
Dich anzuschauen, das ist mein Los hienieden.

Doch von dir träumen, dichten, Plane schmieden,  
Um dir zu nahn, das ist mir unbenommen,  
Das soll, so lang es frommen will, mir frommen,  
Und mit so Wen'gem stell ich mich zufrieden.

Denn ach! ich habe Schlimmeres ertragen,  
Als dieses Schlimme jetzt, und duld ergeben,  
Statt heft'ger Qual, ein süßes Mißbehagen.

Mein Wunsch, bei Andern, zeugte Widerstreben:  
Du hast ihn nicht erhört, doch abgeschlagen  
Hast du ihn auch nicht, o mein süßes Leben!

Die Liebe scheint der zarteste der Triebe,  
Das wissen selbst die Blinden und die Tauben,  
Ich aber weiß, was wen'ge Menschen glauben,  
Daß wahre Freundschaft zarter ist als Liebe.

Die Liebe wird mit feurigem Betriebe  
Sich in sich selber zu verzehren schnauben;  
Doch meines Freundes kann mich nichts berauben,  
Bis nicht ich selbst in leichten Staub zerstiebe.

Er zeigt mir Kälte nur und Übelwollen,  
Er spottet mein, er hat mich längst vergessen,  
Doch dacht ich nie daran, mit ihm zu grollen.

Nie wird er meine Hand in seine pressen,  
Stets aber werd ich neues Lob ihm zollen,  
Und was man lobt, hat man im Geist besessen.

## **Die Liebeskranken**

### **1. Diodat**

Ich trank den Todeskelch, den Übervollen.  
Denn was ihr sterben nennt, will wenig sagen,  
Und selig jene, die in Sarkophagen  
Verhüllt an Seilen schon zur Tiefe rollen!

O wär' ich schon aus dieser Welt verschollen,  
Und läg' ich kalt, von weißem Tuch umschlagen,  
Und würde feierlich hinausgetragen,  
Und Freunde weihten mir die ersten Schollen!

Doch ach! mir fehlt's an Freunden und Vertrauten,  
Und bei den Menschen, die gesellig schwärmen,  
Schleich' ich vorbei, und lasse nichts verlauten.

Wie lange will mich noch die Sonne wärmen,  
Da meine Blicke das genug schon schauten,  
Was mich nun treibt, zu Tode mich zu härmen?

## 2. Astolf

Die Wälder hab ich wieder lieb gewonnen,  
Seit ich dein Bild in meinem Busen trage:  
Wie schön ist's, auszuatmen leise Klage,  
Von hoher Schatten grünem Netz umspinnen!

Es leiht mir Einsamkeit erneute Wonnen,  
Die eingebüßt ich diese vor'gen Tage;  
Denn wessen Leben ohne Liebesplage,  
Der lebt's im Schwarm der Menschen unbesonnen.

Nun hab ich satt dies Hinundwiederlaufen,  
Denn, wahrlich, leise nur von dir zu träumen,  
Ist mehr als handeln mit dem großen Haufen!

O könnt ich erst, anstatt in schatt'gen Räumen  
Zu wandeln dein gedenk, das Glück erkaufen,  
Mit dir zu ruhen unter diesen Bäumen!

Du liebst und schweigst – O hätt ich auch geschwiegen,  
Und meine Blicke nur an dich verschwendet!  
O hätt ich nie ein Wort dir zugewendet,  
So müßt ich keinen Kränkungen erliegen!

Doch diese Liebe möcht ich nie besiegen,  
Und weh dem Tag, an dem sie frostig endet!  
Sie ward aus jenen Räumen uns gesendet,  
Wo selig Engel sich an Engel schmiegen.

Drum laß des Wahns mich, daß du liebst, mich freuen,  
Damit die Seele nicht mir ganz veröde,  
Und meinen Glauben möge nichts zerstreuen!

O Glück, verweigre nicht mir allzuschnöde  
Den Tag, an welchem seinem Vielgetreuen  
Die ganze Seele zeigt der schöne Spröde!

Du prüfst mich allzuhart. Von deiner Senne  
Kommt Pfeil auf Pfeil in meine Brust geflogen:  
Du hast mir mehr als Einen vorgezogen,  
Den ich als Körper ohne Seele kenne.

Doch während ich in deiner Flamme brenne,  
Bekämpf ich stets in mir die stürm'schen Wogen,  
Damit ich zürnend nicht und oft betrogen  
Mit einem bittern Namen dich benenne!

O nein, Geliebter! Keine Klage schände,  
Von schwarzem Unmut weibisch hingerissen,  
Den liebenswürdigsten der Gegenstände!

Wenn meiner Freundschaft nie du dich beflissen,  
War mein die Schuld: man beut ja nicht die Hände  
Zum Bunde bloß, man muß zu fesseln wissen.

Entschuldigungen wirst du kaum bedürfen,  
Wenn du mich liebst; es kann dich nicht erniedern:  
Verlieren würden in der Gunst der Biedern,  
Die meine Gunst mir vor die Füße werfen.

Ich würde viele Freunde zählen dürfen,  
Wenn ich die Freundschaft aller könnt erwidern,  
Auch der Entfernten, welche bloß aus Liedern  
Die ganze Flamme meiner Seele schlürfen.

Ein warmes Herz, und wenn auch du mit herben,  
Gehässigen Geschossen nach ihm zielest,  
Muß doch sich manchen warmen Freund erwerben!

Du aber, der du jetzt den Harten spielest,  
Laß einst mich nur an deinem Busen sterben,  
Und schließ ein Auge, dem du wohlgefielest!



Glaub mir, noch denk ich jener Stunden stündlich,  
Wo ich zum erstenmale dir das zarte  
Geheimnis deines Sieges offenbarte,  
Im Liede kühn, allein verlegen mündlich.

Dein jetz'ger Wille scheint mir unergründlich:  
Weil jene Schüchternheit sie nicht bewahrte,  
Hör ich dich klagen, unsre Lieb entarte,  
Und ihr Verlangen nennst du keck und sündlich.

O daß die Blume nicht umsonst verdüfte,  
Laß Wang an Wange hier uns ruhn im Düstern,  
Und Brust an Brust gedrängt und Hüft an Hüfte.

Horch! wie es säuselt in den alten Rüstern!  
Durchschwärmt vielleicht ein Elfenchor die Lüfte,  
Wollüstig weichen Brautgesang zu flüstern?

Ich liebe dich, wie jener Formen eine,  
Die hier in Bildern uns Venedig zeigt:  
Wie sehr das Herz sich auch nach ihnen neiget,  
Wir ziehn davon, und wir besitzen keine.

Wohl bist du gleich dem schöngeformten Steine,  
Der aber nie dem Piedestal entsteiget,  
Der selbst Pygmalions Begierden schweiget,  
Doch sei's darum, ich bleibe stets der Deine.

Dich aber hat Venedig auferzogen,  
Du bleibst zurück in diesem Himmelreiche,  
Von allen Engeln Gian Bellins umflogen:

Ich fühle mich, indem ich weiter schleiche,  
Um eine Welt von Herrlichkeit betrogen,  
Die ich den Träumen einer Nacht vergleiche.

Man schilt mich stolz, doch hat mich's nie verdrossen,  
Daß ich so wenig dir gefallen habe;  
Denn deine blonde Jugend, süßer Knabe,  
Verschmäh't den melancholischen Genossen.

So will in Scherz ich mich ergehn, in Possen,  
Anstatt ich jetzt mich bloß an Tränen labe,  
Und um der Fröhlichkeit mir fremde Gabe  
Hab ich den Himmel anzuflehn beschlossen.

Zwar dank ich viel dem wohlgelaunten Glücke,  
Von dem ich mehr, als ich verdient, empfangen,  
Doch nichts, wodurch ich meinen Freund entzücke:

Wer aber gäbe mir die vollen Wangen  
Der ersten Jugend und den Glanz zurücke,  
Woran allein der Menschen Blicke hangen?

Nicht aus Begier und aus Genuß gewoben  
War unsre Liebe, nicht in Staub versunken:  
Nur deiner Schönheit bebt ich wonnetrunken,  
Und gütig warst du, gleich den Engeln oben.

Du hattest mich zu dir emporgehoben,  
In deinem Auge schwamm ein lichter Funken,  
Der Farben schuf, den Pinsel drein zu tunken,  
Den reine Dichterhände Gott geloben.

Nun, da ich fern von dir den Tag verbringe,  
Erscheinst du der Bewunderung noch reiner,  
Je mehr im Geist ich deinen Wert durchdringe.

Ja, immer sehnsuchtsvoller denk ich deiner,  
Und legt die Welt mir auch so manche Schlinge,  
Du sollst mich nie gefangen sehn in einer.

Nun hab ich diesen Taumel überwunden,  
Und irre nicht mehr hier und dort ins Weite,  
Mein Geist gewann ein sicheres Geleite,  
Seitdem er endlich einen Freund gefunden.

Dir nun, o Freund, gehören meine Stunden,  
Du gabst ein Ziel mir nun, wonach ich schreite,  
Nach dieser eil ich oder jener Seite,  
Wo ich, dich anzutreffen, kann erkunden.

Du winkst mir zu von manchem Weihaltare,  
Dein Geist ist ein harmonisches Bestreben,  
Und deine sanfte Seele liebt das Wahre.

O Welch ein Glück, sich ganz dir hinzugeben,  
Und, wenn es möglich wäre, Jahr um Jahre  
Mit deinen Engeln, Gian Bellin, zu leben!

O süßer Lenz, beflügle deine Schritte,  
Komm früher diesmal, als du pflegst zu kommen!  
Du bist ein Arzt, wenn unsre Brust beklommen,  
Ein milder Arzt von immer sanfter Sitte!

O könnt ich schon in deiner Blumen Mitte,  
Wann kaum der Tag am Horizont entglommen,  
Bis er ins Abendrot zuletzt verschwommen,  
Von Tränen leben, ohne Wunsch und Bitte!

Wann deine helle Sonne flammt im Blauen,  
Würd ich, ins Gras gestreckt, nach oben blicken,  
Und würde glauben meinen Freund zu schauen!

Geblendet würde dann mein Auge nicken,  
Ich würde schlummern, bis die Sterne tauen,  
Und mich im Schlaf an seinem Bild erquicken!

Qualvolle Stunden hast du mir bereitet,  
Die aber nie an dir der Himmel räche,  
Sonst müßten fließen deine Tränenbäche,  
Wenn von der Lippe dir mein Name gleitet.

Doch bis Gewißheit jeden Wahn bestreitet,  
Will gern ich dich, und tät ich es aus Schwäche,  
Verteid'gen, Freund! von auf der Oberfläche  
Geschöpften Zufallsgründen nie verleitet.

Zwar würd ich kaum dir zum Verteid'ger taugen,  
Doch stets bedienst du dich als deiner beiden  
Fürsprecher listig meiner beiden Augen:

So lang sie sich an deinem Blicke weiden,  
So müssen Liebe sie aus ihm sich saugen,  
Du aber lies in ihrem Blick mein Leiden!

Schön wie der Tag und lieblich wie der Morgen,  
Mit edler Stirn, mit Augen voll von Treue,  
An Jahren jung und reizend wie das Neue,  
So fand ich dich, so fand ich meine Sorgen.

O wär ich schon an deiner Brust geborgen,  
Wo ich mich sammle, wenn ich mich zerstreue!  
O wäre schon bezwungen diese Scheue,  
Die unsern Bund vertagt von heut auf morgen!

Was fliehst du mich? Vermagst du mich zu hassen?  
Was quälst du so durch deiner Huld Verschweigung  
Den Liebevollen, der sich fühlt verlassen?

Beim ersten Zeichen deiner künft'gen Neigung  
Wird eine bange Wonne mich erfassen,  
Wie einen Fürsten bei der Thronbesteigung.

Um meinen Schmerz im Stillen zu verwinden,  
Such ich nach günst'gem Ort und günst'ger Stunde;  
Doch schwebt dein Bild mir stets im Hintergrunde,  
Indes die nähern Dinge schnell verschwinden.

Geselligkeit vermag mich nicht zu binden,  
Und Einsamkeit ertragen bloß Gesunde:  
Denk ich, so schärft des Denkens Pfeil die Wunde,  
Und schweif ich müßig, klag ich es den Winden.

Und soll ich je von dieser Pein genesen,  
So werde mir, so zeige dich gewogen,  
Denn du nur fehlst dem Herzen, teures Wesen!

Ich liebte manchen Freund und ward betrogen;  
Doch mag die Welt in diesen Blättern lesen,  
Daß ich dich allen Andern vorgezogen.

Wann werd ich dieses Bangen überwinden,  
Das mich befällt in deiner lieben Nähe?  
Wohin ich geh und mit den Blicken spähe,  
Da hoff ich dich und fürchte dich zu finden.

Wie kann ich Furcht vor dir, o Freund, empfinden,  
Den ich so gern an meinem Busen sähe?  
Erkläre du mir, was so schnell und jähe  
Das Blut mir hemmt, den Geist vermag zu binden?

Ist es die Sorge, daß dein Herz mir schweiget,  
Daß ich an Klippen deines Stolzes strande,  
Der als der Liebe größter Feind sich zeigt?

Ist es die Göttlichkeit so süßer Bande,  
Da stets die Liebe, wie vor Gott, sich neiget  
Mit heil'ger Furcht vor ihrem Gegenstande?

Was kann die Welt für unser Glück empfinden,  
Die kalte Welt mit ihrem falschen Treiben?  
Kann sie es fesseln oder es vertreiben?  
Kann sie uns trennen oder uns verbinden?

Wir sehn die Dinge rings um uns verschwinden,  
Als Dinge, die die Liebe nur umschreiben;  
Verborgen muß die wahre Liebe bleiben,  
Kein Dritter darf zu dir und mir sich finden.

Sie, die uns wandeln sehn im bunten Schwarme,  
Nicht ahnen sollen sie, daß in der Stille  
Wir uns verzehren im verliebten Harme.

Vergessen will ich jede fremde Grille,  
Wenn dich umschlingen meine frohen Arme,  
Und dir allein beugt sich mein Eigenwille.

Was will ich mehr, als flüchtig dich erblicken?  
Was wär ich, trüg ich heißeres Verlangen?  
In welche Netze würd ich, wenn ich hangen  
An deinem Auge bliebe, mich verstricken!

Was will ich mehr noch, als ein eilig Nicken?  
Es würden deine Worte mich befangen:  
Vom Schützen wird ein Vogel rasch umgangen,  
Wenn mehr er will, als an der Kirsche picken.

Wohl mögen Reize, die so ganz dein eigen,  
Den Wunsch der Sehnsucht in den Andern wecken  
Sich dir zu nahn und dir ein Herz zu zeigen.

Ich werde nur, wenn jene sich entdecken,  
Vor deiner Schönheit huldigend mich neigen,  
Nicht Eine Silbe soll dein Ohr erschrecken!

Weil da, wo Schönheit waltet, Liebe waltet,  
So dürfte Keiner sich verwundert zeigen,  
Wenn ich nicht ganz vermöchte zu verschweigen,  
Wie deine Liebe mir die Seele spaltet.

Ich weiß, daß nie mir dies Gefühl veraltet,  
Denn mit Venedig wird sich's eng verzweigen:  
Stets wird ein Seufzer meiner Brust entsteigen  
Nach einem Lenz, der sich nur halb entfaltet.

Wie soll der Fremdling eine Gunst dir danken,  
Selbst wenn dein Herz ihn zu beglücken dächte,  
Beugend ihm in zärtlichen Gedanken?

Kein Mittel giebt's, das mich dir näher brächte,  
Und einsam siehst du meine Tritte wanken  
Den Markus auf und nieder alle Nächte.

Wenn auch getrennt die Körper sind, zu dringen  
Vermag zum Geist der Geist, indem er denket;  
Wenn meine Seele sich in dich versenket,  
So mein ich, müßt es dir im Ohre klingen.

Besäße nicht der Gott der Liebe Schwingen,  
Er hätte nie zum Himmel sie gelenket,  
Und wenn dein Herz er mir im Traume schenket,  
Von wem als dir vermag er mir's zu bringen?

Wenn du mich liebst, so will ich gern ertragen,  
Dir fern zu sein, weil ich zu gut verstehe,  
Was unsre Seelen ohne Laut sich klagen.

Allein so lang ich noch in Zweifel stehe,  
Und gerne möchte deine Blicke fragen,  
Acht ich Entfernung als das größte Wehe.

Wenn einen Freund du suchst fürs ganze Leben,  
Der dich durch Freude soll und Schmerz geleiten,  
So wähle mich, du findest keinen zweiten,  
Und keinen fähigern, sich hinzugeben.

Zwar kann er nicht, wie du, ein Wonnebeben  
Durch seine Schönheit um sich her verbreiten;  
Doch alle horchen gern den Lieblichkeiten,  
Die ihm begeistert auf der Lippe schweben.

Ich fürchte nur, es möchte dich erbittern,  
Wenn ich mir selbst so hohes Lob verstatte,  
Bloß um vor dir in falschem Glanz zu flittern;

Sonst würd ich sagen, daß auf diese glatte,  
Noch junge Stirn, mit ungewissem Zittern,  
Der Schatten fällt von einem Lorbeerblatte.

Wenn ich so viele Kälte dir verzeihe,  
Geschieht's, indem ich bei mir selber sage:  
Er weiß ja nicht, wie sehr ich meiner Tage  
Zufriedenheit an seinen Namen reihe!

Er weiß ja nicht, wie sehr ich ihm verleihe,  
Was Liebevolltes ich im Herzen trage,  
Was gerne teilt des Lebens Lust und Plage,  
Ja, was dem Leben giebt die höchste Weihe!

Du weißt es nicht, und soll ich dir's beschwören?  
O nein! ich wage kaum, mit dir zu sprechen,  
Um nicht den Traum, der mich beglückt, zu stören.

Wie sehr mich Schönheit auch und Reiz bestechen,  
So fürcht ich doch, sie könnten mich betören,  
Es könnte doch an Liebe dir gebrechen!



Wenn unsre Neider auch sich schlaue vereinen,  
Um uns zu hindern und getrennt zu halten,  
Noch zähl ich nicht dich zum Geschlecht der Kalten,  
Noch geht ein Weg von deinem Blick in meinen.

Doch allzuseiten seh ich dich erscheinen,  
Und wenn ich rings das Auge lasse walten,  
Vermiß ich stets die liebste der Gestalten,  
Die liebsten Züge fehlen stets, die deinen!

Ermanne dich, und lege nicht die Zäune  
Der Liebe furchtsam in die Hand des Neides,  
Der gern uns scheidet durch entlegne Räume!

Sei ganz du selbst, dann wird die Zeit des Leides  
Verronnen sein, dann werden unsre Träume  
Verkörpert werden. Wir verdienen beides.

Wer hätte nie von deiner Macht erfahren?  
Wer hätte je dich anzuschauen bereuet?  
Wie viele Reize liegen hingestreuet  
Auf diesen Wangen, diesen schönen Haaren!

Du bist so zart, du bist so jung an Jahren,  
Durch jede Huldigung des Glücks erfreuet;  
Doch wer die List in deinem Busen scheuet,  
Der mag vor dir sich Tag und Nacht bewahren!

Noch prahlt ein Baum mit manchem frischen Aste,  
Die Blätter bilden noch geräum'ge Lauben,  
Da schon Zerstörung wüthet unterm Baste.

Doch soll mir frostige Betrachtung rauben  
Den süßen Schatten, unter dem ich raste?  
Nein, deine Schönheit fodert blinden Glauben!

Wie schwillt das Herz von seligem Genügen,  
Sobald ein Blick, der lange trüb umnachtet,  
Verächtlich uns und blinzelnd nur betrachtet,  
Zuletzt voll Milde ruht auf unsern Zügen!

Wär's Zufall, oder willst du mich betrügen?  
Hast du vielleicht mich deiner wert erachtet?  
Wenn, Augen, ihr mir nicktet oder lachtet,  
Dann wollt ich stets mich euch als Sklave fügen!

O gib Gewißheit, wo nur Zweifel waltet,  
Laß länger nicht mich hin und wieder schwanken,  
Weil oft im Zweifel das Gemüt erkaltet!

Nicht schwer zu helfen ist gewissen Kranken:  
Ein einz'ger Wink, ein Händedruck entfaltet  
Uns Millionen liebende Gedanken.

## **Sonette von Rainer Maria Rilke**

### **Adam**

Staunend steht er an der Kathedrale  
steilem Aufstieg, nah der Fensterrose,  
wie erschreckt von der Apotheose,  
welche wuchs und ihn mit einem Male

niederstellte über die und die.  
Und er ragt und freut sich seiner Dauer  
schlicht entschlossen; als der Ackerbauer  
der begann, und der nicht wußte, wie

aus dem fertig-vollen Garten Eden  
einen Ausweg in die neue Erde  
finden. Gott war schwer zu überreden;

und er drohte ihm, statt zu gewähren,  
immer wieder, daß er sterben werde.  
Doch der Mensch bestand: sie wird gebären.

## **Archaischer Torso Apollos**

Wir kannten nicht sein unerhörtes Haupt,  
darin die Augenäpfel reiften. Aber  
sein Torso glüht noch wie ein Kandelaber,  
in dem sein Schauen, nur zurückgeschraubt,

sich hält und glänzt. Sonst könnte nicht der Bug  
der Brust dich blenden, und im leisen Drehen  
der Lenden könnte nicht ein Lächeln gehen  
zu jeder Mitte, die die Zeugung trug.

Sonst stünde dieser Stein entstellt und kurz  
unter der Schultern durchsichtigem Sturz  
und flimmerte nicht so wie Raubtierfelle;

und bräche nicht aus allen seinen Rändern  
aus wie ein Stern: denn da ist keine Stelle,  
die dich nicht sieht. Du musst dein Leben ändern.

## **Blaue Hortensie**

So wie das letzte Grün in Farbentiegeln  
sind die Blätter, trocken, stumpf und rau,  
hinter den Blütendolden, die ein Blau  
nicht auf sich tragen, nur von ferne spiegeln.

Sie spiegeln es verweint und ungenau,  
als wollten sie es wiederum verlieren,  
und wie in alten blauen Briefpapieren  
ist gelb in ihnen, violett und grau;

Verwachsenes wie an einer Kinderschürze,  
nicht mehr Getragenes, dem nichts mehr geschieht,  
wie fühlt man eines kleinen Lebens Kürze?

Doch plötzlich scheint das Blau sich zu verneun  
in einer von den Dolden, und man sieht  
ein rührend Blaues sich vor Grünem freun.

## **Buddha**

Schon von ferne fühlt der fremde scheue  
Pilger, wie es golden von ihm träuft;  
so als hätten Reiche voller Reue  
ihre Heimlichkeiten aufgehäuft.

Aber näher kommend wird er irre  
vor der Hoheit dieser Augenbraun:  
denn das sind nicht ihre Trinkgeschirre  
und die Ohrgehänge ihrer Fraun.

Wüßte einer denn zu sagen, welche  
Dinge eingeschmolzen wurden, um  
dieses Bild auf diesem Blumenkelche

aufzurichten: stummer, ruhiggelber  
als ein goldenes und rundherum  
auch den Raum berührend wie sich selber.

## **Dame vor dem Spiegel**

Wie in einem Schlaftrunk Spezerein  
löst sie leise in dem flüssigklaren  
Spiegel ihr ermüdetes Gebaren;  
und sie tut ihr Lächeln ganz hinein.

Und sie wartet, daß die Flüssigkeit  
davon steigt; dann gießt sie ihre Haare  
in den Spiegel und, die wunderbare  
Schulter hebend aus dem Abendkleid,

trinkt sie still aus ihrem Bild. Sie trinkt,  
was ein Liebender im Taumel tränke,  
prüfend, voller Mißtraun; und sie winkt

erst der Zofe, wenn sie auf dem Grunde  
ihres Spiegels Lichter findet, Schränke  
und das Trübe einer späten Stunde.

## **Das jüngste Gericht**

So erschrocken, wie sie nie erschrecken,  
ohne Ordnung, oft durchlocht und locker,  
hocken sie in dem geborstnen Ocker  
ihres Ackers, nicht von ihren Laken

abzubringen, die sie lieb gewannen.  
Aber Engel kommen an, um Öle  
einzuträufeln in die trocknen Pfannen  
und um jedem in die Achselhöhle

das zu legen, was er in dem Lärme  
damals seines Lebens nicht entweihte;  
denn dort hat es noch ein wenig Wärme,

daß es nicht des Herrn Hand erkälte  
oben, wenn er es aus jeder Seite  
leise greift, zu fühlen, ob es gälte.

## **Das Kapital**

Wie sich aus eines Traumes Ausgeburten  
aufsteigend aus verwirrendem Gequäl  
der nächste Tag erhebt: so gehn die Gurten  
der Wölbung aus dem wirren Kapital

und lassen drin, gedrängt und rätselhaft  
verschlungen, Flügel schlagende Geschöpfe:  
ihr Zögern und das Plötzliche der Köpfe  
und jene starken Blätter, deren Saft

wie Jähzorn steigt, sich schließlich überschlagend  
in einer schnelles Geste, die sich ballt  
und sich heraushält, alles aufwärts jagend,

was immer wieder mit dem Dunkel kalt  
herunterfällt, wie Regen Sorge tragend  
für dieses alten Wachstums Unterhalt.

## Das Portal

### I

Da blieben sie, als wäre jene Flut  
zurückgetreten, deren großes Branden  
an diesen Steinen wusch, bis sie entstanden;  
sie nahm im Fallen manches Attribut

aus ihren Händen, welche viel zu gut  
und gebend sind, um etwas fest zu halten.  
Sie blieben, von den Formen in Basalten  
durch einen Nimbus, einen Bischofshut,

bisweilen durch ein Lächeln unterschieden,  
für das ein Antlitz seiner Stunden Frieden  
bewahrt hat als ein stilles Ziffernblatt;

jetzt fortgerückt ins Leere ihres Tores,  
waren sie einst die Muschel eines Ohres  
und fingen jedes Stöhnen dieser Stadt.

### II

Sehr viele Weite ist gemeint damit,  
so wie mit den Kulissen einer Szene  
die Welt gemeint ist; und so wie durch jene  
der Held im Mantel seiner Handlung tritt,

so tritt das Dunkel dieses Tores handelnd  
auf seiner Tiefe tragisches Theater,  
so grenzenlos und wallend wie Gottvater  
und so wie er sich wunderlich verwandelnd

in einen Sohn, der aufgeteilt ist hier  
auf viele kleine, beinah stumme Rollen,  
genommen aus des Elends Zubehör.

Denn nur noch so entsteht, das wissen wir,  
aus Blinden, Fortgeworfenen und Tollen  
der Heiland wie ein einziger Akteur.

### III

So ragen sie, die Herzen angehalten,  
sie stehn auf Ewigkeit und gingen nie;  
nur selten tritt aus dem Gefäll der Falten  
eine Gebärde, aufrecht, steil wie sie,

und bleibt nach einem halben Schritte stehn  
wo die Jahrhunderte sie überholen.  
Sie sind im Gleichgewicht auf den Konsolen,  
in denen eine Welt, die sie nicht sehn,

die Welt der Wirrnis, die sie nicht zertraten,  
Figur und Tier, wie um sie zu gefährden,  
sich krümmt und schüttelt und sie dennoch hält:

weil die Gestalten dort wie Akrobaten  
sich nur so zuckend und so wild gebärden,  
damit der Stab auf ihrer Stirn nicht fällt.

## **Sonette an Orpheus**

erster Teil

### I

Da stieg ein Baum. O reine Übersteigung!  
O Orpheus singt! O hoher Baum im Ohr!  
Und alles schwieg. Doch selbst in der  
Verschweigung  
ging neuer Anfang, Wink und Wandlung vor.

Tiere aus Stille drangen aus dem klaren  
gelösten Wald von Lager und Genist;  
und da ergab sich, daß sie nicht aus List  
und nicht aus Angst in sich so leise waren,

sondern aus Hören. Brüllen, Schrei, Geröhr  
schien klein in ihren Herzen. Und wo eben  
kaum eine Hütte war, dies zu empfangen,

ein Unterschlupf aus dunkelstem Verlangen  
mit einem Zugang, dessen Pfosten beben, –  
da schufst du ihnen Tempel im Gehör.

## II

Und fast ein Mädchen wars und ging hervor  
aus diesem einigen Glück von Sang und Leier  
und glänzte klar durch ihre Frühlingsschleier  
und machte sich ein Bett in meinem Ohr.

Und schlief in mir. Und alles war ihr Schlaf.  
Die Bäume, die ich je bewundert, diese  
fühlbare Ferne, die gefühlte Wiese  
und jedes Staunen, das mich selbst betraf.

Sie schlief dieWelt. Singender Gott, wie hast  
du sie vollendet, daß sie nicht begehrte,  
erst wach zu sein? Sieh, sie erstand und schlief.

Wo ist ihr Tod? O, wirst du dies Motiv  
erfinden noch, eh sich dein Lied verzehrte? –  
Wo sinkt sie hin aus mir?... Ein Mädchen fast ....

## III

Ein Gott vermags. Wie aber, sag mir, soll  
ein Mann ihm folgen durch die schmale Leier?  
Sein Sinn ist Zwiespalt. An der Kreuzung zweier  
Herzwege steht kein Tempel für Apoll.

Gesang wie du ihn lehrst, ist nicht Begehr,  
nicht Werbung um ein endlich noch Erreichtes;  
Gesang ist Dasein. Für den Gott ein Leichtes.  
Wann aber *sind* wir? Und wann wendet *er*

an unser Sein die Erde und die Sterne?  
Dies *ists* nicht, Jüngling, daß du liebst, wenn auch  
die Stimme dann den Mund dir aufstößt, – lerne

vergessen, daß du aufsangst. Das verrinnt.  
In Wahrheit singen, ist ein anderer Hauch.  
Ein Hauch um nichts. Ein Wehn im Gott. Ein Wind.



#### IV

O Ihr Zärtlichen, tretet zuweilen  
in den Atem, der euch nicht meint,  
laßt ihn an eueren Wangen sich teilen,  
hinter euch zittert er, wieder vereint.

O ihr Seligen, o ihr Heilen,  
die ihr der Anfang der Herzen scheint.  
Bogen der Pfeile und Ziele von Pfeilen,  
ewiger glänzt euer Lächeln verweint.

Fürchtet euch nicht zu leiden, die Schwere,  
gebt sie zurück an der Erde Gewicht ;  
schwer sind die Berge, schwer sind die Meere.

Selbst die als Kinder ihr pflanztet, die Bäume,  
wurden zu schwer längst ; ihr trüget sie nicht.  
Aber die Lüfte ... aber die Räume ...

#### V

Errichtet keinen Denkstein. Laßt die Rose  
nur jedes Jahr zu seinen Gunsten blühn.  
Denn Orpheus ists. Seine Metamorphose  
in dem und dem. Wir sollen uns nicht mühn

um andre Namen. Ein für alle Male  
ists Orpheus, wenn es singt. Er kommt und geht.  
Ists nicht schon viel, wenn er die Rosenschale  
um ein paar Tage manchmal übersteht?

O wie er schwinden muss, daß ihrs begriff!  
Und wenn ihm selbst auch bangte, dass er  
schwände.  
Indem sein Wort das Hiersein übertrifft,

ist er schon dort, wohin ihrs nicht begleitet.  
Der Leier Gitter zwängt ihm nicht die Hände.  
Und er gehorcht, indem er überschreitet.

## VI

Ist er ein Hiesiger? Nein, aus beiden  
Reichen erwuch seine weite Natur.  
Kundiger böge die Zweige der Weiden,  
wer die Wurzeln der Weiden erfuhr.

Geht ihr zu Bette, so laßt auf dem Tische  
Brot nicht und Milch nicht ; die Toten ziehts –.  
Aber er, der Beschwörende, mische  
unter der Milde des Augenlids

ihre Erscheinung in alles Geschaute ;  
und der Zauber von Erdrauch und Raute  
sei ihm so wahr wie der klarste Bezug.

Nichts kann das göltige Bild ihm verschlimmern;  
sei es aus Gräbern, sei es aus Zimmern,  
rühme er Fingerring, Spange und Krug.

## VII

Rühmen, das ists! Ein zum Rühmen Besteller,  
ging er hervor wie das Erz aus des Steins  
Schweigen. Sein Herz, o vergängliche Kelter  
eines den Menschen unendlichen Weins.

Nie versagt ihm die Stimme am Staube,  
wenn ihn das göttliche Beispiel ergreift.  
Alles wird Weinberg, alles wird Traube,  
In seinem fühlenden Süden gereift.

Nicht in den Grüften der Könige Moder  
straft ihm die Rühmung Lügen, oder  
daß von den Göttern ein Schatten fällt.

Er ist einer der bleibenden Boten,  
der noch weit in die Türen der Toten  
Schalen mit rühmlichen Früchten hält.

## VIII

Nur im Raum der Rühmung darf die Klage  
gehn, die Nymphe des geweinten Quells,  
wachend über unserm Niederschlage,  
daß er klar sei an demselben Fels,

der die Tore trägt und die Altäre. –  
Sieh, um ihre stillen Schultern fröhlich  
das Gefühl, daß sie die jüngste wäre  
unter den Geschwistern im Gemüt.

Jubel *weiß* und Sehnsucht ist geständig, –  
nur die Klage lernt noch ; mädchenhändig  
zählt sie nächtelang das alte Schlimme.

Aber plötzlich, schräg und ungeübt,  
hält sie doch ein Sternbild unsrer Stimme  
in den Himmel, den ihr Hauch nicht trübt.

## IX

Nur wer die Leier schon hob  
auch unter Schatten,  
darf das unendliche Lob  
ahnend erstatten.

Nur wer mit Toten vom Mohn  
aß, von dem ihren,  
wird nicht den leisesten Ton  
wieder verlieren.

Mag auch die Spiegung im Teich  
oft uns verschwimmen :  
*Wisse das Bild.*

Erst in dem Doppelbereich  
werden die Stimmen  
ewig und mild.

## X

Euch, die ihr nie mein Gefühl verliesst,  
grüß ich, antikische Sarkophage,  
die das fröhliche Wasser römischer Tage  
als ein wandelndes Lied durchfließt.

Oder jene so offenen, wie das Aug  
eines frohen erwachenden Hirten,  
– innen voll Stille und Bienensaug –  
denen entzückte Falter entschwirren ;

alle, die man dem Zweifel entreißt,  
grüß ich, die wiedergeöffneten Munde,  
die schon wußten was schweigen heißt.

Wissen wirs, Freunde, wissen wirs nicht?  
Beides bildet die zögernde Stunde  
in dem menschlichen Angesicht.

## XI

Sieh den Himmel. Heißt kein Sternbild ›Reiter‹?  
Denn dies ist uns seltsam eingepägt :  
dieser Stolz aus Erde. Und ein Zweiter,  
der ihn treibt und hält und den er trägt.

Ist nicht so, gejagt und dann gebändigt,  
diese sehnige Natur des Seins?  
Weg und Wendung. Doch ein Druck verständigt.  
Neue Weite. Und die zwei sind eins.

Aber *sind* sie's? Oder meinen beide  
nicht den Weg, den sie zusammen tun?  
Namenlos schon trennt sie Tisch und Weide.

Auch die sternische Verbindung trägt.  
Doch uns freue eine Weile nun  
der Figur zu glauben. Das genügt.

## XII

Heil dem Geist, der uns verbinden mag ;  
denn wir leben wahrhaft in Figuren.  
Und mit kleinen Schritten gehn die Uhren  
neben unserm eigentlichen Tag.

Ohne unsern wahren Platz zu kennen,  
handeln wir aus wirklichem Bezug.  
Die Antennen fühlen die Antennen,  
und die leere Ferne trug ...

Reine Spannung. O Musik der Kräfte!  
Ist nicht durch die läßlichen Geschäfte  
jede Störung von dir abgelenkt?

Selbst wenn sich der Bauer sorgt und handelt,  
wo die Saat in Sommer sich verwandelt,  
reicht er niemals hin. Die Erde *schenkt*.

## XIII

Voller Apfel, Birne und Banane,  
Stachelbeere ... Alles dieses spricht  
Tod und Leben in den Mund ... Ich ahne ...  
Lest es einem Kind vom Angesicht,

wenn es sie erschmeckt. Dies kommt von weit.  
Wird euch langsam namenlos im Munde?  
Wo sonst Worte waren fließen Funde,  
aus dem Fruchtfleisch überrascht befreit.

Wagt zu sagen, was ihr Apfel nennt.  
Diese Süße, die sich erst verdichtet,  
um, im Schmecken leise aufgerichtet,

klar zu werden, wach und transparent,  
doppeldeutig, sonnig, erdig, hiesig – :  
O Erfahrung, Fühlung, Freude – riesig!

## XIV

Wir gehen um mit Blume, Weinblatt, Frucht.  
Sie sprechen nicht die Sprache nur des Jahres.  
Aus Dunkel steigt ein buntes Offenbares  
und hat vielleicht den Glanz der Eifersucht

der Toten an sich, die die Erde stärken.  
Was wissen wir von ihrem Teil an dem?  
Es ist seit langem ihre Art, den Lehm  
mit ihrem freien Marke zu durchmärken.

Nun fragt sich nur : tun sie es gern? ...  
Drängt diese Frucht, ein Werk von schweren Sklaven,  
geballt zu uns empor, zu ihren Herrn?

Sind *sie* die Herrn, die bei den Wurzeln schlafen,  
und gönnen uns aus ihren Überflüssen  
dies Zwischending aus stummer Kraft und Küssen?

## XV

Wartet ..., das schmeckt ... Schon ists auf der Flucht  
.... Wenig Musik nur, ein Stampfen, ein Summen –:  
Mädchen, ihr warmen, Mädchen, ihr stummen,  
tanzt den Geschmack der erfahrenen Frucht!

Tanzt die Orange. Wer kann sie vergessen,  
wie sie, ertrinkend in sich, sich wehrt  
wider ihr Süßsein. Ihr habt sie besessen.  
Sie hat sich köstlich zu euch bekehrt.

Tanzt die Orange. Die wärmere Landschaft,  
werft sie aus euch, daß die reife erstrahle  
in Lüften der Heimat! Erglühte, enthüllt

Düfte um Düfte. Schafft die Verwandtschaft  
mit der reinen, sich weigernden Schale,  
mit dem Saft, der die Glückliche füllt!

## XVI

Du, mein Freund, bist einsam, weil ....  
Wir machen mit Worten und Fingerzeigen  
uns allmählich die Welt zu eigen,  
vielleicht ihren schwächsten, gefährlichsten Teil.

Wer zeigt mit Fingern auf einen Geruch?–  
Doch von den Kräften, die uns bedrohten,  
fühlst du viele ... Du kennst die Toten,  
und du erschrickst vor dem Zauberspruch.

Sieh, nun heißt es zusammen ertragen  
Stückwerk und Teile, als sei es das Ganze.  
Dir helfen, wird schwer sein. Vor allem : pflanze

mich nicht in dein Herz. Ich wüchse zu schnell.  
Doch *meines* Herrn Hand will ich führen und sagen :  
Hier. Das ist Esau in seinem Fell.

## XVII

Zu unterst der Alte, verworren,  
all der Erbauten  
Wurzel, verborgener Born,  
den sie nie schauten.

Sturmhelm und Jägerhorn,  
Spruch von Ergrauten,  
Männer im Bruderzorn,  
Frauen wie Lauten ...

Drängender Zweig an Zweig,  
nirgends ein freier ....  
Einer! O steig ... o steig ...

Aber sie brechen noch.  
Dieser erst oben doch  
biegt sich zur Leier.

## XVIII

Hörst du das Neue, Herr,  
dröhnen und beben?  
Kommen Verkündiger,  
die es erheben.

Zwar ist kein Hören heil  
in dem Durchtobtsein,  
doch der Maschinenteil  
will jetzt gelobt sein.

Sieh, die Maschine :  
wie sie sich wälzt und rächt  
und uns entstellt und schwächt.

Hat sie aus uns auch Kraft,  
sie, ohne Leidenschaft,  
treibe und diene.

## XIX

Wandelt sich rasch auch die Welt  
wie Wolkengestalten,  
alles Vollendete fällt  
heim zum Uralten.

Über dem Wandel und Gang,  
weiter und freier,  
währt noch dein Vor-Gesang,  
Gott mit der Leier.

Nicht sind die Leiden erkannt,  
nicht ist die Liebe gelernt,  
und was im Tod uns entfernt,

ist nicht entschleiert.  
Einzig das Lied überm Land  
heiligt und feiert.



## XX

Dir aber, Herr, o was weih ich dir, sag,  
der das Ohr den Geschöpfen gelehrt? –  
Mein Erinnern an einen Frühlingstag,  
seinen Abend, in Rußland –, ein Pferd ...

Herüber vom Dorf kam der Schimmel allein,  
an der vorderen Fessel den Pflock,  
um die Nacht auf den Wiesen allein zu sein ;  
wie schlug seiner Mähne Gelock

an den Hals im Takte des Übermuts,  
bei dem grob gehemmt Galopp.  
Wie sprangen die Quellen des Rossebluts!

Der fühlte die Weiten, und ob!  
Der sang und der hörte –, dein Sagenkreis  
war in ihm geschlossen. Sein Bild : ich weih's.

## XXI

Frühling ist wiedergekommen. Die Erde  
ist wie ein Kind, das Gedichte weiß ;  
viele, o viele .... Für die Beschwerde  
langen Lernens bekommt sie den Preis.

Streng war ihr Lehrer. Wir mochten das Weiße  
an dem Barte des alten Manns.  
Nun, wie das Grüne, das Blaue heiße,  
dürfen wir fragen : sie kanns, sie kanns!

Erde, die frei hat, du glückliche, spiele  
nun mit den Kindern. Wir wollen dich fangen,  
fröhliche Erde. Dem Frohsten gelingts.

O, was der Lehrer sie lehrte, das Viele,  
und was gedruckt steht in Wurzeln und langen  
schwierigen Stämmen: sie singts, sie singts!

## XXII

Wir sind die Treibenden.  
Aber den Schritt der Zeit,  
nehmt ihn als Kleinigkeit  
im immer Bleibenden.

Alles das Eilende  
wird schon vorüber sein ;  
denn das Verweilende  
erst weiht uns ein.

Knaben, o werft den Mut  
nicht in die Schnelligkeit,  
nicht in den Flugversuch.

Alles ist ausgeruht :  
Dunkel und Helligkeit,  
Blume und Buch.

## XXIII

O erst *dann*, wenn der Flug  
nicht mehr um seinetwillen  
wird in die Himmelsstillen  
steigen, sich selber genug,

um in lichten Profilen,  
als das Gerät, das gelang,  
Liebling der Winde zu spielen,  
sicher, schwenkend und schlank, –

erst, wenn ein reines Wohin  
wachsener Apparate  
Knabenstolz überwiegt,

wird, überstürzt von Gewinn,  
jener den Fernen Genachte  
*sein*, was er einsam erfliagt.

## XXIV

Sollen wir unsere uralte Freundschaft, die großen  
niemals verbenden Götter, weil sie der harte  
Stahl, den wir streng erzogen, nicht kennt, verstoßen  
oder sie plötzlich suchen auf einer Karte?

Diese gewaltigen Freunde, die uns die Toten  
nehmen, rühren nirgends an unsere Räder.  
Unsere Gastmähler haben wir weit –, unsere Bäder,  
fortgerückt, und ihre uns lang schon zu langsamen Boten

überholen wir immer. Einsamer nun auf einander  
ganz angewiesen, ohne einander zu kennen,  
führen wir nicht mehr die Pfade als schöne Mäander,

sondern als Grade. Nur noch in Dampfkesseln brennen  
die einstigen Feuer und heben die Hämmer, die immer  
größern. Wir aber nehmen an Kraft ab, wie Schwimmer.

## XXV

*Dich* aber will ich nun, *Dich*, die ich kannte  
wie eine Blume, von der ich den Namen nicht weiß,  
noch *ein* Mal erinnern und ihnen zeigen, Entwandte,  
schöne Gespielin des unüberwindlichen Schrei's.

Tänzerin erst, die plötzlich, den Körper voll Zögern,  
anhielt, als göß man ihr Jungsein in Erz ;  
trauernd und lauschend –. Da, von den hohen Vermögern  
fiel ihr Musik in das veränderte Herz.

Nah war die Krankheit. Schon von den Schatten bemächtigt,  
drängte verdunkelt das Blut, doch, wie flüchtig verdächtigt,  
trieb es in seinen natürlichen Frühling hervor.

Wieder und wieder, von Dunkel und Sturz unterbrochen,  
glänzte es irdisch. Bis es nach schrecklichem Pochen  
trat in das trostlos offene Tor.

## XXVI

Du aber, Göttlicher, du, bis zuletzt noch Ertöner,  
da ihn der Schwarm der verschmähten Mänaden befiel,  
hast ihr Geschrei übertönt mit Ordnung, du Schöner,  
aus den Zerstörenden stieg dein erbauendes Spiel.

Keine war da, daß sie Haupt dir und Leier zerstör.  
Wie sie auch rangen und rasten, und alle die scharfen  
Steine, die sie nach deinem Herzen warfen,  
wurden zu Sanftem an dir und begabt mit Gehör.

Schließlich zerschlugen sie dich, von der Rache gehetzt,  
während dein Klang noch in Löwen und Felsen verweilte  
und in den Bäumen und Vögeln. Dort singst du noch jetzt.

O du verlorener Gott! Du unendliche Spur!  
Nur weil dich reißend zuletzt die Feindschaft verteilte,  
sind wir die Hörenden jetzt und ein Mund der Natur.

## Sonette an Orpheus

zweiter Teil

### I

Atmen, du unsichtbares Gedicht!  
Immerfort um das eigne  
Sein rein eingetauschter Weltraum. Gegengewicht,  
in dem ich mich rhythmisch ereigne.

Einzig Welle, deren  
allmähliches Meer ich bin ;  
sparsamstes du von allen möglichen Meeren, –  
Raumgewinn.

Wieviele von diesen Stellen der Räume waren schon  
innen in mir. Manche Winde  
sind wie mein Sohn.

Erkennst du mich, Luft, du, voll noch einst meiniger Orte?  
Du, einmal glatte Rinde,  
Rundung und Blatt meiner Worte.

## II

So wie dem Meister manchmal das eilig  
nähere Blatt den *wirklichen* Strich  
abnimmt : so nehmen oft Spiegel das heilig  
einzigste Lächeln der Mädchen in sich,

wenn sie den Morgen erproben, allein, –  
oder im Glanze der dienenden Lichter.  
Und in das Atmen der echten Gesichter,  
später, fällt nur ein Widerschein.

Was haben Augen einst ins umrußte  
lange Verglühn der Kamine geschaut :  
Blicke des Lebens, für immer verlorne.

Ach, der Erde, wer kennt die Verluste?  
Nur, wer mit dennoch preisendem Laut  
sänge das Herz, das ins Ganze geborne.

## III

Spiegel: noch nie hat man wissend beschrieben,  
was ihr in euerem Wesen seid.  
Ihr, wie mit lauter Löchern von Sieben  
erfüllten Zwischenräume der Zeit.

Ihr, noch des leeren Saales Verschwender – ,  
wenn es dämmert, wie Wälder weit ...  
Und der Lüster geht wie ein Sechzehn-Ender  
durch eure Unbetretbarkeit.

Manchmal seid ihr voll Malerei.  
Einige scheinen *in* euch gegangen – ,  
andere schicktet ihr scheu vorbei.

Aber die Schönste wird bleiben – , bis  
drüben in ihre enthaltenen Wangen  
eindrang der klare gelöste Narziß.

#### IV

O dieses ist das Tier, das es nicht giebt.  
Sie wußtens nicht und habens jeden Falls  
– sein Wandeln, seine Haltung, seinen Hals,  
bis in des stillen Blickes Licht – geliebt.

Zwar *war* es nicht. Doch weil sie's liebten, ward  
ein reines Tier. Sie ließen immer Raum.  
Und in dem Raume, klar und ausgespart,  
erhob es leicht sein Haupt und brauchte kaum

zu sein. Sie nährten es mit keinem Korn,  
nur immer mit der Möglichkeit, es sei.  
Und die gab solche Stärke an das Tier,

daß es aus sich ein Stirnhorn trieb. Ein Horn.  
Zu einer Jungfrau kam es weiß herbei –  
und war im Silber-Spiegel und in ihr.

#### VI

Rose, du thronende, denen im Altertume  
warst du ein Kelch mit einfachem Rand.  
*Uns* aber bist du die volle zahllose Blume,  
der unerschöpfliche Gegenstand.

In deinem Reichtum scheinst du wie Kleidung um Kleidung  
um einen Leib aus nichts als Glanz;  
aber dein einzelnes Blatt ist zugleich die Vermeidung  
und die Verleugnung jedes Gewands.

Seit Jahrhunderten ruft uns dein Duft  
seine süßesten Namen herüber;  
plötzlich liegt er wie Ruhm in der Luft.

Dennoch, wir wissen ihn nicht zu nennen, wir raten ...  
Und Erinnerung geht zu ihm über,  
die wir von rufbaren Stunden erbat.

## VII

Blumen, ihr schließlich den ordnenden Händen verwandte,  
(Händen der Mädchen von einst und jetzt),  
die auf dem Gartentisch oft von Kante zu Kante  
lagen, ermattet und sanft verletzt,

wartend des Wassers, das sie noch einmal erhole  
aus dem begonnenen Tod –, und nun  
wieder erhobene zwischen die strömenden Pole  
fühlender Finger, die wohlzutun

mehr noch vermögen, als ihr ahntet, ihr leichten,  
wenn ihr euch wiederfandet im Krug,  
langsam erkühlend und Warmes der Mädchen, wie Beichten,

von euch gebend, wie trübe ermüdende Sünden,  
die das Gepflücktsein beging, als Bezug  
wieder zu ihnen, die sich euch blühend verbünden.

## VIII

Wenige ihr, der einstigen Kindheit Gespielen  
in den zerstreuten Gärten der Stadt :  
wie wir uns fanden und uns zögernd gefielen  
und, wie das Lamm mit dem redenden Blatt,

sprachen als Schweigende. Wenn wir uns einmal freuten,  
keinem gehörte es. Wessen wars?  
Und wie zergings unter allen den gehenden Leuten  
und im Bangen des langen Jahrs.

Wagen umrollten uns fremd, vorübergezogen,  
Häuser umstanden uns stark, aber unwahr, – und keines  
kannte uns je. Was war wirklich im All?

Nichts. Nur die Bälle. Ihre herrlichen Bogen.  
Auch nicht die Kinder ... Aber manchmal trat eines,  
ach ein vergehendes, unter den fallenden Ball.

In memoriam Egon von Rilke)

## IX

Rühmt euch, ihr Richtenden, nicht der entbehrlichen Folter  
und daß das Eisen nicht länger an Hälsen sperrt.  
Keins ist gesteigert, kein Herz – , weil ein gewollter  
Krampf der Milde euch zarter verzerrt.

Was es durch Zeiten bekam, das schenkt das Schafott  
wieder zurück, wie Kinder ihr Spielzeug vom vorig  
alten Geburtstag. Ins reine, ins hohe, ins thorig  
offene Herz träte er anders, der Gott

wirklicher Milde. Er käme gewaltig und griffe  
strahlender um sich, wie Göttliche sind.  
*Mehr* als ein Wind für die großen gesicherten Schiffe.

Weniger nicht, als die heimliche leise Gewahrung,  
die uns im Innern schweigend gewinnt  
wie ein still spielendes Kind aus unendlicher Paarung.

## X

Alles Erworben bedroht die Maschine, solange  
sie sich erdreistet, im Geist, statt im Gehorchen, zu sein.  
Daß nicht der herrlichen Hand schöneres Zögern mehr prange,  
zu dem entschlossenern Bau schneidet sie steifer den Stein.

Nirgends bleibt sie zurück, daß wir ihr *ein* Mal entröhnen  
und sie in stiller Fabrik ölend sich selber gehört.  
Sie ist das Leben, – sie meint es am besten zu können,  
die mit dem gleichen Entschluß ordnet und schafft und zerstört.

Aber noch ist uns das Dasein verzaubert; an hundert  
Stellen ist es noch Ursprung. Ein Spielen von reinen  
Kräften, die keiner berührt, der nicht kniet und bewundert.

Worte gehen noch zart am Unsäglichen aus ...  
Und die Musik, immer neu, aus den bebendsten Steinen,  
baut im unbrauchbaren Raum ihr vergöttlichtes Haus.



## XI

Manche, des Todes, entstand ruhig geordnete Regel,  
weiterbezwingender Mensch, seit du im Jagen beharrst;  
mehr doch als Falle und Netz, weiß ich dich, Streifen von Segel,  
den man hinuntergehängt in den höhligen Karst.

Leise ließ man dich ein, als wärst du ein Zeichen,  
Frieden zu feiern. Doch dann : rang dich am Rande der Knecht,  
– und, aus den Höhlen, die Nacht warf eine Handvoll von bleichen  
taumelnden Tauben ins Licht ... Aber auch *das* ist im Recht.

Fern von dem Schauenden sei jeglicher Hauch des Bedauerns,  
nicht nur vom Jäger allen, der, was sich zeitig erweist,  
wachsam und handelnd vollzieht.

*Töten ist eine Gestalt unseres wandernden Trauerns ...*  
Rein ist im heiteren Geist,  
was an uns selber geschieht.

## XII

Wolle die Wandlung. O sei für die Flamme begeistert,  
drin sich ein Ding dir entzieht, das mit Verwandlungen prunkt;  
jener entwerfende Geist, welcher das Irdische meistert,  
liebt in dem Schwung der Figur nichts wie den wendenden Punkt.

Was sich ins Bleiben verschließt, schon *ists* das Erstarre ;  
wähnt es sich sicher im Schutz des unscheinbaren Grau's?  
Warte, ein Härtestes warnt aus der Ferne das Harte.  
Wehe – : abwesender Hammer holt aus!

Wer sich als Quelle ergießt, den erkennt die Erkennung ;  
und sie führt ihn entzückt durch das heiter Geschaffne,  
das mit Anfang oft schließt und mit Ende beginnt.

Jeder glückliche Raum ist Kind oder Enkel von Trennung,  
den sie staunend durchgehn. Und die verwandelte Daphne  
will, seit sie lorbeern fühlt, daß du dich wandelst in Wind.

### XIII

Sei allem Abschied voran, als wäre er hinter  
dir, wie der Winter, der eben geht.  
Denn unter Wintern ist einer so endlos Winter,  
daß, überwinternd, dein Herz überhaupt übersteht.

Sei immer tot in Eurydike –, singender steige,  
preisender steige zurück in den reinen Bezug.  
Hier, unter Schwindenden, sei, im Reiche der Neige,  
sei ein klingendes Glas, das sich im Klang schon zerschlug.

Sei – und wisse zugleich des Nicht–Seins Bedingung,  
den unendlichen Grund deiner innigen Schwingung,  
daß du sie völlig vollziehst dieses einzige Mal.

Zu dem gebrauchten sowohl, wie zum dumpfen und stummen  
Vorrat der vollen Natur, den unsäglichen Summen,  
zähle dich jubelnd hinzu und vernichte die Zahl.

### XIV

Siehe die Blumen, diese dem Irdiscentreuen,  
denen wir Schicksal vom Rande des Schicksals leihn, –  
aber wer weiß es! Wenn sie ihr Welken bereuen,  
ist es an uns, ihre Reue zu sein.

Alles will schweben. Da gehn wir umher wie Beschwerer,  
legen auf alles uns selbst, vom Gewichte entzückt ;  
o was sind wir den Dingen für zehrende Lehrer,  
weil ihnen ewige Kindheit glückt.

Nähme sie einer ins innige Schlafen und schliefe  
tief mit den Dingen – : o wie käme er leicht,  
anders zum anderen Tag, aus der gemeinsamen Tiefe.

Oder er bliebe vielleicht ; und sie blühten und priesen  
ihn, den Bekehrten, der nun den Ihrigen gleicht,  
allen den stillen Geschwistern im Winde der Wiesen.

## XV

O Brunnen–Mund, du gebender, du Mund,  
der unerschöpflich Eines, Reines, spricht, –  
du, vor des Wassers fließendem Gesicht,  
marmorne Maske. Und im Hintergrund

der Aquädukte Herkunft. Weither an  
Gräbern vorbei, vom Hang des Apennins  
tragen sie dir dein Sagen zu, das dann  
am schwarzen Altern deines Kinns

vorüberfällt in das Gefäß davor.  
Dies ist das schlafend hingelegte Ohr,  
das Marmorrohr, in das du immer sprichst.

Ein Ohr der Erde. Nur mit sich allein  
redet sie also. Schiebt ein Krug sich ein,  
so scheint es ihr, daß du sie unterbrichst.

## XVI

Immer wieder von uns aufgerissen,  
ist der Gott die Stelle, welche heilt.  
Wir sind Scharfe, denn wir wollen wissen,  
aber er ist heiter und verteilt.

Selbst die reine, die geweihte Spende  
nimmt er anders nicht in seine Welt,  
als indem er sich dem freien Ende  
unbewegt entgegenstellt.

Nur der Tote trinkt  
aus der hier von uns *gehörten* Quelle,  
wenn der Gott ihm schweigend winkt, dem Toten.

*Uns* wird nur das Lärmen angeboten.  
Und das Lamm erbittet seine Schelle  
aus dem stilleren Instinkt.

## XVII

Wo, in welchen immer selig bewässerten Gärten, an welchen Bäumen, aus welchen zärtlich entblätterten Blüten-Kelchen reifen die fremdartigen Früchte der Tröstung? Diese köstlichen, deren du eine vielleicht in der zertretenen Wiese

deiner Armut findest. Von einem zum anderen Male wunderst du dich über die Größe der Frucht, über ihr Heilsein, über die Sanfttheit der Schale, und daß sie der Leichtsinn des Vogels dir nicht vorwegnahm und nicht die Eifersucht

unten des Wurms. Giebt es denn Bäume, von Engeln befliegen, und von verborgenen langsamen Gärtnern so seltsam gezogen, daß sie uns tragen, ohne uns zu gehören?

Haben wir niemals vermocht, wir Schatten und Schemen, durch unser voreilig reifes und wieder welches Benehmen jener gelassenen Sommer Gleichmut zu stören?

## XVIII

Tänzerin : o du Verlegung  
alles Vergehens in Gang : wie brachtest du's dar.  
Und der Wirbel am Schluß, dieser Baum aus Bewegung,  
nahm er nicht ganz in Besitz das erschwungene Jahr?

Blühte nicht, daß ihn dein Schwingen von vorhin umschwärme,  
plötzlich sein Wipfel von Stille? Und über ihr,  
war sie nicht Sonne, war sie nicht Sommer, die Wärme,  
diese unzählige Wärme aus dir?

Aber er trug auch, er trug, dein Baum der Ekstase.  
Sind sie nicht seine ruhigen Früchte : der Krug,  
refend gestreift, und die gereifere Vase?

Und in den Bildern : ist nicht die Zeichnung geblieben,  
die deiner Braue dunkler Zug  
rasch an die Wandung der eigenen Wendung geschrieben?

## XIX

Irgendwo wohnt das Gold in der verwöhnenden Bank  
und mit Tausenden tut es vertraulich. Doch jener  
Blinde, der Bettler, ist selbst dem kupfernen Zehner  
wie ein verlorener Ort, wie das staubige Eck unterm Schrank.

In den Geschäften entlang ist das Geld wie zuhause  
und verkleidet sich scheinbar in Seide, Nelken und Pelz.  
Er, der Schweigende, steht in der Atempause  
alles des wach oder schlafend atmenden Gelds.

O wie mag sie sich schließen bei Nacht, diese immer offene Hand.  
Morgen holt sie das Schicksal wieder, und täglich  
hält es sie hin : hell, elend, unendlich zerstörbar.

Dass doch einer, ein Schauender, endlich ihren langen Bestand  
stauend begriffe und rühmte. Nur dem Aufsingenden säglich.  
Nur dem Göttlichen hörbar.

## XX

Zwischen den Sternen, wie weit ; und doch, um wievieles noch weiter,  
was man am Hiesigen lernt.  
Einer, zum Beispiel, ein Kind ... und ein Nächster, ein Zweiter –,  
o wie unfaßlich entfernt.

Schicksal, es mißt uns vielleicht mit des Seienden Spanne,  
daß es uns fremd erscheint ;  
denk, wieviel Spannen allein vom Mädchen zum Manne,  
wenn es ihn meidet und meint.

Alles ist weit – , und nirgends schließt sich der Kreis.  
Sieh in der Schüssel auf heiter bereitetem Tische,  
seltsam der Fische Gesicht.

Fische sind stumm ..., meinte man einmal. Wer weiß?  
Aber ist nicht am Ende ein Ort, wo man das, was der Fische  
Sprache wäre, *ohne* sie spricht?

## XXI

Singe die Gärten, mein Herz, die du nicht kennst ; wie in Glas  
eingegossene Gärten, klar, unerreichbar.

Wasser und Rosen von Ispahan oder Schiras,  
singe sie selig, preise sie, keinem vergleichbar.

Zeige, mein Herz, daß du sie niemals entbehrst.  
Daß sie dich meinen, ihre reifenden Feigen.  
Daß du mit ihnen, zwischen den blühenden Zweigen  
wie zum Gesicht gesteigerten Lüften verkehrst.

Meide den Irrtum, daß es Entbehrungen gebe  
für den geschehnen Entschluß, diesen : zu sein!  
Seidener Faden, kamst du hinein ins Gewebe.

Welchem der Bilder du auch im Innern geeint bist  
(sei es selbst ein Moment aus dem Leben der Pein),  
fühl, daß der ganze, der rühmliche Teppich gemeint ist.

## XXII

O Trotz Schicksal : die herrlichen Überflüsse  
unseres Daseins, in Parken übergeschäumt, –  
oder als steinerne Männer neben die Schlüsse  
hoher Portale, unter Balkone gebäumt!

O die eherne Glocke, die ihre Keule  
täglich wider den stumpfen Alltag hebt.  
Oder die *eine*, in Karnak, die Säule, die Säule,  
die fast ewige Tempel überlebt.

Heute stürzen die Überschüsse, dieselben,  
nur noch als Eile vorbei, aus dem waagrechten gelben  
Tag in die blendend mit Licht übertriebene Nacht.

Aber das Rasen zergeht und läßt keine Spuren.  
Kurven des Flugs durch die Luft und die, die sie fuhren,  
keine vielleicht ist umsonst. Doch nur wie gedacht.

### XXIII

Rufe mich zu jener deiner Stunden,  
die dir unaufhörlich widersteht :  
flehend nah wie das Gesicht von Hunden,  
aber immer wieder weggedreht,

wenn du meinst, sie endlich zu erfassen.  
So Entzogenes ist am meisten dein.  
Wir sind frei. Wir wurden dort entlassen,  
wo wir meinten, erst begrüßt zu sein.

Bang verlangen wir nach einem Halte,  
wir zu Jungen manchmal für das Alte  
und zu alt für das, was niemals war.

Wir, gerecht nur, wo wir dennoch preisen,  
weil wir, ach der Ast sind und das Eisen  
und das Süße reifender Gefahr.

### XXIV

O diese Lust, immer neu, aus gelockertem Lehm!  
Niemand beinah hat den frühesten Wagern geholfen.  
Städte entstanden trotzdem an beseligten Golfen.  
Wasser und Öl füllten die Krüge trotzdem.

Götter, wir planen sie erst in erkühnten Entwürfen,  
die uns das mürrische Schicksal wieder zerstört.  
Aber sie sind die Unsterblichen. Sehet, wir dürfen  
jenen erhorchen, der uns am Ende erhört.

Wir, ein Geschlecht durch Jahrtausende : Mütter und Väter,  
immer erfüllter von dem künftigen Kind,  
dass es uns einst, übersteigend, erschütterte, später.

Wir, wir unendlich Gewagten, was haben wir Zeit!  
Und nur der schweigsame Tod, der weiss, was wir sind  
und was er immer gewinnt, wenn er uns leiht.

## XXV

Schon, horch, hörst du der ersten Harken  
Arbeit ; wieder den menschlichen Takt  
in der verhaltenen Stille der starken  
Vorfrühlingserde. Unabgeschmackt

scheint mir das Kommende. Jenes so oft  
dir schon Gekommene scheint dir zu kommen  
wieder wie Neues. Immer erhofft,  
nahmst du es niemals. Es hat dich genommen.

Selbst die Blätter durchwinterter Eichen  
scheinen im Abend ein künftiges Braun.  
Manchmal geben sich Lüfte ein Zeichen.

Schwarz sind die Sträucher. Doch Haufen von Dünger  
lagern als satteres Schwarz in den Aun.  
Jede Stunde, die hingeht, wird jünger.

## XXVI

Wie ergreift uns der Vogelschrei ...  
Irgend ein einmal erschaffenes Schreien.  
Aber die Kinder schon, spielend im Freien,  
schreien an wirklichen Schreien vorbei.

Schreien den Zufall. In Zwischenräume  
dieses, des Weltraums, (in welchen der heile  
Vogelschrei eingeht, wie Menschen in Träume –)  
treiben sie ihre, des Kreischens, Keile.

Wehe, wo sind wir? Immer noch freier,  
wie die losgerissenen Drachen  
jagen wir halbhoch, mit Rändern von Lachen,

windig zerfetzten. – Ordne die Schreier,  
singender Gott! daß sie rauschend erwachen,  
tragend als Strömung das Haupt und die Leier.



## XXVII

Gibt es wirklich die Zeit, die zerstörende?  
Wann, auf dem ruhenden Berg, zerbricht sie die Burg?  
Dieses Herz, das unendlich den Göttern gehörende,  
wann vergewaltigt der Demiurg?

Sind wir wirklich so ängstlich Zerbrechliche,  
wie das Schicksal uns wahr machen will?  
Ist die Kindheit, die tiefe, versprechliche,  
in den Wurzeln – später – still?

Ach, das Gespenst des Vergänglichen,  
durch den arglos Empfänglichen  
geht es, als wär es ein Rauch.

Als die, die wir sind, als die Treibenden,  
gelten wir doch bei bleibenden  
Kräften als göttlicher Brauch.

## XXVIII

O komm und geh. Du, fast noch Kind, ergänze  
für einen Augenblick die Tanzfigur  
zum reinen Sternbild einer jener Tänze,  
darin wir die dumpf ordnende Natur

vergänglich übertreffen. Denn sie regte  
sich völlig hörend nur, da Orpheus sang.  
Du warst noch die von damals her Bewegte  
und leicht befremdet, wenn ein Baum sich lang

besann, mit dir nach dem Gehör zu gehn.  
Du wußtest noch die Stelle, wo die Leier  
sich tönend hob – ; die unerhörte Mitte.

Für sie versuchtest du die schönen Schritte  
und hofftest, einmal zu der heilen Feier  
des Freundes Gang und Antlitz hinzudrehn.

## XXIX

Stiller Freund der vielen Fernen, fühle,  
wie dein Atem noch den Raum vermehrt.  
Im Gebälk der finstern Glockenstühle  
laß dich läuten. Das, was an dir zehrt,

wird ein Starkes über dieser Nahrung.  
Geh in der Verwandlung aus und ein.  
Was ist deine leidendste Erfahrung?  
Ist dir Trinken bitter, werde Wein.

Sei in dieser Nacht aus Übermaß  
Zauberkraft am Kreuzweg deiner Sinne,  
ihrer seltsamen Begegnung Sinn.

Und wenn dich das Irdische vergaß,  
zu der stillen Erde sag : Ich rinne.  
Zu dem raschen Wasser sprich : Ich bin.

## Sonette von Ludwig Rubiner

### Kriminal Sonette

Das Kapital:

#### Das Kriminal–Sonett

Auf steilen Dächern rennt ein Herr im Frack,  
Ein Polizeihelm stieg aus dunklem Schachte.  
In Höfen ward es laut. Ein Browning krachte.  
Man prügelt Fremde. Einen rührt der Schlag.

Im Haus der Gräfin tanzte man und lachte;  
Die Kenner freuten sich am Japan–Lack.  
FRED nebenan schob Erb–Schmuck in den Sack,  
Indes DER FREUND die offene Tür bewachte.

Der Spürhund wedelt eifrig durch die Stadt;  
Ein Kommissar führt wichtig seine Liste.  
Die Zeugensprüche füllen manches Blatt.

Zu Haus greift Fred in die Importenkiste.  
Der Freund am Spiegel streicht den Scheitel glatt.  
Dann führt man Tagebuch als Belletriste.

## Gold

FRED wird in einem braunen Tabackballen  
Vom Hafen auf die Zollstation getragen.  
Dort schläft er, bis die Schiffsuhr zwölf geschlagen.  
Erwacht und schleicht sich in die Lagerhallen.

Am Gold-Depot, wo trunkne Wächter lallen,  
Läßt er den kleinen Mörtelfresser nagen,  
Bis wie beim Kartenhaus die Mauern fallen.  
Dann läd er Gold in einen Grünkohlwagen.

Als Bauer fährt er sächselnd durch den Zoll.  
Doch dort verraten ihn zwei blanke Barren.  
Berittne jagen den Gemüsekarren.

Fred sinnt verwirrt, wie er sich retten soll.  
Da sitzt DER FREUND in hoher Eberesche  
Und schießt ihm pfeiferauchend eine Bresche.

## Das Holzbein

FRED hatte sich ein Holzbein vorgeschnallt  
Und hockt am Kaufhaus, wo die Droschken stehn.  
Nach hinten greift er mit den freien Zeh'n.  
Es reicht DER FREUND ihm aus dem Kellerspalt

Das Kontobuch mit dem Bilanzvergehn.  
Notizen in der Zeitung „Volksgewalt“.  
Dem Aufsichtsrat wird es heiß und kalt.  
Der Aktiensturz läßt sich nicht übersehn.

Zwei Ledersessel vor dem Samowar.  
Direktor Clifford bietet immer mehr.  
(In faulen Wechseln. – Fred besteht auf bar.–)

Der Handel schwankt gerissen hin und her.  
Ruin? Fred lacht gefährlich wie ein Zar:  
Schlag zwölf Uhr ist er Kaufhaus Sozietär.

## **Die Schreckenskammer**

Der Bankherr führt ins Wachspanoptikum  
Die junge Braut. FRED an der Guillotine,  
In Henkersmantel und maskierter Miene  
Steht täuschend wächsern, steifgereckt und stumm.

DER FREUND, als Führer, zeigt die „Folterbiene“.  
Die „Daumenschrauben“, das „Bein–dreh–dich–um“,  
Die Totenmaske von Napolium –  
Und weist erklärend auf die Mordmaschine.

Der Snob, gereizt, versucht den kleinen Witz.  
Fred drückt gelassen auf den Messerknopf:  
Die Schneide saust herab gleich einem Blitz.

Sie hält drei Millimeter überm Kopf.  
Die Freunde nehmen dem Millionenfex  
Brillanten, Uhr, sowie die Reiseschecks.

## **Die Ahnengruft**

Mit Chopins Trauermarsch vorm Leichenwagen  
Begräbt man FRED. DER FREUND, vom Kutschbock lenkt.  
Als der Kaplan des Toten warm gedenkt,  
Hat Fred bereits sechs Särge aufgeschlagen.

Er wühlt die Perlen aus en Knochenlagen,  
Die Barbarossa dem Geschlecht geschenkt;  
Vom Seil, das nachts DER FREUND herabgesenkt,  
Wird er gleich einem Taucher hochgetragen.

Aus dem Erlös kauft FRED den Hydroplan  
Der Deutschen Adlerwerke und erringt  
Den Damenpreis von San Sebastian.

DER FREUND erwartet ihn am Stromboli.  
Ein Fest im Krater, wo Caruso singt:  
FRED liebt doch so Puccinis: „O Mimi...“!

## In Serbien

Am grauerfallnen Schloß im Land der Serben  
Putzt FRED den Rost der alten Eingangstür.  
Tags drauf erweist man gastliche Gebür  
Dem südaustralischen Milliarden–Erben.

FRED streift bei Tisch die Sage vom Vampyr,  
„Der brachte manchem Fremdlich schon Verderben.“  
Der Gast lacht kühl. Doch FRED wird heimlich färben  
Ein großes Tuch mit Phosphor–Cyanür.

Nachts wird dem jungen Zweifler plötzlich kraus:  
Das Bett springt hoch; ein Leuchten von Skeletten,  
Und Flügel einer Riesenfledermaus.

Der Gast fühlt sich gepackt wie eine Laus.  
In Todesnöten schreibt er einen fetten  
Betrag: die Seele des Vampyr zu retten.

## Der Juliusturm

Durch Spandau tummelt FRED als Sonntagsreiter.  
Da alarmiert DER FREUND die Feuerglocken.  
Die Wachmannschaft läßt sich vom Lärm verlocken.  
FRED stiehlt hiebei die große Rettungsleiter,

Und trabt zum Juliusturm. Auf Gummisocken  
Schleicht er sich an. Schon röchelt ein Gefreiter.  
Es naht DER FREUND auf seinem Fiatgleiter;  
Man packt das Kriegsgold auf wie Semmelbrocken.

Das schlechte Goldfeld „Puck“ in Uruguay  
Wird mit dem eingeschmolznen Schatz gesalzt.  
Die Minenjobber landen in der Bai.

Die Puckshares gehn in niegeahnte Hausse.  
FRED, der bei Rotschild fette Austern schnalzt,  
Funktselbst den Börsenkrach an Rudolf Mosse.

## **Die Haft**

Das Feuerzeichen winkt. FRED in der Zelle  
Erkennt DEN FREUND. Das Gitter bricht zerfeilt.  
Er hat sich mit dem Bettuch angeseilt.  
Hell grellt Alarm von der Gefängnisschelle.

Die Wache schießt, da er zur Mauer eilt.  
Schon steht er oben. Schwarz gähnt das Gefälle.  
Die Kugeln schwirrn um ihn wie Kinderbälle,  
Als ein Aeroplan die Luft zerteilt.

Befreit. Hoch überm Lichtmeer schräg und blank  
Surrt der Propeller scharf wie eine Fräse.  
Sie landen auf dem Dach der Deutschen Bank.

Sirenensang von einem Knallgebläse.  
Man legt Termit ans kleine Loch im Schrank –  
Der Arnheim bröckelt wie ein Roquefortkäse.

Detektivisches:

## **Das Rentamt**

FRED in der Maske eines Rechnungsrats  
Schritt bärtig auf das Zimmer Nummer Vier.  
Er wühlt gelassen unterm Amtspapier,  
Verlangt die Kassenschlüssel; und man tats.

DER FREUND erwartet ihn beim Pilsner Bier  
Im Kinderkragen eines Kieler Maats.  
Man lebt bescheiden von dem Geld des Staats  
(Die Bombe brütet schon im Safe–Revier).

Das Rentamt platzt um neun mit dumpfem Knall.  
Der Stadtteil brennt. Im Opelwagen fahren  
FRED und DER FREUND zum Bayreuth–Parsifal.

GREIFF (Meisterdedektiv) hat ihre Spuren.  
Noch muß er warten in dem Festspielschwall.  
Man harrt des Kampfs und lächelt wie Auguren.

## **Der Postsack**

Als der Express auf offenem Felde stand,  
Durchschritt DER FREUND die aufgestörten Wagen.  
Die Maske vor, den Browning angeschlagen  
Rief er mit sanfter Stimme: „Hoch die Hand!“

FRED hat bereits den Postsack weggetragen.  
Das Auto nimmt sie auf am Waldesrand.  
Zehn Stunden Fahrt. Ein Schiff, das sie bemannt,  
Muß den Rekord „Prinzess Luise“ schlagen.

DETEKTIV GREIFF folgt auf armierter Jacht.  
FRED sichtet ihn; er prüft die Wassertanke.  
Ein Seegefecht in einer Tropennacht.

Freds Stückschuß trifft ihn zischend in die Flanke.  
Ein Feuerschein. Die Pulverkammer kracht.  
GREIFF rettet sich auf einer schmalen Planke.

## **Karnevalist**

DETEKTIV GREIFF in violetter Seide  
Verfolgt zwei Masken hinters Karussell;  
DER FREUND als Doge, FRED als Wilhelm Tell  
Bezeichnen einen Baum mit weißer Kreide.

Dann tönen Käuzchenschrei und Hundsgewell.  
Zwei Männer nahn verkappt im Frauenkleide.  
Vier gegen eins! Man schleppt GREIFF in die Haide  
Und näht ihn hurtig in ein Eisbärfell.

Der Ferndraht bis zu den Balearen.  
Der schweren Suche läßt sich nicht verdrießen  
Ein Aufgebot von fünfzehn Kommissaren.

Man findet einen Sack, der Sack muß nießen.  
GREIFF wird befreit, doch mit gebleichten Haaren:  
FRED und DER FREUND sind gegen Blutvergießen.

## **Der Diebstahl im Louvre**

Schon barg DER FREUND im Beinkleid den Giorgione  
Und hinkt zum Ausgang wie ein Känguruh,  
DETEKTIV GREIFF hält ihm die Türe zu  
Und präpariert die erste blaue Bohne.

Indes zieht FRED den Browning aus dem Schuh  
Und lädt ihn mit der Chlorophormpatrone  
Man läßt dem steifen GREIFF in hellem Hohne  
Ein Aktenstück. (Die Pläne zu dem Coup.)

Das Bildnis reist in einem Teleskope  
Nach Mexico zum großen Kupfer-King.  
In der Kapelle segnet es sein Pope.

Man tröstet GREIFF, der schon am Stricke hing.  
FRED fährt als reicher Forscher in die Trope  
Und fängt dort den Hyänen-Schmetterling.

## **Das Wunder**

DER FREUND versucht sein Glück auf eigne Faust.  
Im dunklen Saal der reichen Spiritisten  
Lärmt er als Geist in streng verschlossnen Kisten.  
Wonach er goldne Taschenuhren maust.

GREIFF hat das Glück, ihn schnell zu überlisten.  
Das Licht flammt auf. Der Dieb wird arg gezaust.  
Als ihm der Klopftisch in den Nacken saust,  
Sehnt er sich so nach FRED, dem hart vermißten.

Da donnerts unterm Saal. Das Licht wird grün.  
Aus schwarzem Loch steigt bleich der Alte Fritz.  
Im Hintergrund sieht man drei Eichen blühen.

Den Wagehals umarmt FRED (denn er wars)!  
Sie tauchen unter im Magnesiumblitz.  
Zum Trost führt FRED DEN FREUND in kleine Bars.



## **Der Festschmaus**

Vergiftet sind die gelben Berberfische,  
Eh noch der Wagen mit den Trustherrn naht.  
DETEKTIV GREIFF erfährt dies durch Verrat.  
FRED schleppt den Fallschirm in die Schloßturmnische.

DER FREUND – das keiner aus dem Haus entwische  
Vom prassenden Getreidesyndikat –  
Legt um den runden Saal Elektrodraht.  
Die Gäste stürzen sterbend auf die Tische.

GREIFF hat das Schloß mit Militär umstellt.  
Der Luftschirm trägt die Freunde fort und fällt.  
Man dringt ins Haus. GREIFF tritt auf den Kontakt.

Spät birgt man Leichen, blutig und zerhackt.  
FRED fälscht indes der Trustherrn Testamente,  
Und zieht als Erbe eine Krösusrente.

Menschlichkeit:

## **Der Rennskandal**

Am Sattelplatz hört man die Tips laut nennen.  
FRED ist im Stall auf kurze Zeit allein:  
Er dopt den schlechten Starter „Sonnenschein“  
(Der Gaul geht glänzend ab, und macht das Rennen.)

Zwei Jockeys, die den Schwindel gleich erkennen,  
Beweisen ihn, umdrängt von dichten Reihn.  
Schon stellt der Toto seine Zahlung ein.  
Das Volk radaut. Und die Tribünen brennen.

Als erster stürzt DER FREUND sich auf die Kasse,  
Und trägt die Scheine im Zylinder fort.  
Die Mailcoach warten schon auf der Terrasse.

In Alabama treffen sich die beiden.  
DER FREUND errichtet einen Kinderhort.  
FRED übt den Lassofang auf Rinderweiden.

## Der Zahnarzt

FRED ölt die Bohrmaschine als Dentist.  
DER FREUND, im weißen Kittel, fesselt schon  
An seinen Stuhl den dicken Herrn Baron  
Und Bankier Epstein (fünfzig Jahre, Christ).

Dann fängt FRED an, ihn ernstlich zu bedrohn.  
Da er zu keinem Opfer willig ist  
– Indes der Bohrer immer tiefer frißt –  
Greift er zum Hebel für die Extraktion.

FRED fordert nun ein Wöchnerinnenhaus.  
Der Bankherr zögert lang mit dem Akzept.  
Da werden neue Zangen hergeschleppt.

Herr Epstein füllt sofort den Wechsel aus.  
Und in der Angst um seine letzten Zähne  
Stützt er FRED'S Kunstzeitschrift: „Die Innenträne“.

## Heinz

FRED lernt einmal auf einer Luxusreise  
Frau Lippmann, eine reiche Witwe, kennen.  
Als kurz vor Petersburg die Wagen brennen  
Trägt er sie schwer verstümmelt vom Geleise.

Im Fieber fängt sie an nach „Heinz“ zu flennen.  
Und stirbt. FRED fälscht die Erbbeweise.  
DER FREUND vergiftet die Familiengreise.  
FRED wird sich beim Termin „H. Lippmann“ nennen.

Der echte Heinz putzt in Chicago Schuhe.  
Zur Wixbank dient ihm die Familientruhe.  
FRED kreuzt den Weg als bummelnder Verschwender.

FRED, der des Schicksals grelles Spiel erriet,  
Schenkt ihm gerührt sein Banken–Deposit.  
Dann reist er arm in unbekannte Länder.

Bluff:

## Der Kettensprenger

Houdini ringelt sich aus seinen Ketten.  
Das Zuchthausgitter auf der Bühne bricht.  
FRED, im Parkett mit höhnischem Gesicht  
Beginnt die Handgelenke einzufetten.

Als Amateur steigt er ins Rampenlicht.  
DER FREUND entriert nie dagewesne Wetten.  
FRED knickt die Stäbe durch wie Zigaretten:  
Die Welt durchfliegt der Sensationsbericht.

Fred mietet in New York ein Variété.  
Am Eingang, wo sich stets die Menge rauft,  
Steht schon am frühen Morgen: „Ausverkauft“.

Houdini stürzt sich in den Bodensee.  
Krupp–Essen laboriert im Prüfungssaal,  
Und sucht verzweifelt einen neuen Stahl.

## Der Mord im Keller

Im Raum der unterirdischen Apaschen  
Warf FRED ins Glas dem Fremden Kokain.  
DER FREUND, der hilfreich als Arzt erschien,  
Fischt dem Betäubten in den Manteltaschen.

Ein Polizist will seinen Browning ziehn.  
Fred mußte ihn von hinten überraschen.  
Ein Schuß. Gebrüll. Ein Scherbenberg von Flaschen.  
Ein Toter! Fred und sein Genosse fliehn.

Zu Haus ölt Fred die Falltür zum Verschwinden.  
Die Polizei kordont den Häuserblock.  
(Die Doppeltüren knarren in den Spinden.)

– Bei der Beschießung schreibt ein Zeitungsschmock. –  
Tief im Gebirge wird sie niemand finden;  
FRED liegt im Bett, DER FREUND kocht steifen Grog.

## **Die Pariser Robe**

Im weltberühmten Haus der Frühjahrsmoden  
Entwirft der Chef die neuste Creation:  
Die Seide singt wie blauer Flötenton.  
FRED, ganz devot, in schlappem Hut und Loden

Steht mit dabei, und handelt um den Lohn  
Als Hauspoet für die Reklame-Oden.  
Die Muster gibt er schnell von Englands Boden  
Ins neuerfundne Bildtelegraphon.

Drei tage später trägt schon ganz New York  
Die Schöpfung, die paris noch gar nicht kennt.  
(Das Haus „Paquin et Fils“ fällt um wie Kork.)

FRED weist den Modezeichnern neue Spur:  
Denn, siegt Amerika als Konkurrent  
Bleibt für Paris doch nur die Nacktkultur.

## **Die Hinrichtung**

DER FREUND sitzt im Gefängnis von Sing-Sing.  
Der Priester kommt, der ihn zum Tod bereitet.  
Er wird auf den Elektrostuhl geleitet,  
Da man ihn jüngst bei einem Morde fing.

FRED, der als Techniker zur Rettung schreitet,  
Ist am Zentraldynamo in Verding.  
Er transformiert durch Tesla-Ring  
Den Wechselstrom, daß er vom Körper gleitet.

Der Henker knipst, bis er die Platze kriegt.  
DER FREUND summt sich ein Walzerlied in Moll;  
Als der Plafond lautlos in Splitter fliegt.

Von oben saugt die Vacuum-Maschine,  
Und schlürft DEN FREUND mitsamt dem Protokoll.  
Im Blau verschwinden gelb zwei Zeppeline.

Politik:

## **Das Attentat**

Am Flügel sitzt DER FREUND mit der Sonate.  
FRED reizt indes die Kili-Kili-Schlange.  
Dann klemmt er sie mit einer Christbaumzange  
In einen Rosenstrauß zum Attentate.

Als sich der Großfürst breit im Wagen nahte  
Streift ihn der Strauß an seiner rechten Wange.  
Im Séparé stirbt er beim zweiten gange,  
Miss Lily zieht entsetzt den Wirt zu Rate.

Die Polizei stellt sorgsam ihre Netze.  
Scheinwerfer nachts bei wilder Dächerhetze.  
Die Freunde flüchten in die Kohlenzechen.

Dort trifft man sich zu heimlicher Verschwörung.  
Die Nihilisten feiern das Verbrechen.  
Im Lande schwelt die Flamme der Empörung.

## **Der Stierkampf**

Durch die Arena rast das Beifallsschrein.  
Torero FRED dankt mit dem blutigen Degen:  
Er winkt DEM FREUND die Hebel zu bewegen;  
Wo der Infant sitzt, bricht der Boden ein.

DER FREUND fängt ihn geschickt im Trümmerregen;  
Betäubt ihn hurtig mit gewürztem Wein;  
Dann trägt man ihn bei rotem Fackelschein  
Zu einem Haus, verschanzt und abgelegen.

Der Festtag wandelt sich zum dies ater.  
Es wächst ein europäischer Skandal.  
Man spricht von FREDS Audienz im Escorial.

FRED rettet flugs das Kind aus dem Verlies.  
Als Lohn begehrt er nur das „Goldne Vlies“.  
Und einen Brief nach Rom zum Heiligen Vater.

## Der Papst

FRED geht zur Teezeit in den Vatikan.  
Die Kardinäle sind beim süßen Eis.  
Der Papst sitzt auf dem Thron in lichtem Weiß,  
Und FRED entwickelt seinen Schlachtenplan.

„Man kauft Europas Heer um jeden Preis  
(Chicago liefert Feldzugs–Pemmikan).  
Der Kirchenstaat erhebt sich wie ein Schwan.  
Diktator wird der Papst vom Weltenkreis.“

Im Petersdom dampft Amber auf und Narde...  
(DER FREUND befehligt schon die Nobelgarde,  
Indessen FRED als Schatzverwalter gilt.)

In dunkler Nacht verschwindet FRED nach Brüssel,  
Ein Sammler übernimmt den Peters–Schlüssel,  
Doch Petri goldnen Stuhl kauft Vanderbilt.

## Das Duell

FRED schlüft in Bonn die Rheinluft mit Behagen.  
Da naht „Borussias“ Zweibändermann  
Und redet FRED mit: „Servus Bauer“ an.  
FRED dreht sich um und boxt ihn in den Magen.

Am nächsten Tag steht man befrackt in Tann.  
FREDS Kraftblick läßt des Gegners Schuß versagen.  
Er selbst trifft ihn am Halse überm Kragen.  
(Ein Kindermädchen trauert in Lausanne.)

FREDS Haft vergeht nicht tatenlos auf Metz.  
Bei jedem Morgenrundgang kinoskopt  
Er aus dem steifen Hut das Festungsnetz.

Die Pläne, die FRED nach Paris verpfeift,  
Druckt der „Matin“. Der deutsche Reichstag tobt.  
Metz, als strategisch wertlos, wird geschleift.

Liebe:

## **Der weiße Tod**

Der müde Prinz warnt vor dem Gletscherspalt.  
Der Milliardär verdaut die Table d'ôte.  
Der Konsul spricht vom Unterwasserboot.  
Der Opernstar am Flügel, nachtigallt.

FREDS Finger sind am Halse von Miss Maud.  
Er scherzt dabei; Sie lacht in weichem Alt.  
Schon ist das Perlenband in FREDS GEWALT,  
Da dröhnt Lawinensturz: der weiße Tod!

Die Eingeschlossnen brechen in die Knie.  
FREDS kühle Ruhe mildert das Entsetzen,  
Er unterhält sie durch Salon-Magie.

FRED, mit Lyddit, sprengt gleich den Schnee zu Fetzen.  
Von Maud umarmt verläßt er Chamonix.  
(In Wien wird Aronsohn die Perlen schätzen.)

## **Auf Helgoland**

FRED räkelt sich im weißen Ufersand.  
Frau Ulla lächelt hinter ihrem Schal.  
Vom Stahlmast gibt ihr Mann, der Admiral,  
Depeschen. FRED küßt ihr vertraut die Hand.

Nachts öffnet die Geheimtür sich („brillant!“)  
Der Gatte präsidiert beim Liebesmahl,  
Als FRED geschickt den Chiffren-Schlüssel stahl.  
Frau Ulla harrt umsonst im Schlafgewand.

In England baut man flugs zwei Dreadnought mehr.  
Im Oberhause stürmen die Debatten.  
Es hetzt die Presse gegen Deutschlands Heer.

Erregt kauft ganz Europa Panzerplatten.  
FRED, der vorm Weltkrieg in die Schweiz entfloh,  
Eröffnet ein Spion-Express-Bureau.

## Die Texasbahn

Auf Mitteltexas dämmert letzte Helle.  
FRED, der die Bahnzeit nach den Sternen schätzt,  
Entfernt die Schrauben aus der Schienenwelle.  
Schon kommt erdonnernd roter Schein gehetzt.

Der Zug, der in die losen Schienen fetzt,  
Springt hoch wie die getroffene Gazelle.  
FRED trägt aus Leichenhaufen unverletzt  
Miss Madderson. An einer nahen Quelle

Schlummert sie sorglos wie ein leines Kind.  
Blaß liegt der Mond. Der Kürbisklopfer flötet,  
Bis daß der Tag durch die Agaven rinnt.

Und sie wacht auf und nestelt an den Haaren:  
„Hast du auch meinen Vater gut getötet? –  
Dann laß uns, bitte, nach Venedig fahren!“

## Don Juan

Ein Teetisch ist verliebt für zwei gedeckt.  
DER FREUND naht, von YVONNE lang erwartet;  
Sie hat ein böses Rachespiel gestartet  
(MISS ROAD sitzt auch schon hinterm Schrank versteckt).

LUISE weiß, was beide abgekartet.  
Die alte Liebe zittert, neu geweckt.  
Sie läuft zu FRED. In wildestem Affekt:  
„Ich bin das Mädchen, das ihr alle narret...!“

Aus grünen Flaschen spritzt schon Vitriol.  
DER FREUND verschanzt sich hinterm Himmelbette.  
Den Riegel sprengt der Schuß aus FRED'S Pistol.

Im Auto tadelt FRED: „Ich war bereit  
Den ganzen Tag zu unserm Schluß–Sonette.  
Was kosten deine Frauen mich für Zeit!“



## **Das Ende**

Man sieht drei Männer sich zusammenrotten.  
Die Feder wühlt in ungeheuren Dingen.  
Revolver. Damenpreise. Sturmflugschwingen.  
Gift. Banken. Päpste. Masken. Mördergrotten.

Gefängnis. Erben. Alte Meister. Flotten.  
Agaven. Bettler. Knallgebläse. Schlingen.  
Eilzüge. Schmöcke. Perlen. Todesklingen.  
Sprengstoff. Lawinen. Kieler Kindersprotten.

FRED surrt auf kleinen Röllchen nach dem Pol;  
DER FREUND am andern, sitzt auf allen Vieren.  
Sie spiegeln sich als deutsches Volksidol.

Zum Affenhaus wird der ganze Kies.  
GREIFF (Meisterdetektiv) geht drin spazieren.  
Man wundert sich. Und draußen liegt Paris.

## **Sonette von Friedrich Rückert**

**30 Juni [1849]**

Mein Volk, nun wieder mit dem Haupt im Staube,  
Das du zum Himmel hoffend aufgerichtet;  
Vom Richter über Kön'ge sei gerichtet,  
Wer deine Ehre gab der Schmach zum Raube.

Beschützt nicht hat der Aar, dich hat, o Taube,  
Zerfleischt der Geier; alles was gedichtet  
Dein Glaub' an Adlerhochsinn, ist vernichtet,  
Nur unvernichtet sei an dich dein Glaube!

Den Glauben schließ in deines Herzens Falten,  
Wie über dich nun werfen mag die Netze  
Die Lüg', um selbstlos nieder dich zu halten.

Den Glauben halt, ob man wie Wild dich hetze:  
Ein Volk, in dir geeinigt, unzerspalten,  
Bist du, und selber gibst du dir Gesetze.

## **Liebesfrühling – Erster Strauß X.**

Dein Leben war mir schmucklos vorgekommen,  
Ich glaubte mich berufen, es zu schmücken.  
Erst schien der schöne Schmuck dich zu beglücken,  
Dann kam mir's vor, als mach er dich beklommen.

So sei der Schmuck dir wieder abgenommen:  
Was soll er deinen zarten Busen drücken?  
Und unbarmherzig will ich ihn zerstückten;  
Dient er dir nicht, wozu soll er mir frommen?

Doch du erholst dich schon von deinem Zagen,  
Du fühlst dich stark, den Himmel meiner Lieder  
Nun auf den Atlas deiner Brust zu tragen.

Die Sonnen, die Plejaden zieh' ich nieder,  
Und schmiegen will sich auch mit Wohlbehagen  
Der Mond als Spang' um deine süßen Glieder.

## **Der Himmel**

Der Himmel ist, in Gottes Hand gehalten,  
Ein großer Brief, von azurblauem Grunde,  
Der seine Farbe hielt bis diese Stunde,  
Und bis an der Welt Ende sie wird halten.

In diesem großen Briefe ist enthalten  
Geheimnisvolle Schrift aus Gottes Munde;  
Allein die Sonne ist darauf das runde  
Glanzsiegel, das den Brief nicht läßt entfalten.

Wenn nun die Nacht das Siegel nimmt vom Briefe,  
Dann liest das Auge dort in tausend Zügen  
Nichts als nur Eine große Hieroglyphe:

Gott ist die Lieb', und Liebe kann nicht lügen!  
Nichts als dies Wort, doch das von solcher Tiefe,  
Das kein Verstand kann der Auslegung gnügen.

## **Die Rosenknospe an den Knaben, der sie bricht**

Wie ein Säugling an der Mutter Brust  
Ruht' ich in der Blättlein weicher Fülle,  
Und das Knöpfchen träumte süß und stille  
Von des Daseins unempfundner Lust.

Eben wagt' ich, meiner halb bewußt,  
Meinen ersten Blick aus dunkler Hülle,  
Ach da war's des bösen Glückes Wille,  
Daß dein Finger brechen mich gemußt.

Zartes Knäblein, das mich zarte bricht,  
konntest du ein Leben grausam brechen,  
Das zum Leben kaum sich hat entfaltet?

Zartes Knäblein, geh', ich wünsche nicht,  
Daß mich das Geschicke möge rächen,  
Das auch über Menschenleben waltet.

## **Die Welt**

Die Welt ist eine Lilie, eine blaue,  
Ein Inbegriff geheimnisvoller Dinge;  
Ihr Brautkelch ist die Sonn' um die im Ringe  
Staubfäden—gleich Planeten stehn zur Traue.

In dieser Lilie weitem Wunderblaue  
Hängt schwebend mit der sehnsuchtsmüden Schwinge  
Des Menschen Geist gleich einem Schmetterlinge,  
Und lechzet durstig nach des Kelches Taue.

Sieh! durch die Blume wehen Gottes Hauche;  
Da neigen die Planeten sich zur Sonnen,  
Wetteifernd, wer darin sich tiefer tauche.

Wie so das heilige Liebesspiel begonnen,  
Füllt Duft die Blume wie mit Opferrauche;  
Den trinkt der Schmetterling und stirbt in Wonnen.

Ihr, denen, was mein Haus von stillem Glücke  
Umfaßte, stand in meinen Liedern offen!  
Theilmend an so unscheinbaren Stoffen,  
Die nicht vertragen, daß viel Kunst sie schmücke;

Nehmt eure Teilnahm` itzt auch nicht zurücke  
Und laßt für Beifallslächeln Thränen hoffen,  
Beim Schicksalsschlag, der so das Haus getroffen,  
Daß alles Glas der Freude gieng in Stücke!

Vielleicht verschlöß` ich besser solche Klänge;  
Und wahrlich nicht mit Lorbeer zu umweben  
Denk` ich die Stirn durch klagende Gesänge.

Doch wenn ich sähe meine Lieben leben  
In fremden Munde, dieses Schaugepränge  
Könnt` ein`gen Trost für ihren Tod mir geben.

(Antwort auf den Glückwunsch zum 75. Geburtstag)

Ihr grüßt mich aus der nord'schen Metropole  
Der freien Wissenschaft, der freien Kunst,  
Dem Mittelpunkt, wo jetzt ein trüber Dunst  
Umhüllt den ew'gen stern an Deutschlands Pole.

Doch denkt ihr euch, daß hier ich mich erhole  
An wolkenlosen Himmels heitrer Gunst,  
Das zeigt mir nur, daß euch auch glüht die Brunst,  
Die jedes deutsche Herz nun zehrt zur Kohle.

Mein Gegengruß dem märk'schen Sängerbunde  
Am Rand der Spree! Haucht nur in Chorgesängen  
Weg die Beklemmungen des Augenblickes;

Doch haltet euch bereit auf jede Stunde,  
Daß uns mit mehr unmusikalischen Klängen  
Der Fußtritt weck' anschreitenden Geschickes.

(Zum 75. Geburtstag wurde im Goethehaus Frankfurt a. M. eine Büste Rückerts aufgestellt.)

In Goethes Haus! – Wo anders unterm Brause  
Des Weltverkehrs im Dampf von Eisenrossen,  
Ziemt euch zu stiften, edle Kunstgenossen,  
Der Künste Freistift als in Goethes Hause?

In Goethes Haus! Mir aus der stillen Klause,  
Worin mein Leben halb im Traum verflossen,  
Wie ist von eurer Liebesgunst erschlossen  
Auch mir ein Ehrenplatz in Goethes Hause!

Nur Goethe sollt' in Goethes Hause thronen,  
Und wenn ihr sucht nach einem Nebenmanne,  
So sei es jener, den er fand in Weimar.

Von beiden, die in unsres Ruhmes Kronen  
Sich teilen, ist zu meilenweit die Spanne  
Des Abstands bis zu weiland  
Freimund Reimar.

### **In Santa Maria Maggiore**

Es war vor achtzehnhundert achtzehn Jahren  
Bei der Geburt des Kindes eine kleine  
Versammlung: Vater, Mutter, im Vereine  
Mit wen'gen Hirten, die im Felde waren.

Seit dieser Zeit hat's alle Welt erfahren,  
Und weitverbreitet herrscht das Licht, das Eine;  
Die Krippe ward zum Tempelbau von Steine,  
Wo anzubeten kommen Völkerscharen.

Es ist dadurch entstanden ein Gedränge,  
Wo die Versammlung sich muß selber stören,  
Die Andacht wird zerstreut vom Festgepränge.

Und wie die Menschen singen laut in Chören,  
So können sie die himmlischen Gesänge  
Der Engel nicht so hell, wie dort, mehr hören.

## **Sonett im Thale**

Du stilles Thal, in deinem Schoß allein  
Kann ich der wahren Himmelsruh' genießen,  
Und deine dichtgedrängten Büsche schließen  
Mich mit mir selbst in ein Elysium ein.

Wie, überglänzt von sanftem Abendschein,  
Hier deines Baches Flut durch bunte Wiesen,  
Fühl' ich mein Dasein still und heiter fließen,  
Und keines Wunsches Woge mischt sich ein.

Hier lockt den ruhig eingewiegten Blick  
Mir keiner blauen Berge Hoffnungsgipfel  
Auf Sehnsuchtsflügeln in die Fernen hin;

Ihn hält die stille Gegenwart zurück,  
Ich schaue ruhig in die nahen Wipfel  
Und freue mich und fühle, daß ich bin.

## **Abschied des Sonettes**

Sonett, mein Knabe, komm heran! wir wollen  
Abrechnen, deine Dienstzeit ist verstrichen;  
Treu spieltest du mit unveränderlichen  
Bemühungen veränderliche Rollen:

Des Feindes Grollen und der Freundin Schmollen,  
Den ritterlichen Kampf, und minniglichen,  
Die Liebe die erblüht, und die erblichen,  
Und was du sonst noch hast vollführen sollen.

Gern geb' ich, willst du andern Herrn nun dienen,  
Das Zeugnis dir: daß du bist wohl zu brauchen,  
Und mit Verstand zu jedem Zweck zu lenken.

Wohl geh' es dir, als wie bei mir, bei ihnen!  
Und daß sie nie dir einen Fuß verstauchen,  
Und nie die zarten Glieder dir verrenken!

# Agnes' Totenfeier

## I.

Nun aber will ich sehn, ob man mit Armen  
Der Poesie kann in die Wolken reichen,  
Und niederholen aus des Lichtes Reichen  
Trostschatze für ein Herz, das will verarmen;

Sehn will ich, ob Begeistrung mit den warmen  
Gluthauchen kann des Grabes Tür erweichen,  
Daß lebensfrisch daraus hervorgehn Leichen,  
Die eingesargt der Tod hat ohn' Erbarmen;

Sehn, ob aus Liebesrosen, Trauernesseln,  
Noch Kränze flechten können die Kamönen,  
Damit ein fliehend Schattenbild zu fesseln;

Ob man erbauen kann aus Zaubertönen  
Ein Demantschloß, darin auf Saphirsesseln  
Sitz' engelgleich die Schönste aller Schönen.

## II.

Wenn es noch gibt in Himmeln Sonnenstrahlen,  
Noch Blumen in des Lenzes grüner Halle,  
Noch gibt in fluten spiegelnde Krystalle,  
Und Farben in des Regenbogens Schalen;

So bitt' ich sie, daß sie zu meinen Wahlen  
Gehorsam sich um mich versammeln alle,  
Auf daß ich nehmen könn' aus ihrem Schwalle,  
Was nötig ist, ein Himmelsbild zu malen.

Und euch, ihr Musen von dem Helikone,  
Ruf' ich zu meiner Arbeit Dienerinnen,  
Euch zu vereinen mit Cytheres Sohne.

Er soll aus Glut den Grund mir ziehn aufs Linnen,  
Ihr sollt aufs Farbenprett in reinstem Tone  
Die Farben mischen, und ich will beginnen.

### III.

Wenn ich dies Tal durchzieh' am Wanderstabe,  
Seh' ich drei alte Burgen rings in Stücken  
Sich von den Höhn zum Grund herniederbücken,  
Und ihr Bewohner krächzt darein, der Rabe.

Dann, daß ich noch an andrem Gram mich labe,  
Steig' ich auf eines niedern Hügels Rücken,  
Und zwischen Bäumen, die sich traurig schmücken,  
Steh' ich an jüngern Trümmern, deinem Grabe.

O Doppelblick, der dem Gemüt verbittert  
Alles, was lebt, da, was gelebt, das Beste  
In Schutt und Graus liegt, dort und hier zersplittert:

Dort oben hoher Festen morsche Reste,  
Hier tief, was jener Hoheit glich, verwittert,  
Du, die du warst der Schönheit schönste Feste.

### IV.

Tritt sanfter auf mit deinem Flügelschlage,  
O Zephyr, denn du rührest heilige Räume;  
Es flehen dich die Blätter dieser Bäume,  
Nicht zu verwehen ihre leise Klage.

Senkt duftiger zu diesem Blumenhage,  
Ihr Wolken, eures Vorhangs dunkle Säume,  
Daß ungetröstet hier die Holde träume,  
Die hier ich bettele so früh am Tage!

Sie will nicht wachen! Schlafen will sie. Wache  
Für Sie denn unser Schmerz und unsre Tränen,  
Und unser Segen schauke ihre Wiege.

Glückselig, wen zu diesem Brautgemache  
Mit leisem Arme niederzieht das Sehnen,  
Das er bei Ihr, zwar Staub bei Staub nur, liege!



## V.

Du, die wir nie mit unsern Klagen wecken,  
Warum so früh ruhst du von deinem Gange?  
War dir wohl vor des Mittags Schwülen bange?  
Schuf wohl des fernen Abends Frost dir Schrecken?

Nein! Mutig hobst du deinen Schritt, den kecken,  
In deiner Jugend vollstem Überschwange;  
Dein Bild in ungeduldigem Hoffungsdrange  
Flog vorwärts nach des Lebens blum'gen Strecken.

Nicht wie ein zagend Kind, das grambeladen  
Sich nach der Mutter heimsehnt in die Ferne,  
Wardst du vom Wink der Mutter heimgeladen.

Ein strenger Vater rief, wo du noch gerne  
Gegangen wärst, dich ab von deinen Pfaden,  
Daß Kindessinn vor ihm sich beugen lerne.

## VI.

Der Geist, wenn er im Mai vom Winterfroste  
Die frische Blütenknospe sieht gepflücket,  
Fühlt sich von einer dunklen Hand bedrückt,  
Er fühlt, wie wenig ihr ein Leben koste.

Doch wenn er gar der Jugend feste Pfoste,  
Von der Natur mit Lust und Kraft geschmückt,  
Von ihr, der Schöpfrin, sorglos sieht zerstücket;  
Kehrt in Anmut gar sich ab vom Troste.

Er schauert, daß auch Menschen sind wie Blüten;  
Er möchte mit der übermächtigen schmollen,  
Die so sich selbst zerstört in blindem Wüten.

Dann läßt er seine nicht'gen Tränen rollen,  
Um, wie er kann, das Unrecht zu vergüten,  
Und seufzt: du starbst, du hättest leben sollen!

## VII.

Will denn kein Stern von Himmelszinnen fallen,  
Zum Zeichen, daß Sie fiel, die Sternengleiche?  
Willst erde du, da deine schönste Eiche  
Entwurzelt sank, nicht seufzend wiederhallen?

Soll von des tauben Uhrwerks Rädern allen  
Kein Rad denn stocken, brechen keine Speiche,  
Daß alles fort im alten Kreislauf schleiche,  
Nur sie allein nicht dürfte weiter wallen?

Ach nur ein Herz, nichts weiter, wird zerrieben;  
Ein Leben nur, nichts weiter, wird zersplittert,  
Sonst alles geht, wie vor, so nachher wieder:

Und keine Spur ist sonst von Ihr geblieben,  
Als daß ein armes Espenblättchen zittert,  
Als sei's gerührt vom Odem meiner Lieder.

## VIII.

Bringt her die Fackeln und das Grabgeräte,  
Die Tücher bringt, und schmücket reich die Bahre!  
Wie sie die Blüten ihrer Jungen Jahre  
Sonst schmückte, schmückt Sie, als ob Sie es täte!

Den Brautkranz, den der düstre Schnitter mähte,  
Ersetz' ein Totenkranz im üppigen Haare;  
Wie wir geführt Sie hätten zum Altare,  
So führen wir Sie heut zur letzten Stätte.

Nicht das Gepräng, das nichtige, sei gescholten!  
Die Tote schmücken wir, um kundzugeben,  
Wie wir sie, wenn sie lebte, schmücken wollten.

Was ihr das Schicksal neidete am Leben,  
Sei von der Liebe Ihr ins Grab vergolten,  
Und neidenswert soll Sie gen Himmel schweben.

## IX.

Du Rose, wenn du neidenswert willst sterben,  
So laß frühmorgens pflücken dich vom Strauche,  
Bevor sich an des Mittags Glutenhauche  
Die duftigen Schimmer deiner Wang' entfärben:

Und, Jungfrau, willst du süßen Tod erwerben,  
So laß, eh' an des Alters trübem Rauche  
Erst deiner Schönheit Spiegel sich verbrauche,  
Den glänzenden zertrümmern rasch in Scherben! –

O du, verklärt schon sonst, doch jetzt verklärter;  
Mehr schmücken Kränze dir dein Bett von Moder,  
Als jemals schmüchten eine Hochzeitskammer;

Daß Bräute seufzen: was ist neidenswerter,  
Leben, wie du, von Lieb umhuldigt, oder  
Sterben, wie du, vergöttert gar vom Jammer?

## X.

Wann alte Herrscher sonst danieder fuhren  
Vom Thron zum Grabe, stürzten nach die Sklaven,  
Daß nicht der Königsmast zum Todeshafen  
Einlaufen müßte mit einsamen Spuren.

Wann waltend auf des Kampfes ehrnen Fluren  
Der Feldherr sinkt, wetteifern seine Braven,  
Zugleich begraben von des Todes Laven  
Zu sein mit ihm, zu dess' Panier sie schwuren.

So sollt ihr heut' in frohen Scharen stürzen,  
Ihr Blumen, mit willfährigen Dienersinne,  
Und nicht bereuen eures Lebens Kürzen;

Da sie heut' sank von ihrer Schönheit Zinne;  
Auf! ihre Gruft mit eurem Tod zu würzen,  
Denn sie war Königin im Reich der Minne.

## XI.

Du, der du sonst mit liebendem Behagen  
Dich neigest unterm sanften Glanzgeflimme,  
so schonend, daß du selbst die lüstre Imme  
Abwehrtest, unsern zarten Kelch zu nagen!

Was hat verwandelt dich in diesen Tagen?  
Was deine Liebe so verkehrt zum Grimme?  
Daß dich nicht rühret unsres Sterbens Stimme,  
Wenn du uns niedermähst zu ganzen Lagen?“

Ihr Blumen hört! der Tod hat eine Krone  
Gepflückt, mit der ihr euch nicht dürft vergleichen;  
Was wollt ihr noch, daß ich der euern schone?

Blüht minder schön, wenn ihr mich wollt erweichen!  
Wenn ihr so schön blüht, brech' ich euch zum Lohne;  
Denn sie, die allerschönste, muß erbleichen.

## XII.

„Was, leichter West, sinnst du für schwere Sachen,  
Daß du so ganz des Wehens hast vergessen?“  
O fliehst du? dort im Kranze der Zypressen?  
Schläft Eine schöner, als sie könnte wachen.

„O dies, mein West, laß dich nicht irre machen;  
Laß du sie schlafen, weh' du keck indessen.“  
Wie? Sie zu wecken dürft ich mich vermessen?  
„Ach, Sorge nicht, daß Tote je erwachen.“

Und ist sie tot, die so lebendig scheint?  
So kommt, all' ihr, wo ihr euch mögt verstecken,  
Ihr Brüder, kommt, und seufzt mit mir vereinet.

Doch seufzen wollen wir auf fernen Strecken,  
Nicht hier, wo sie so tot ist, daß man meint,  
Sie müße schlafen, und Geseufz sie wecken.

### XIII.

"Maililien, ihr schüttelt eure Glocken  
Wen wollet ihr zur Maien-Andacht laden?"  
Sie, die von selbst sonst ging auf diesen Pfaden,  
Soll, da sie säumt, jetzt unser Läuten locken.

"Maililien, laßt eu'r Geläute stocken;  
Soeben stocket ihres Lebens Faden! "  
Ach, sieh, der Tau, in welchem wir uns baden,  
Gerinnt zu Reif, so sehr sind wir erschrocken.

"Mai-Lilien, da eure Lust zur Beute  
Des Todes ward, was kann euch Trost erzeugen?"  
Daß du uns gleich von hinnen nimmest heute

Und gebest ihre Grabstätt' uns zu eigen,  
Daß dort sie einwieg' unser sanft Geläute;  
Sprich, willst du? "ja!" Wir danken dir mit Neigen.

### XIV.

Soll ich euch sagen, daß als Morgenglocke  
Ihr Gruß der Seele schlummernd Leben regte?  
Daß sie der Göttin Nacht glich, wann sie legte  
Ums Antlitz schweigend ihre dunkle Locke?

Soll ich euch sagen, daß vom Haupt zur Socke  
Des Wohllauts Woge ihren Wuchs bewegte?  
Daß ihre Stirne Lilienbeete hegte?  
Daß ihre Wange ward zum Rosenstocke?

Was hilfts, daß ich durch Höhn und Tiefen schweife?  
Daß ich an Sonnen meine Fackel zünde?  
Daß ich den Duft von allen Blumen streife?

Nur tote Farben häuf ich. Wer's verstünde,  
Hindurchzuschlingen so des Lebens Schleife,  
Daß draus ihr wahres Bild dem Blick entstünde!

## XV.

Sie, in des Wintereises Kern geboren,  
Als keine Blum' im Feld zu blühen wagte  
Und, als der Frühling auf den Fluren tagte,  
Vom Winterhauch des kalten Tods erfroren;

Bewies sie, daß von allen Blumenfloren  
Sie gleich als eine Wunderblume ragte,  
Die durch ihr Blühen und durch ihr Welken sagte:  
Durch mich verkehret sich der Lauf der Horen!

Als sie zur Blüte sich entschloß, besonnte  
Der Winter sich an ihrem Strahlendochte;  
Der Lenz erblich, als sie zu fliehn begonnte.

Welch Herz war Winter gnug, daß es nicht kochte,  
Wenn sie es glühen wollt', und welches konnte  
Noch Frühling sein, wenn sie ihm zürnen mochte?

## XVI.

Sechzehnmal fuhr der Lenz von Himmelszinnen,  
Um hier ein werdend Himmelsbild zu sehen,  
Das himmlischer stets ward, und fühlte Wehen,  
Wann wieder ihn der Herbst zwang zu entrinnen.

Die siebenzehnte Fahrt wollt er beginnen,  
Da sah statt ihrer er ein Grabmal stehen;  
Jetzt brauchte nicht der Herbst ihn heißen gehen,  
Schon schleunig gnug trieb ihn sein Schmerz von hinnen;

Als ob er nie mehr Lust zu kehren habe!  
Doch weiß ich, zwingen wird ihn schon sein Lieben,  
Daß er auch künftig greift zum Wanderstabe,

Und kommt und geht mit wechselhaften Trieben,  
So wie ich selbst, zu und von ihrem Grabe,  
Von Sehnsucht hin, von Schmerz hinweg getrieben.

## XVII.

Die Rose sprach zur Lilie: Dich verneigen  
Mußt du vor mir, denn ich war die beglückte,  
Der Jene, die des Himmels Aug' entzückte,  
Die Beete ihrer Wangen gab zu eigen.

Die Lilie sprach: O Rose du mußt schweigen!  
Als dich der Tod von jenen Wangen pflückte,  
War ich's die sie mit meinen Blässen schmückte,  
Und so ins Grab auch durft' ich mit ihr steigen.

Der Dichter spricht: ihr Schwestern, o versöhnt euch!  
Was hadert ihr, und dienet, zweigestaltig,  
Doch nur zu Eines Lichtes Schattenbildern?

Ihr Fluren, auf! Mit tausend Rosen krönt euch,  
Mit tausend Lilien, um mir tausendfältig  
Ihr Leben dort, hier ihren Tod zu schildern.

## XVIII.

Süß ist der Sonne Blick nur, weil zu strahlen  
Er scheint so hell, als einst gestrahlt der Deine;  
Süß ist der Lüfte Hauch nur, weil ich meine,  
Daß sie von dir den lauen Odem stahlen;

Bäume, weil sie mit deiner Schlankheit prahlen,  
Quellen, weil sie dir gleichen fast an Reine,  
Schatten, weil Du, mein Licht, einst hattest keine,  
Blumen, weil Du sie hattest ohne Zahlen.

Als süß kann Erde selbst und Himmel gelten,  
Nur, weil die Dir zum Grab dient, wie ich wähne,  
Nur, weil er Dir zum Haus dient, wie ich glaube;

Und auch das Meer will ich nicht bitter schelten,  
Weil es kann scheinen eine Perlenträne,  
Vom Himmel selbst geweinet Deinem Staube.

## XIX.

Als ich zur dunklen Erde niederschaute,  
zu forschen, ob wohl dort sie möge wohnen,  
War mir's, als ob in tausend Blütenkronen  
Sich dort ein ihrer würdig Lustschloß baute.

Dann, als ich aufsah, wo der Himmel blaute,  
War's wieder, als ob dort sie müsse thronen,  
Als ob ihr dort sich wöb' aus Sternenzonen  
Ein Lichtzelt, funkelnd, daß dem Blick es graute.

Drauf als ich blickt' ins eigne Herz hinunter,  
War mir's als ob auch es ihr zum Palaste  
Ständ' ausgeschmückt, noch strahlender und bunter.

Ja bald war's, als ob einzig hier sie raste,  
Da Himmels und der Erde Glanz all unter  
Ging in dem Glanz, darein das Herz sie faßte.

## XX.

Als du dein Aug' einst von der Erde Auen  
Zu dem des Himmels hieltst empor gerichtet,  
Und er das seine drüber hielt gelichtet,  
Um sonst auf nichts, als deins herabzuschauen;

Mocht' ich mich zu entscheiden nicht getrauen,  
Wess' Glanz dem glanz des andern sei verpflichtet;  
Und blickte, weil ich gern auf keins verzichtet,  
Bald deinem schwarzen zu, bald seinem blauen.

Jetzt, da du deins der Erde hast enthoben,  
Wird in der Wahl mich fürder stören keines,  
Daß ich nicht meines hübe stets nach oben;

Da mit des Himmels Auge sich nun deines  
So hat verschmolzen und in Licht verwoben,  
Daß ich mit Freuden beid' erblick als eines.



## XXI.

Als du auf Erden lebend einst gegangen,  
War alle Schönheit so in dich zerflossen,  
Daß Stern' und Blumen gar sich nicht erschlossen,  
Als nur in deinem Aug', auf deinen Wangen.

Jetzt, da du in des Todes Hauch zergangen,  
Zerstob die Schönheit, die du hieltst umschlossen,  
Daß Blumen wieder auf der Wiese sprossen  
Und Sterne wieder in den Lüften hangen.

Wenn ich nach Blumen nun und Sternen blicke,  
Ist's daß ich mich an dem zerstreuten Schimmer,  
Den Überbleibseln deines Lichts, erquicke.

Doch, wie nun Liebeswahn sich mühet immer,  
Daß er den Glanz zum Bild von dir verstricke;  
Ein Bild, wie du warst, wird der Abglanz nimmer.

## XXII.

Ihr, die einst grüßend hat ihr Blick durchflogen,  
Und Leben euch leblosen zugeblinket,  
Davon euch die Erinnerung jetzt noch schminket,  
Ihr Berge, Wälder, Felder, Wiesen, Wogen!

Und ihr, mit denen Freundschaft sie gepflogen,  
Fraun, denen sie gelacht, genickt, gewinket,  
Davon, wie Wolken, wenn die Sonne sinket,  
Ihr jetzt noch seid vom Nachtglanz überflogen!

O lasset jetzo mich, da meinen Augen  
Das Licht entrückt ist, das mir sonst geschienen,  
Es, so viel wie möglich, aus den euren saugen;

Und zürnt nicht, blos als Spiegel mir zu dienen  
Des Widerscheins von ihr, für die zu taugen  
Auch nur zum Spiegel, schon kann Neid verdienen.

### XXIII.

Wär' ich wie ihr, ihr sommerlichen Schwalben,  
Ich wandert' aus von dieser öden Heide;  
Ich schwör' es euch bei meines Herzens Leide,  
Ihr seht's nur nicht, der Herbst ist allenthalben.

Und ihr, die ihr noch leben wollt, mit halben  
Scheinleben, Birke, Buche, Lind' und Weide,  
Ich rat' es euch, laßt ab vom grünen Kleide,  
Und kleidet ohne Scheu euch mit dem falben.

Fragt nicht, warum? fragt nicht, was denn im Gange  
Natur, die alte Mutter, plötzlich störte,  
Daß Herbst kommt in den Frühling eingebrochen?

Nicht erst seit heut ist's ja, es ist seit lange;  
Denn Sie, der all der Frühling angehörte,  
Schläft ihren Winterschlaf schon sieben Wochen.

### XXIV.

Ich weiß nicht, süße Blumen, was ihr euern  
Duft noch verschwendet hier an irdscher Schwelle;  
Da sie entflohn ist zu des Himmels Helle,  
Warum ihr nicht der Herrin nach wollt steuern?

Und müsset ihr denn doch das Spiel erneuern,  
So weiß ich mindestens nicht, wie andre Stelle  
Der Erd' ihr wählen möget, als die Zelle,  
Darin der letzte Rest sich birgt der Teuern.

Ich sag euch, wenn ihr anders schön wollt heißen,  
Was schön sonst hieß auf Erden, all entrann es  
Mit ihr, und wohnt jetzt nur in Edens Laube;

Und wenn ja etwas noch in diesen Kreisen  
Für schön will gelten, nirgend anders kann es  
Entsprießen, als aus ihres Hügels Staube.

## XXV.

Ein Recht um die zu klagen, die gefallen,  
Hast du, o Höh' wo einst sie stand wie tagend;  
Ein Recht, o Hain du, der du sie versagend  
Dem Blick der Welt bargst in den schatt'gen Hallen.

Ein Recht zu klagen hast du recht vor allen,  
O Garten, du, sonst ihren Fußtritt tragend,  
In tausend draus entsprungen Blumen sagend,  
Daß nur ein Engel also könne wallen.

Ein Recht zu klagen hat jedwede Stätte,  
Wo sie vordem gewandelt jemals, oder  
Wo sie in Zukunft je gewandelt hätte.

Und nur ein Recht zu jauchzen hat der Moder  
Ein dunkler Raum, der seit er ward ihr Bette,  
Hell ward von soviel Schönheit, wenn gleich toter.

## XXVI.

Ich hörte sagen, Frühling sei erschienen,  
Da ging ich aus, zu suchen, wo er wäre;  
Da fand ich auf den Fluren Blum' und Ähre,  
Allein den Frühling fand ich nicht bei ihnen.

Es sangen Vögel und es summten Bienen,  
Allein sie sangen, summten düstre Mähre;  
Es rannen Quellen, doch die wahren Zähre;  
Es lachten Sonnen, doch mit trüben Mienen.

Und von dem Lenz konnt' ich nicht Kund' erlangen,  
Bis daß ich ging an meinem Wanderstabe  
Dorthin, wohin ich lang nicht war gegangen;

Da fand ich ihn, den Lenz; ein schöner Knabe  
Saß er, mit nassem Auge, blassen Wangen,  
Auf Deinem, als auf seiner Mutter, Grabe.

## XXVII.

Willst du als Engel schweben auf zur blauen  
Stadt Gottes, wo hochblickende Propheten,  
Patriarchen, Märtyrer, Anachoreten,  
Und all die heil'ge Schar, sich Hütten bauen?

Willst du als Schatte wandeln zu den Auen  
Elysiums, wo hellenistische Poeten,  
Epheben, Thyrsoschwinger und Athleten  
All' unter einem Lorbeer sind zu schauen?

Dort droben werden alle Heiliginnen,  
Dich Schwester grüßend, von den Thronen steigen,  
Dir deiner Unschuld lichte Krone flechten.

Dort drüben werden alle Königinnen  
Der alten Schönheit sich der neuen neigen,  
Und Helena, die stolze, selbst nicht rechten.

## XXVIII.

Ich sehe dich! du fährest auf dem Wagen  
Des Himmels, stolzer seine Deichseln schwenkend;  
Ich sehe dich, den Kahn des Mondes lenkend,  
Daß Luftström' ihre Wogen sanfter schlagen.

Ich sehe dich, wo dich Milchstraßen tragen,  
Mit weißem Schaum des Kleides Saum dir tränkend;  
Ich seh' dich, wie sich deinem Fußtritt senkend  
Der Schlange Häupter nicht zu drohen wagen.

Dann seh' ich dich, wie du der goldnen Leier  
Dich nahest, wie sich ihre Saiten drängen,  
Um tönender in deiner Hand zu rauschen.

Du bist die Mus', im Himmelszelt ist Feier,  
Und aus den Höhen triffst du mich mit Klängen,  
An deren Nachklang Hörer sich berauschen.

## XXIX.

„Ihr, die auf meiner süßen Erd' ich lasse,  
Ihr süßesten Geschwister und Gespielen,  
Laßt gnug nun sein der Tränen, die mir fielen,  
Laßt trocken mich eur Angesicht, das nasse.“

„In Lieb' einander nah', fernab vom Hasse,  
Wallt fort in Eintracht nach den ird'schen Zielen,  
Und nicht beklagt euch, daß ich von euch vielen  
Allein schied, um zu ziehn auf höh'rer Straße.“

„Nein! freut euch, daß, wenn aus dem Erdgewimmel  
Ihr euren Blick nun über Wolken hebet,  
Ihr dort auch lächeln seht bekannte Züge.“

„So wird zum voraus heimisch euch der Himmel,  
Und wenn ihr selbst vollendend einst entschwindet,  
Steh' ich als Engel, lenkend eure Flüge.“

## XXX.

Gleich wie die Fürstin, die emporgehoben  
Zu hohem Thron aus niederm Schäferstande,  
Es ihrer Hoheit rechnet nicht zur Schande,  
Mit Segensblick herabzuschauen von oben;

Doch, wie sie ringsum ihrer Milde Proben  
Teilt ungemessen über alle Lande,  
Bleibt stets der Hütt', an die sie süße Bande  
Einst ketteten, das Beste aufgehoben:

So du, die du vom waltenden Geschicke  
Zum Himmel, der als kön'gin dich bezeuget,  
Emporgerückt wardst aus der Erde Hütten,

Mögst du, wenn du bestrahlst mit Himmelsblicke  
Die Erde rings, dies Tal, das dich gezeuget,  
Mit Glanz und Segen zwiefach überschütten.

### XXXI.

Ich sah! Sie stand im Ost: zur Seite standen  
Berggipfel ihr, gleich harrendem Altare;  
Tauperlen waren Kron' in ihrem Haare,  
Und Morgennebel floß ihr zu Gewanden.

Auf ihren Wangen, statt der Schminke, fanden  
Zwei Morgenröten sich, zwei dunkelklare;  
Ihr Blicken ward zu Morgensternenpaare,  
Davor die Blick' all anderer Sterne schwanden.

Ein Glutmeer lag zu Füßen ihr; sie tauchte  
Drein mit der Opferschal', und ließ als Sonne  
Den Glanzguß auf des Berghaupts Altar glimmen.

Dann, wie sie mit dem Odem erdwärts hauchte,  
Erwachten tausend Kehlen dort in Wonne,  
Mit mir den Morgenhymnus anzustimmen.

### XXXII.

Ich sah! Sie lag auf Pfühl der Abendröte,  
Wandte des sanftgesunkenen Hauptes Schiefe  
Zum letzten Mal mit Sonnenblick zur Tiefe,  
Als ob der Schöpfung sie den Nachtgruß böte.

Ein Amor, kniend neben ihr erhöhte  
Den Abendstern als Fackel, wenn sie schlief;  
Und aufwärts klang, als ob sie Schlummer triefe,  
Aus Eichenhainen Pans gedämpfte Flöte.

Der Wolkenpfühl, auf Windesflügeln schaukelnd,  
Sank tief und tiefer, bis er war versunken,  
Mit seiner Göttin in die Nacht hinunter.

Noch einmal auf sprang Amors Fackel gaukelnd,  
Zersprühte dann in kleinrer Sterne Funken;  
Pans Flöt' entschlief, und ich allein blieb munter.

### XXXIII.

Ich sah sie! Mitternacht war ihre Braue,  
Indes sich zwei, die sich sonst nie erblicken,  
Ein sterbend Spät-, ein werdend Frührot, stricken  
Mußten als Saum um ihr Gewand, das blaue.

Durch Schleier blickte sie, durch silbergraue;  
Sternstunde droben war ein jedes Blicken,  
Und drunten war, die Blumen zu erquicken,  
Ein jeder Blick Tautropfen auf der Aue.

Sie neigte sanft gen Osten sich, und ihre  
Hand hob aus seidnem Vorhang einer Wolke  
Den Mond hervor, ihn als ein Füllhorn haltend.

Draus teilte sie an wandelnde Zephyre  
Träum' aus und sandte sie dem Erdenvolke,  
Den schönsten Traum mir selber vorbehaltend.

### XXXIV.

Es träumte mir, ich steh' als eine Rebe  
In eines Grabes Boden eingesenket,  
Die Wurzel sei dem Grunde zugelenket,  
Indes die Krone nach dem Himmel strebe.

Und aus dem Grabe durch die Wurzel hebe  
Der Lebenssaft sich, der die Rebe tränket,  
Der, durch der Rebe Augen ausgesenket,  
Zu festen Tränen werdend, Trauben gebe.

Dann fliege aus vom Himmel eine Taube,  
Und von des tränenträchtigen Weinstocks Stengel  
Entpflücke sie die beerenreiche Traube

Und trage sie hinauf, da wo ein Engel  
Sie lächelnd abnimmt, und in Edens Laube  
Die Tränen zählet aus dem Land der Mängel.

### XXXV.

O ständest du nur in lebendigem Leibe,  
Und ständest auch auf aller Schönheit Zinnen;  
Ich hoffe doch ein Lied noch zu ersinnen,  
Das deiner Schönheit vollen Glanz umschreibe.

Doch nun du, nicht gleich einem Erdenweibe,  
Ein geistig Bild, dem Herzen wohnest innen;  
Wie könnt' ich Ton so geistigen gewinnen,  
Daß er vom Geiste nicht besiegt noch bleibe?

Wie hoch auch meines Sanges Fittig ränge,  
So kann er nie doch solche höh' erringen,  
Daß nicht sich höher der Gedanke schwänge.

Und wie sich hoch mag der Gedanke schwingen,  
Nie ist's so hoch, daß Liebe nicht mich dränge,  
Dich höher, als Gedanken sind, zu singen.

### XXXVI.

Ich wünschte, daß du reichlicher gemessen  
Mir hättest einst dein Lächeln, Grüßen, Blicken,  
Daß ich mich hätte dürfen mehr erquicken,  
Und mehr mich jetzt erquickt' Erinnerung dessen.

O nein! ich wünschte, daß du ganz vergessen  
Mich hättest, mir geschenkt kein einzig Nicken  
So würde des Verlustes Weh umstricken  
Mich minder nun, je minder ich besessen.

Nein, dennoch wünscht' ich, daß du mehr begnaden  
Mich hättest mögen mit den süßen Gaben,  
Obwohl sie jetzt mich so mit Weh beladen.

Ja, wünschen möcht' ich's nur um Stoff zu haben,  
Noch mehr für dich in Tränen mich zu baden,  
Noch mehr für dich in Schmerz mich zu begraben.



### XXXVII.

O Witz, wie kannst du dessen dich vermessen,  
Noch jetzt zu treiben deine witzigen Spiele?  
Die Liebe ging, das Leben geht zum Ziele,  
Du aber spielst noch ziellos wie vordessen.

Sieh! unser Schiff, gebaut aus Grabzypressen,  
Verstürmt auf unsrer Tränen trübem Nile,  
Droht fast zu brechen; du auf morschem Kiele  
Brichst aus in Scherz, den Schiffbruch zu vergessen.

Ja, ginge alles, du gingst nicht in Splitter,  
Und wenn der letzte Hoffnungsmast versünke,  
Noch sinkend haschest du nach einem Flitter.

Und wenn der Mund schon Todesfluten trünke,  
Ertrinkend riefest du, daß dir, wie bitter  
Es sei, das Meer ein süßer Schaumtrank dünke.

### XXXVIII.

Wie einst Apoll in seines Himmels Saale  
Die Schimmer ließ, die sich ums Haupt ihm schmiegen,  
Um sich in irdischer Liebe Schoß zu wiegen,  
Olymps vergessend in Peneios' Tale;

So komm' ich selbst auch wohl zu manchem Male  
Aus reinen Himmeln meiner Lieb' entstiegen,  
Zur Erde, die mich vorlängst sah entfliegen,  
Auf daß ich wieder den Tribut ihr zahle.

Dann laß ich, wie Apoll, den Blick wohl streifen,  
Um von den Reizen schäferischer Szenen  
Im Flug die kurze Labung zu ergreifen.

Doch halten können sie mich nicht, wie jenen,  
Daß ich nicht kehrte schnell vom ird'schen Schweifen  
Zurück zu dir, o Himmlische, mit Sehnen.

### XXXIX.

Ich will nicht mehr nach Blumenkelchen schielen,  
Denn von den Blumen ward ich hintergangen,  
Denn unter ihnen lauern stille Schlangen  
Der Lüsterheit, die nach dem Herzen zielen.

Ich will nicht mehr mit Kranzgeflechten spielen,  
Denn von den Kränzen ward ich auch gefangen,  
Denn sie umzingeln uns gleich Kett' und Spangen,  
Zum Staub uns niederziehend, bis wir fielen.

Ich will von Kelchen nur den einen pflücken,  
Der Wermut, um aus seinem bitterm Borne  
Statt Rausch der Lust zu trinken weise Reue.

Und nur mit einem Kranz will ich mich schmücken,  
Dem Kranz des Leides, daß aus scharfem Dorne  
Er um das Haupt mir blutige Rosen streue.

### XL.

Die Nichtigkeit der Lust hab' ich erfahren,  
Wie sie entflieht, und nichts die Schwing' ihr bindet;  
Ach, daß ein Herz Bestand auch selbst nicht findet  
Im Schmerz, muß ich mit Schmerzen jetzt gewahren.

Ich seh' ein Bild mit übersonnten Haaren,  
Wie's mir stets höher fliegt, stets blasser schwindet,  
Fühl' in der Brust, wie mehr und mehr sich lindet  
Die Trauer, im Lauf von Monden schon, statt Jahren.

Ihr Lieder, deren Tönen ein ich hauchte  
Empfindungen, die wahrhaft ich empfunden,  
O haltet fest die Glut, die schnell verrauchte!

Laßt einst nachfühlen mich in leeren Stunden,  
Wie ich vordem in Weh' und Lust mich tauchte,  
Ihr, süßer Lust, ach, süßen Wehs Urkunden.

## **XLI. Nach vier Jahren in der Fremde**

Sie haben wohl indes daheim vergessen,  
Was sie gewohnt sonst waren, Blumengabe  
Zu bringen, süße Blume, deinem Grabe,  
Seit ihrem Lauf der Jahre vier durchmessen.

Und selber, ach, vergaß ich hier indessen,  
Was ich unmöglich einst geachtet habe,  
Daß andres je als Gram um dich mich labe,  
Vergaß den Gram, von toter Lust besessen.

Da muß an dich mich dieser Sommer mahnen,  
Der, kalt und rauh, dem gleicht, in dessen Schauern  
Einst, zarte Blüte, du von hinnen gingest.

Die Sehnsucht kehrt und sucht die alten Bahnen  
Aus diesem frostigen Land zu jenem lauern,  
Wo du nun längst mit Engeln Tänze schlingest.

## **Amaryllis ein Sommer auf dem Lande**

### **I.**

Wenn ich, o du mein Liebling, dich betrachte,  
O Amaryllis, meiner Kunst Gebilde,  
Ist's oft, als ob ich fast der Dichtergilde  
Anzugehören für was Rechtes achte.

Denn, wenn ich dich mit in Gesellschaft brachte,  
Wo seinen Rang sonst jeder führt im Schilde,  
Dich, die erzeugte ländlicher Gefilde;  
Wer war's, der da dich zu verachten dachte?

Zu zweifeln schien man nicht an deinem Adel,  
Schien nicht zu ahnden oder nicht zu ahnen,  
Daß du gekommen bist von Hürd' und Stadel.

Wer ist's nun, der dir so ersetzt die Ahnen?  
Das ist der Dichter, der drum ohne Tadel  
Sich selbst wohl als ein Pfalzgraf mag gemahnen.

## II.

Der Frühling kocht sich aus des Winters Reifen  
Den Tau, den seine Kinder sollen trinken;  
Er stimmt zum Morgenlied die muntern Zinken  
und schmückt sein grünes Haus mit Blütenschleifen.

Wohlauf, mein Herz, laß deine Blicke schweifen  
Nach Blumen, die auf allen Fluren Winken!  
Landmädchen sind's, zur Rechten und zur Linken  
Stehn sie geputzt; nach welcher willst du greifen?

Ach weh! statt zu ergreifen, selbst ergriffen  
Bist du von einer jungen wilden Hecke,  
Die scheint, sie wolle künftig Rosen tragen.

Jetzt trägt sie Dorne nur für dich geschliffen.  
Ach, armes Herz, mir ahnt, es wird die kecke  
Dir bitter dieses Sommers Lust zernagen.

## III.

Ich wollt' daß Berge starr von Wäldern grausend,  
Und Felsenhöhn von nie gesprengten Härten,  
Und Sandeswüsten mir den Zugang sperrten,  
Und Meeresfluten wild im Sturme brausend;

Und Riesen, wie vor Zauberschlössern hausend,  
Und Drachen, wie vor Hesperidengärten,  
Scharwächter mit entblößten tausend Schwertern,  
Zuchthüter auch mit offenen Augen tausend:

So könnt ich doch bei aller Not noch hoffen,  
Durch Mut, durch List, am Ende zu bemeistern  
Den Trotz der einen und der andern Schlaueit;

Statt daß mir jetzo Tür und Tor ist offen,  
Und sie sitzt da, mehr als von tausend Geistern  
Bewacht, von nichts als ihrer eignen Rauheit.

#### IV.

Ich seh' es wohl, was hilft mir, daß ich's sehe?  
Das Vater, Mutter, alle deine Leute,  
Wohl wissend, was mein Gehn und Kommen deute,  
Doch freundlich drein sehn, wenn ich komm' und gehe.

Doch seh ich auch, o weh mir, daß ich's sehe,  
Daß du, viel schlauer zwar, als all die Leute,  
doch nicht willst wissen, was mein Kommen deute,  
Und freundlich drein siehst stets nur, wann ich gehe.

Ich wollt', ich könnt es ihnen all erlassen,  
Daß, wenn ich künftig käme, mir Willkommen  
Niemand mehr rief', als du im Herzensgrunde.

Wenn du mich liebtest, möchten siemich hassen;  
Wenn du mich hassest, kann mir's wenig frommen,  
Ob all die Welt mich lieb hat in die Runde.

#### V.

Herein von draußen in verwornem Schwall  
Verletzt mein Ohr ein Schwirren und ein Summen,  
Ein Flattern, Schnattern, Krächzen, Blöken, Brummen,  
Geflügel in dem Hofe, Vieh im Stalle.

Und innen her die Tisch' und Bänke alle  
Besetzt mit viel Gesichtern, matten, dummen,  
Bepflanzt mit viel Gestalten, trägen, krummen;  
Das Aug ist mit dem Ohr im gleichen Falle.

Da tritt herein im schlankgeschnürten Mieder  
Ein Mädchen, das mit einem Gruß mich kirret,  
Von allen Sinnen fällt es mir wie Schuppen.

Der Wirtschaft Witzlaut schmilzt in sanfte Lieder,  
Sowie sie spricht; und wie sie blickt entwirret  
Sich rings der Knäuel in wohl gefällige Gruppen.

## VI.

Thessalierin, obgleich mit keinem Laute  
Du von Thessalien je gehört im Traume;  
Thessalierin! von welchem Zauberbaume,  
Von welcher Zauberwurzel, Zauberkraute,

Nahm deine Hand die Stoffe, draus sie braute  
Das bittere Getränk, in dessen Schaume  
Verborgen ist, was je vom Wolkensaume  
Der Mitternächte Gift'ges niedertaute?

Daß Gift es ist, muß ich ja wohl erkennen  
Daraus, weil du aus den gefüllten Scherben,  
Wie sehr ich flehe, nicht zuvor willst nippen.

Drum statt zu löschen macht es Durst entbrennen,  
Und weh! wenn du nicht bald mir statt des Herben  
Das Süße reichst im Becher deiner Lippen.

## VII.

O könnt ich doch mit einem Schlag zerbrechen  
All das Geräte, das zu meinem Schaden  
Ersonnen ist, die Hacken, Hauen, Spaten,  
Die Schaufeln, Gabeln, Sensen, Sicheln, Rechen,

Die plumpen, die sich jetzt so oft erfrechen,  
Die Arme meines Mädchens zu beladen,  
Wo draußen Regenström' ihr Haar bald baden,  
Des Mittags Gluten bald ihr Antlitz stechen;

Derweil ich traurig sitze, wie im Bauer  
Der Gimpel, der entbehrt sein täglich Futter,  
Weil's Nacht wird, und ich sie noch nicht gesehen.

Und kommt sie, ach, so kommt erst meine Trauer,  
Weil sie nun müd' und gähnend fragt die Mutter,  
Ob sie nicht gleich, weh' mir, zu Bett darf gehen.

## VIII.

Du magst doch sonst gern was Besonders haben,  
Magst gerne, wenn die andern in den Pfuhe  
Der Wirtschaft wühlen, sitzen auf den Stuhle,  
Und etwa stricken, wenn die andern graben.

Sprich, kann's denn nicht dein eitles Herzchen laben,  
Daß dir auch werde ein besondrer Buhle,  
Dem Zufall und Geschick von ihrer Spule  
'nen feinern Rock, als hier den andern gaben?

Und ist der Rock dir so verhaßt, der feine,  
So will ich unterm Rock das Herz dir weisen;  
Nimm hin und gib dafür ein Schäferwammes.

Ein tücht'ger Schäfer müßt' ich sein, ich meine,  
Und mit dem Blick wollt' ich den Wolf zerreißen,  
Der dein beehrte, meines einzigen Lammes.

## IX.

Ich kleide dich mit einem schönen Kleide,  
Darin du sollst wie eine Fürstin prangen;  
Lieb' ist das Kleid, das rings dich soll umfängen;  
Wen Liebe schmückt, bedarf der Gold und Seide?

Ich schmücke dich mit köstlichem Geschmeide,  
Das um dich soll in goldner Windung hangen;  
Das Goldgeschmeid' ist Hoffnung und Verlangen,  
Sie sind der Liebe goldne Kettlein beide.

Ich bau' dir eine sanftgewölbte Hütte,  
Verschlungen aus dem Schatten dreier Äste,  
Die drei sind Treue, G'nügsamkeit und Sitte.

Und wenn du mit mir willst zum stillen Feste  
Einzieh'n und wohnen in des Hüttleins Mitte,  
So wird es uns zum schönsten der Paläste.

## X.

O daß du doch nur wüßtest jene Sagen  
Von Göttern die entstiegen ihrem Reiche,  
Um unterm Schatten der arkard'schen Eiche  
An Kronen–Statt den Schäferhut zu tragen;

Du würdest nicht den Blick so niederschlagen,  
Daß einer jetzt auch – nicht vom Himmelsreiche –  
Zu deiner Tür auf Liebespfaden schleiche,  
Nicht würdest du halb trotzen so, halb zagen.

Geberdest du dich doch, als ob ein Sperber  
Mit blutgen Krallen ich hernieder stieße,  
Dich zu zerfleischen, scheueste der Tauben,

Als ob ein nächt'ger Blitz ich, ein Verderber,  
Aus Wolken zuck, und meinen Strahl nur schieße,  
Um anzuzünden hier dein Dach von Schauben.

## XI.

Komm, setz' dich, laß dir 'mal ins Antlitz schauen,  
Laß deine Hand 'mal friedlich ruhn in meiner;  
Ich will einmal als Zimmerer und Schreiner,  
So gut ich kann, im Geist ein Hüttchen bauen.

Ganz schlecht und recht soll's sein, nicht viel behauen,  
Ganz klein von außen, innen doch viel kleiner,  
Nur groß genug mir einem und noch einer,  
Die eine ist – was furchst du denn die Brauen?

So klein soll's Hüttchen sein, daß all vorüber  
Ein jeder Wind geht, ohn' ans Dach zu hauchen,  
Ein jeder Lärm zieht, ohn' ans Tor zu pochen.

Durchaus kein Platz, kein Raum im Hüttchen über,  
Als nur so viel zwei jetzt zum Bette brauchen,  
Ein drittes dann zur Wieg' in Jahr und Wochen.



## XII. Antwort

„Mein Vater ist ein reicher Mann im Lande,  
Und seine Äcker liegen allerorten,  
Hier steht sein Haus mit Hallen, Hof und Pforten,  
Hier kann ich wohnen, dächt ich ohne Schande.

Auch sonst noch hat er, nicht gebaut auf Sande,  
Ein Haus im Grund hier, eins im Grunde dorten;  
Und wär' mir keiner recht von den drei Orten,  
so kommt noch leicht ein vierter Kauf zu Stande.

Und will ich in kein fertig Haus mich setzen,  
So hat er einen Wald mit manchem Baume,  
Und mancher Berg mit Steinbruch ist ihm eigen.

Dann gibt es Zimmerleut' hier und Steinmetzen,  
Die baun ein Haus mir mit Gelaß und Raume,  
Drin man auch tanzen kann den Hochzeitsreigen.“

## XIII.

Wo Mittagsgluten brüten auf den Talen  
Und ohne Regung stehn des Berges Eichen,  
Am Weg der Kirsche Wangen rot sich malen,  
Und sanft am Abhang Sommersaaten bleichen,

Heb' ich mich hin zu meiner Liebe Reichen  
Auf alten Pfaden aber–abermalen,  
Stets hoffend auch mit meiner Inbrunst Qualen  
Mein Ziel als wie der Sommer zu erreichen.

Doch eh' ich auch nur eines Keimchens Schimmer  
Entlocken kann, ist mir der Tag zerronnen,  
Kalt geh ich mit der kalten Nacht von hinnen.

Und schwörs beim blassen Mond: Nun keh' ich nimmer!  
Doch ach! schon morgen sehn die glühnden Sonnen  
Den neuen Kreislauf glühend mich beginnen.

#### XIV.

Bald, wenn dein Blick mir Mut ins Herz gegossen,  
Ergießt sich meine Zung' in luftgen Wogen,  
Bald, wenn dein Wort mir drauf den Mut entzogen,  
Schließt sich das Herz, die Rede fließt verdrossen.

Bald spornt dein Zorn mich, daß gleich störrigen Rossen  
Der Witz sich bäumt in keckem Sprung und Bogen;  
Bald, wenn du wieder scheinen willst gewogen,  
Schweig' ich verstockt, dir und mir selbst zum Possen.

Wohl klagst du: o der Art nicht zu entschuld'gen!  
Wer fort und fort so schön gleich unbeständigem  
April sich ziert, was ist mit dem zu machen?

Doch klag auch ich: dich selbst mußt du beschuld'gen,  
Wenn ich April bin, da du zu beständ'gem  
Mai mich, wenn du mich liebtest, könntest machen.

#### XV.

Die tausend Schritte, die ich täglich schreite,  
Seitdem der tolle Wahn mein Herz besessen,  
Stets auf dem Weg, den ich nicht kann vergessen,  
Bald in der Sonne, bald des Monds Geleite;

Wenn ich im Geiste sie zusammenreihete,  
Wieviel des Landes hätt' ich wohl durchmessen,  
Wie vieles hätt' ich sehen wohl indessen  
Und hören können in der Fern' und Weite!

Meinst du, daß du versammelst alle Strahlen  
Der Schönheit habet so an deinem Bette,  
Daß all die Welt dagegen leere Schalen?

Die Berge, Wälder, Ströme, Menschen, Städte!  
Womit willst du das Leben mir bezahlen,  
Das ich versitz an deiner Liebe Kette?

## XVI.

Wenn all die Schar von Monden, Wochen, Tagen,  
Stund', Augenblick, Minuten und Sekunde,  
Die mir durch dich verschmachteteten als Wunde,  
Die mir durch dich verjammerten als Klagen;

Wenn alle sie aus ihren Sarkophagen  
Erstünden und sich stellten in die Runde  
Um dich, und hüben an aus einem Munde,  
Als ihre Mörderin dich zu verklagen:

„Wir alle waren einst zur Lust geboren,  
Berechtigt unser Dasein zu genießen;  
Durch dich ging Dasein uns und Lust verloren!“

Wenn so sich all die Stimmen hören ließen,  
Wer weiß, ob du dann würdest noch die Ohren  
Vor ihnen, wie vor meiner einen, schließen.

## XVII.

Feindsel'ge Fee, die du mit Zaubertraum  
Luft, Himmel, Erd' und Fluten hältst umspinnen,  
So daß, wie du mir zürnt das Licht der Sonnen  
Nicht lächeln kann, und grünen nicht der Raum,

Der Wind nicht kühlen, schatten nicht der Baum,  
der Strauch nicht duften, rauschen nicht der Bronnen;  
O hältst du, um die letzte mir der Wonnen  
Zu wehren, nun den Traumgott auch am Zaum?

Daß, so wie du dich wachend mir versagtest,  
Er dich mir auch versagen muß im Schlafe,  
Mir nie dein süßes Antlitz läßt erscheinen:

Als ob du ihm gedroht: Wenn du es wagest  
Auf seinen Augen je zu ruhn, zur Strafe  
Sollst du hinfort nie ruhen mehr auf meinen.

### XVIII.

Und wills so ganz und gar nicht denn vom Platze,  
O Herz, mit deinem Flehen, Seufzen, Lallen;  
Sieh', ob das Spiel ihr besser wird gefallen,  
Wenn du's versuchtest aus dem Gegensatze.

Auf, sei aus Inbrunst zänkisch gleich dem Spatze,  
Es half nich zärtlich sein gleich Nachtigallen;  
Es kommt nicht frommen Lämmern gleich zu wallen,  
Versuch' es denn mit scharfer Tatz' und kratze.

Sei ganz an Art und Laun' und List ein Kätzchen,  
Dräng dich an sie mit Häkeln und mit Schmeicheln,  
Lern' art'ge Ungezogenheiten treiben.

Die Katzenfreundin gönnt dir dann ein Plätzchen  
Auf ihrem Schoß, um, wo nicht dich zu streicheln,  
Doch mindestens mit Bosheit dich zu reiben.

### XIX.

Du bist nicht schön, kann ich dir redlich sagen,  
Du bist nicht schon, ob rot gleich ist die Wange,  
Und blau das Aug und braun das Haar, das lange,  
Viel schönre sah ich schon in meinen Tagen.

Und daß ich so in Wohl– und Wehbehagen,  
Nicht zu– nicht abwärts könnend, an dir hange,  
Nicht deine Schönheit ist die goldne Spange;  
Die eherne, die ich muß küssend nagen,

Dein Trotz ist es, dein starrer Sinn und steifer,  
Rauh, dornig, wild, verhöhrend die Bezwingen,  
Wie Wälder von – du kennst es nicht – Hyrkanien.

Das hält mich fest an dir mit Toreneifer,  
Dem Knaben gleich, der klaubt mit wundem Finger  
Die Stachelfrucht des Baumes der Kastanien.

## XX.

Drum wenn du nun, wie du mit jedem Blicke,  
Mit jedem Laut es gibst mir zu erkennen,  
Gern dieses Handels Fäden möchtest trennen,  
So tu's, du kannst es ja im Augenblicke.

Sag' nur dem Aug', daß sanft es einmal blicke,  
Laß deinen Mund nur einmal sanft mich nennen,  
Der Lippen Kuß nur einmal sanft mir brennen,  
So fällt das Band von selbst mir vom Genicke.

Denn da die Zauber, die mich halten, Dorne  
Nur sind des Stolzes und des Trotzes Nessel;  
Laß Stolz und Trotz, so fliehn die Zaubereien:

Du müßtest denn, so wie mit Groll und Zorne,  
Mit Huld und Lächeln auch verstehn zu fesseln,  
Dann kann dich weder Zorn noch Huld befreien.

## XXI.

Amara, bitter, was du tust ist bitter,  
Wie du die Füße rührst, die Arme lenkest,  
Wie du die Augen hebst, wie du sie senkest,  
Die Lippen aufstust oder zu, ist's bitter.

Ein jeder Gruß ist, den du schenkest, bitter,  
Bitter ein jeder Kuß, den du nicht schenkest;  
Bitter ist, was du sprichst und was du denkest,  
Und was du hast und was du bist, ist bitter.

Voraus kommt eine Bitterkeit gegangen,  
Zwo Bitterkeiten gehn dir zu den Seiten,  
Und eine folgt den Spuren deiner Füße,

O du mit Bitterkeiten rings umfängen,  
Wer dächte, daß mit all den Bitterkeiten,  
Du doch mir bist im innern Kern so süße!

## XXII.

Du standst in dich verhüllt gleich einem jungen  
Frühlinge, der sich selbst noch nicht empfunden;  
Ich kam und brachte deines Lenztums Kunden  
Dir erst durch meiner Blicke Flammenzungen.

Aufwachtest du aus deinen Dämmerungen,  
Und stehest jetzt, in freier Blüt' entbunden,  
Siegatmend da. – Was hab ich Lohn gefunden,  
Daß ich zuerst den Lenz dir angesungen?

Die Lerche darf ins Saatfeld, wo sie schwirrte,  
Die Nachtigall ins Buschwerk, wo sie lockte,  
Die Schwalbe, wo sie sang, ans Dach von Moose

Ihr Nest sich baun. O du, um die ich girrte,  
Mir Dach und Busch und Saatfeld, o verstockte,  
Wo soll ich nisten, als in deinem Schoße?

## XXIII.

So manchen Lufthauch hast du schon gespüret,  
Im offnen Feld um Stirn und Brust und Wange,  
Daß nun kein Seufzerhauch, wie er auch bange  
Mag hauchen, Unempfindliche, dich rühret.

So mancher Stoff hat deine Hand berühret  
Mit rauhem druck in deiner Wirtschaft Gange,  
Daß nun die Hand der Liebe Druck schon lange,  
Wie sanft er auch mag drücken, nicht mehr spüret.

So manches Täubchen hast du sonder Leide  
Schon abgewürgt, daß du nun mit Ergetzen,  
Mein Taubengirren hörst, ohn' es zu fühlen;

So manches Hälmmchen mit der Sichel Schneide  
Gemähet schon, daß du auch ohn Entsetzen  
Den Stahl des Todes in mein Herz kannst wühlen.

#### XXIV.

O daß doch eine Fee den bunten Flitter  
Zu tausendlei Verwandlungen mir böte,  
Daß mich als blanken Hirt die Morgenröte,  
Das Abendrot mich sah als braunen Schnitter;

Daß ich als Spielmann heute mit der Zither  
Das Land durchzög' und morgen mit der Flöte,  
Als Waidmann heute meinen Speer erhöhte,  
Und morgen mich erhöht' aufs Roß als Ritter.

Ich wollte so mit wechselndem Gepränge  
Darstellen deinem Blicke mich, und ringen  
Um deine Gunst in so viel Lustgestalten,

Daß es in einer endlich mir gelänge:  
Und welcher es gelang, dich zu bezwingen,  
die hielt ich fest; und würd' ich fest dich halten?

#### XXV. Antwort

„Ich will sonst keinen als den schönsten haben,  
(Die Liebste hat's gesprochen unverholen)  
Wenn nicht der Schönste kommt mich heimzuholen,  
So laß ich mich als Jungfräulein begraben.

Der Schönste ganz, mit allen Schönheitsgaben  
Gerüstet von der Scheitel bis zur Sohlen;  
Und daß er sei der Schönste, unverstohlen  
Soll's auf der Stirn ihm stehn mit Goldbuchstaben;

Daß ich auch sicher bin, daß keiner Dirne  
Im Grunde hier und auf der ganzen Erden  
Ein Schönerer zu teil werd' als der meine,

Find ich geschrieben das an seiner Stirne,  
So will ich mich nicht länger stolz geberden,  
Da, will ich sprechen, nimm mich, ich bin deine.“

## XXVI.

Und weil du dich so stolzen Sinns erhoben,  
Daß du vom Schönsten nur willst sein gefreiet;  
So wünsch ich dir, daß eigens die geweiht  
Die Englein einen bringen her von droben,

Aus allem Frühlingsduft zusammengestoben,  
Aus allem Perlentau zusammengereihet,  
Aus allem Blütenschnee zusammgeschneiet,  
Aus aller Herrlichkeit zusammengewoben.

Und wenn du dann die goldne Schrift entdecktest  
An seiner Stirn: Ich bin der Schönst' von allen,  
Und für dich Schönste bin ich hergesendet;

Und wenn du dann nach ihm die Hand ausstrecktest,  
So soll der Duftmann dir in Duft zerwallen,  
Und dir die Sehnsucht bleiben, die nicht endet.

## XXVII.

O die du lebest mir mit deinem Grolle,  
Wie ich mit meiner Liebe dir, zur Plage;  
Nun geh ich schon um dich so lange Tage,  
Und glaubst du noch nicht, daß ich wohl dir wolle?

„Wer weiß.“ Wer weiß? Ei, du sollst wissen, Tolle!  
Nun sage das nur, ob dir's denn behage,  
Daß du mich um dich gehen siehst? „Das sage  
Ich nicht.“ So sag' denn, daß ich's lassen solle.

„Das sag ich auch nicht.“ Nun beim Flor des Sarges!  
Du tötest mich; so sage doch nur, was du  
Denn überhaupt mir sagest? „Gar nichts sag' ich.“

Bei Gott! So wollt' ich, daß du doch recht Arges  
Mir sagtest, statt so nichts zu sagen. Das du  
So gar nichts sagend mir so viel sagst, klag' ich.



## XXVIII.

Da steht sie nun, o daß ihr stehn sie sähet,  
Wie meine Hand sich fest in ihre drucket,  
Sie drüber keine Miene nur verzucket,  
Und unbekümmert ringshin horcht und spähet.

Der Hund, der draußen bellt, der Hahn, der krähet,  
Das Mäuschen, das still in der Erde spuket,  
Der Sperling, der durch offene Fenster gucket,  
Nichts so gering, so klein, daß sie's verschmähet.

Denn sie muß alles mit den Augen sehen,  
Denn sie muß mit den Ohren alles hören,  
Denn mit den Sinnen muß sie alles wissen.

Nur eines scheint sie stets zu übersehen,  
Nur eines stets scheint sie zu überhören,  
Nur stets von einem scheint sie nichts zu wissen.

## XXIX.

Ich bracht ihr Blumen; als ich nun immer  
An ihrer Brust nicht sah und drüber klagte,  
Versetzte sie getrost: Weil mir's behagte,  
Recht lang sie blühn zu sehn, blühn sie im Zimmer.

Band kauft ich ihr, und als ich das auch nimmer  
An ihrem Arm erspäht, und spitzig fragte:  
Wo blüht nun das, sprach sie: Im Schrank; ich zagte,  
Die Sonne bleich' ihm den zu feinen Schimmer.

Nun spräche jemand, der das nicht verstünde:  
O welche Liebe, die mit solcher Treue  
Bewahrt solch ein vergänglich Angedenken.

Ich aber spreche, der ich's wohl ergründe:  
O daß dich selber solche Lieb erfreue,  
Die, was ans Herz soll, niederlegt in Schränken.

### XXX.

Dein Blick ist matt, wie wenn mit blöden Augen  
Die Sonne drein sieht in die Winterstunde;  
Dein Kuß ist welk, wie wenn das todeswunde  
Herbstblatt den letzten Tropfen Tau will saugen.

„Kann ich davor, wenn Aug' und Mund nicht taugen?“  
Ach, nicht am Auge liegt es, noch am Munde,  
Die sind ein tot Gefäß, wenn nicht am Grunde  
Die Seele steigt herauf in Mund und Augen.

„So werd ich keine Seel' im Grunde haben.“  
Ja wohl, entweder hast du keine Seele,  
Oder du hast zu Blick und Kuß mir keine.

Heil ihm, der einst daqmit dich wird begaben,  
Und daß ihn ja dann Eifersucht nicht quäle  
Auf den, der einst gekost mit einem Steine.

### XXXI.

O Wonnenschau, Lustanblick, Augenweide!  
So hab ich sie, die Schönste, denn gesehen  
Vor meinen Blicken so verschönert stehen,  
Wie's nur die Schönheit werden kann vom Kleide.

O schmeichelhaftes Kleid! Ich sah die Seide  
Von ihrem Busen mir entgegen wehen,  
Ich sah die Blumen dort nach mir sich drehen,  
Die Seid' und Blumen, meine Gaben beide.

So sieht der Frühlingstag mit Morgenstrahlen  
Herab auf der geliebten Erde Glieder,  
Die er mit seinen Farben sieht geschmücket,

Fühlt schauend Lust, und fühlt auch schon die Qualen,  
Daß er am Abend muß vom Himmel nieder,  
Und ihm die Nacht entzieht, was ihn entzückt.

### XXXII.

Wenn ich dir könnte, wie ich möchte, geben  
Die Schätz' aus meiner Liebe vollem Schreine,  
So wär' auf Erden und im Himmel keine  
Geschmückt wie du, o du mein süßes Leben!

„Wie war das?“ Hör es recht, mein süßes Leben!  
Geschmückt in Erd und Himmel wäre keine  
Wie du, wenn dir aus meiner Liebe Schreine  
Die Schätz ich, wie ich möchte, könnte geben.

Geschmückt wärst du mit mehr als Königsglanze,  
Und wenn du schöner dann zu prangen wähtest,  
Würdest du schöner doch als jetzt nicht prangen. –

Das ward gesprochen Abends unterm Tanze,  
Als du, nicht tanzend, sanft dich an mich lehntest,  
Und littest, daß mein Arm dich hielt umfangen.

### XXXIII.

Mein Kind, ein seltsam Spiel hast du begonnen  
Hier mit dem wehrlos ausgestreckten Linnen;  
Und wahrlich, wenn es hätte Menschensinnen,  
Müßt's ihm ein Spiel sein recht zu Weh und Wonnen;

Wie du ihm bald gebietest sich zu sonnen,  
bald kalte Fluten drüber lässest rinnen,  
Bald wieder sonnst das Flutennaß von hinnen,  
Bald wieder tilgst die Glut mit neuen Bronnen.

Mein Kind, wenn Sonnen gleich sind deine Blicke,  
Und deines Mundes Grüße gleich den Fluten,  
So weiß ich, daß ich selbst dem Linnen gleiche;

Da du mich sonnend glühst auf Augenblicke,  
Dann ach, durch kaltes Wort mir kühlt die Gluten,  
So daß, wie jenes bleicht, ich selbst erbleiche.

#### XXXIV.

Du ziehst, nicht sag' ich's zum wievielten Male,  
O Mond, am Himmel deine alten Kreise,  
Derweil mich selber hier im alten Gleise  
Du ziehen siehst durch diese süßen Tale.

Das Fenster aber dort, das blinkt, das schmale,  
Ist noch vergittert nach der alten Weise;  
Und kannst du, Freund, die Gitter mir nicht leise  
Zerbrechen, ach, mit einem deiner Strahle?

Kannst du, wie ohne Widerstand die Scheiben  
Du selbst durchdringst, nich mich auch werden lassen,  
Hinein zu dringen, ganz in Licht zergangen?

Umsonst, ich muß am dunklen Boden bleiben;  
Du gehst allein, Freund, Feind, den ich muß hassen,  
Hin, wo du bleich willst ruhn auf roten Wangen.

#### XXXV.

Ich habe dir in heißer Ernte Tagen  
(Sahst du den Schweiß, der deinethalb mich näßte?)  
Die Frucht geschüttelt deiner reichen Äste,  
Doch keine Früchte hat es mir getragen.

Ich habe dir des Flachses duftge Lagen  
Gereicht, als deine Hand sie bosselnd preßte,  
Doch wird kein Weber draus zum Fest der Feste  
Das Hochzeitskleid für mich zusammenschlagen.

Ich habe mich gegeben dir zum Knechte,  
Ich bin für dich, zum Trotz den Stundenzeigern,  
Des Tages und des Nachts gerannt, gesprungen.

Wohl einen Lohn hätt' ich verdient, ich dächte,  
Doch kannst du freilich mir den Lohn auch weigern,  
Denn, (kannst du fragen:) wer hat dich gedrungen?

### XXXVI.

So oft schon bin ich über deine Schwellen  
Geschritten und geschlichen spat und fruhe,  
Daß es der Hund, ihr Hüter, sieht in Ruhe,  
Und nicht der Müh' es wert hält, noch zu bellen.

Wohl hab ich auch in Kammern und in Zellen  
Erforscht schon jeden Schrank und jede Truhe,  
Wo deine Hauben und wo deine Schuhe,  
Wo deine dunklen Tücher, deine hellen.

Nur eines hab' ich noch nicht können, leider,  
mir auskundschaften, wo im Schrein verborgen  
Du aufbewahrst den Vorrat deiner Launen,

Die du viel öfter wechselst als die Kleider,  
Da ich dich oft schon zwischen heut und morgen  
Bald in der sos'gen sah, bald in der braunen.

### XXXVII.

O die du mich in deine Fesseln zwangest,  
Wie würde mir der Zwang, den ich empfinde,  
In Lust sich wandeln, wenn du stets so linde  
Die Fesseln schlängest, wie du heut sie schlangest,

Da du mir fesselnd Hand und Arm umrangest  
Mit diesem Kranz, dem letzten Spätlingkinde  
Der Sommerflur, und zu dem Angebinde  
Mit süßen Blicken redetest, nein, sangest.

Den Blick, die Rede und des Kranzes Nelken  
Will ich nach hause tragen, und bewahren  
Den Kranz im Schrank, den Blick, die Red' im Herzen.

Und wenn der schöne Kranz wird müssen welken,  
So soll die Rede und der Blick nach Jahren  
Mir blühn und glühn noch wie zwei ew'ge Kerzen.

### XXXVIII.

Ich wollte, daß ich wär' – o süßes Neiden!  
Dein Spiegel mit dem blanken Angesichte;  
So würd' ich doch an deines Auges Lichte  
Viel öfter mich als jetzo können weiden.

Ich wollte, daß ich wär' – o bittres Leiden!  
Dein Schatten, der vor deinem Glanz zunichte  
Nie wird; so würd ich, gleich dem dunklen Wichte,  
Von deinem Leibe brauchen nie zu scheiden.

Ich wollte, daß ich nur dein Lämmchen wäre,  
So würd ich doch nicht sehen, daß du bangtest  
Und flöhst vor mir, wie vor dem Wolf, nicht besser.

So gäb' ich dir die Wolle, wenn die Schere  
Du führest, und, ob du es verlangtest,  
Das Leben, wenn du führest das Messer.

### XXXIX.

Ich will den Sonnstrahl mit der Hand zerbrechen,  
Ich will den Lufthauch bei dem Fittig fangen,  
Eh' dieser kalt dir rühren soll die Wangen,  
Eh' jener heiß die Stirne dir soll stechen.

Die Vögel will ich zauberisch besprechen,  
Daß sie dir singen nichts als dein Verlangen,  
Die Büsche, daß sie, wo du kommst gegangen,  
Zu dir von nichts als deiner Schönheit sprechen;

Die Bienen, daß sie dir auf deine Lippen  
Den Honig tragen, Blumen an die Hände  
Dir blühn, und Tauben brüten dir im Schoße;

Ja, daß dir sei die Erde ohne Klippen,  
Der Himmel ohne Wolken, ohne Ende  
der Lenz, und ohne Dornen jede Rose.

## **XL.**

O süße Göttin von der heil'gen Myrte  
Wo du magst weilen unter Paphos' Bäumen,  
Hieher gelenket sei an goldnen Säumen  
Dein Wagen, der von Tauben angeschirrt.

Und jeder Zephyr, der durch Blumen schwirrte,  
Soll deinen Spuren folgen ohne Säumen,  
Zu dieses Tales dir geweihten Räumen  
Wo seine Hirtin heut' umfängt ihr Hirte.

Ein Tempe sei der Wiesengrund, der feuchte,  
Pindus und Ossa jener Hügel Kette,  
Peneios' Silber dieses Baches Welle;

Ein jeder Glühwurm eines Amors Leuchte,  
Ein jeder Schmetterling ein Amorette,  
Und Nympe jede flatternde Libelle.

## **XLI.**

Komm, schöne, glatte, kalte, goldne Schlange,  
Auf die ich starker Schlangenkünster passe;  
Du hast mit buntem Spiel um meine Straße  
Dich zierlich schlängelnd hergewunden lange.

Komm, schmeidige, daß ich mit ehernem Zwange  
Dich faß und halt und nicht sobald dich lasse;  
Wind du dich nur und krümm dich, giftig blasse,  
Mir ist vor deinem süßen Gift nicht bange!

Wohlauf, mit allen deinen Schlangenkünsten,  
Unbändig um des Feindes Leib dich ringelnd,  
Mit Zähnen blinkend, sprühend mit den Zungen:

Laß sehn, wer von uns beiden hier mit Brünsten  
Das andre wird bestehn, es so umzingelnd,  
Daß es bekennen muß: ich bin bezwungen.

## XLII.

Sieh um dich, meine schöne, scheue Taube,  
Es steht der Wald in seinen bloßen Haaren,  
Läßt mutig Wind und Sonnenschein drüber fahren,  
Und birgt nicht seinen Schmuck in einer Haube.

Was willst du deines Hauptes Blütenlaube,  
Den jungen Wald im Saft von sechzehn Jahren,  
Noch unter einem andern Dach verwahren?  
Gib mir dein Dach, das Haar dem Wind zum Raube!

Ich träumte jüngst, ich sähe zartgewoben  
Als goldnes Hemde wallen dein Gelocke  
Vom Haupt zum Fuß dir hüllend alle Glieder.

Wird das zur Hälfte wahr, so will ich's loben,  
Wenn du das Haargeweb', wo nicht zum Rocke,  
Dir lässest dienen mindestens zum Mieder.

## XLIII.

Beglückt, wer, wenn des Winters Stürme schnauben,  
Und Schauer durch die öden Räume zucken,  
Froh flüchten darf und heimlich unterducken  
Wohl unter eines Strohdachs warme Schauben.

Wenn näher dann in ihrem Nest die Tauben,  
Weil's draußen stürmet, aneinander rucken,  
Rückt näher auch die Spinnerin, der schmucken,  
Der Knab', und sie darf sich darum nicht strauben.

Du sitztest, süßeste der Spinnerinnen,  
Wohl jetzt im Kämmerlein beim leisen Rade,  
Ziehst still die stillen Fädelein vom Rocken.

Leb wohl! Du sollst hinfert nicht mehr mir spinnen,  
Mein süßes Weh; es treibt auf rauhe Pfade  
Mich fort, und meines Lebens Räder stocken.



#### XLIV.

Ich hab' es wohl gefühlt, daß eine Binde  
Von Amors Zaubern um mein Antlitz hange;  
Ich hab es wohl gemerkt, daß eine Spange  
Von seinen Täuschungen den Geist umwinde.

Ich aber wollte selber meine blinde  
Glückseligkeit nicht stören in dem Gange;  
Ach, dem Geschick währt bald ein Glück zu lange,  
Und weise ruft es meiner Thorheit: Schwinde!

Ich hab es ja gewußt, daß ich geträumet,  
Doch wollt ich selbst nicht meinen Traum zerschlagen,  
Denn nur in Träumen wohnt das Glück der Erde.

Jetzt hat die Kraft des Schlaftrunks ausgeschäumt,  
Wach zieh' ich ab, und meine Seufzer fragen:  
Ob ich so süß noch einmal träumen werde?

#### XLV.

Ich schäme mich der schwachen Augenblicke,  
Wo ich mir selbst der Knechtschaft Band gesponnen,  
Wo es mir galt die höchste meiner Wonnen,  
Vor ihr im Staub zu beugen mein Genicke.

Ich schäme mich, daß ich an ihre Blicke  
Gefesselt hing, als wären sie nur Sonnen,  
An ihren Kuß, als wär' nur er ein Bronnen,  
An ihr Gebot, als wär' nur es Geschicke.

Ich schäme mich so mancher Tränenmienen,  
Ich schäme mich so mancher Seufzertöne,  
So manches Schmeichelworts voll Lobgebräme.

Mich schäm' ich, wie sie mir so schön geschienen,  
Daß ich nicht längst mich schämt', und noch so schöne  
Mir scheint, daß ich fast all der Scham mich schäme.

## XLVI.

Ich hatte dich in Sammet und in Seide  
Gehüllt, dich angetan mit Purpurzonen;  
Ich hatte dir aufs Haupt gesetzt Kronen,  
Dir um die Brust geleet Goldgeschmeide.

Tu von dir den geborgten Schmuck, entkleide  
Der fremden Pracht dich, steige von den Thronen  
Zu denen nieder, die im Dunkel wohnen,  
Und treibe nackt die Lämmer auf die Weide.

Ich hatte dich mit Himmelstau gewaschen,  
Ich hatte dich gesalbt mit Götterschminke,  
Ich hatte Manna dir zur Kost erlesen.

Geh' schminke wieder dich mit Staub und Aschen,  
Geh' wieder hin an deinen Bach und trinke,  
Und sag es niemand, daß du mein gewesen.

## XLVII.

Nicht doch! Sie steht in ihrer stillen, schönen,  
Gleichgültigen Unbefangenheit noch immer!  
O lern von ihr, nimm ohne Klaggewimmer  
Den Abschied, geh' und nimm ihn ohne Höhnen.

Sprich ruhig: Uns zusammen zu gewöhnen  
Auf längre Zeit in deinem engen Zimmer,  
Nie ging es gut, nun geht es immer schlimmer;  
Leb wohl! und laß die Trennung uns versöhnen.

Ich habe dir einmal ein Lied gegeben,  
Behalt's und denk dabei zuzeiten meiner,  
Wenn du einst einen hast, der keine singet.

Du gabest mir nach kurzem Widerstreben  
Einst diesen Ring; gedenken will ich deiner,  
Wenn ich damit so anstoß', und er klinget.

## XLVIII.

Statt Blatt und Blüten, die vom nackten Leibe  
Der Nordwind abgeschüttelt hat den Bäumen,  
Statt Blum' und Gras, die von des Rockes Säumen  
Herbst hat entpflückt Natur, dem armen Weibe;

Sät jetzt der Winter an des Fensters Scheibe  
Frostblumen aus, und auf den öden Räumen  
Schneeb Blüten, daß damit, als blassen Träumen  
Vom Lenz, ihr Spiel des Lenzes Sehnsucht treibe.

Die Sehnsucht aber sitzt bei mir im Zimmer,  
Blickt aus nach dem von ihr getrennten Lenze,  
Den sie dort sitzen sieht in einem Stübchen;

Dort sitzt er hell im eignen Sonnenschimmer,  
Auf seinen Locken alle Liebeskränze,  
Und alle Rosen um der Wange Grübchen.

## IL.

Ach, es ist keine Kunst, wenn Wald und Heiden,  
Und Berg' und Ströme, die dazwischen rollen,  
Und Meeresfluten, die, im Sturm erschwollen,  
Dazwischen brausen, dich von Liebe scheiden;

Doch eine Kunst ist's, eine Kunst zu leiden  
Ist's, wenn von ihr nichts als dein eignes Wollen  
Dich scheidet, und die stillen Wünsche sollen  
Die Scheidewand zu überspringen meiden.

Ja, eine Kunst ist's über alle Künste,  
In also frei gewählter Selbstverdammung,  
So fern von ihr zu sein in solcher Nähe,

In solcher Nähe, daß, wenn diese Brünste  
Mein Haus hier setzen könnten in Entflammung,  
Ganz gut aus ihrem obern Stock sie's sähe.

## L.

Du denkst vielleicht, ich habe dich vergessen,  
Weil du nicht mehr mich siehst, daß ich wanke  
Hinaus nach dem von dir kredenzten Tranke  
Der Liebestorheit, wie ich's tat vordessen.

Nicht denken würdest du es, wenn ermessen  
Du könntest, wie noch täglich mein Gedanke  
Ausfliegend Kost mir holt aus deinem Schranke,  
Wie Raben einst dem Seher holten Essen.

Nicht denken würdest du es, wenn du wüßtest,  
Wie oft ich nächtlich hinter deinem Rücken  
Veranstaltet mit dir Zusammenkünfte,

Ja wie du eben jetzt hier einzieh'n müßtest,  
Da ich dich deinem Lager zu entrücken,  
Hab ausgesendet meiner Geister Zünfte.

## LI.

Was hül'f es, ob den Maler in die Wände  
Des Kerkers sorgsam man verschlossen hätte,  
Wenn man ihm Pinsel mitgäb und Palette,  
Ja ihm auch mitgäb' Augen nur und Hände.

Ob er kein andres Werkgerät auch fände,  
So würd er machen seiner Steinwand Glätte  
Zur Leinwand, und zum Griffel seine Kette,  
Und drauf eingaben seine Gegenstände.

Was hül'f es, daß auch ich den Kerker schlosse,  
Wenn doch ja meiner Malerkunst Geräte  
Mir blieb', an Farben satt, Gedank' und Töne?

Und ob kein Strahl des Tags durchs Gitter schösse,  
So wüß't' ich, daß im Dunkel vor mich träte  
Ein Bild im Lichtglanz seiner eignen Schöne.

## LII.

Im Sommer draußen, als durch Busch und Hecken  
Auf deinen Fußtritt meiner sich erpichte,  
Beklagt ich deine Schönheit, daß zunichte  
Daran ein Teilchen ward durch Sommerflecken.

Jetzt wie dich die Erinnerungen wecken  
Vor meinem Geiste, staun' ich wie im Lichte  
Du dastehst mit so reinem Angesichte,  
Daß ich kein einziges Fleckchen kann entdecken.

Was ist das! ist es wohl der keusche Winter,  
Der mit dem Schneeglantz deine Flecken sauber  
Gemacht hat, daß du strahlst als wie die Lilien?

O nein! Ein Quell ist das, aus Himmeln rinnt er,  
Der trägt von Ewigkeit in sich den Zauber,  
Das er kann irdscher Schönheit Flecken tilgen.

## LIII.

Des Sommers, als ich unter bunten Scherzen  
Dich vor mir gaukeln sah in Hütt' und Triften,  
Vergaß ich nicht ein Denkbuch mir zu stiften,  
Beschreibend manches Blatt von meinem Herzen,

Nun sitzend hier bei der Erinnerung Kerzen.  
Still blätternd in den aufgerollten Schriften;  
So wie die Biene Honig saugt aus Giften,  
Saug ich Erquickung selbst aus meinen Schmerzen.

O hier sind wunderbar verschlungne Chiffern,  
Und Amor, der die Rätsel zu entsiegeln  
Bestellt ward, ist ein trügrischer Dolmetscher.

was herb daran ist, will er nicht entziffern,  
Das süße aber weiß er abzuspiegeln  
So lieblich, daß vor Lust zerschmelzen Gletscher.

#### LIV.

Glück, Heil und Segen dir und jeder Quelle  
An dir, daraus ich sog Genusses Wogen,  
Berausung in des Armes offnem Bogen,  
Entzückung aus des offnen Auges Helle.

Glück, Heil und Segen dir und jeder Stelle,  
Wo du mich in dein süßes Netz gezogen,  
Wo du beglückt mich, wo du mich betrogen,  
Denn Trug ist ja der Liebe Spielgeselle.

Ich weiß nicht, ob ein Blick, der je ins Leben  
Mir ging, aus deinem Leben sei gekommen,  
Aus deinem Geist zu meinem ein Gedanken;

Ich weiß nicht, ob du etwas mir gegeben;  
Doch daß ich etwas mir von dir genommen,  
Das weiß ich und will dir auch dafür danken.

#### LV.

Wann still die Nacht auf dunklen Pfaden schreitet,  
Die unterm Mantel trägt die goldnen Sterne,  
Und im Gewölk gleich heimlicher Laterne  
der Mond sein wachsend Silberlicht bereitet,

Denk ich, und meines Auges Träne gleitet,  
Zurück in jener Nächte schöne Ferne  
Wo er mit seinem lieberglühten Kerne  
Auf meinen Liebesgängen mich geleitet

Wozu, o Mond, mit deinem Strahlenschimmer  
Hat dich ein Gott in Lüften aufgehangen,  
Als das die Lieb in deinem Licht soll wallen?

Die Liebe wallt in deinem Lichte nimmer,  
Der Docht in deiner Lamp ist ausgegangen,  
und deine Scherben laß vom Himmel fallen.

## LVI.

Welch rasches Tönen wundersanfter Glocken,  
Das widerklingt in meines Herzens Mitten!  
Die Liebste kommt, verhüllt, im leichten Schlitten  
Daher geflogen durch den Tanz der Flocken.

Die stolzen Hengste schütteln ihre Locken,  
Und drehn das Haupt rückwärts mit artigen Sitten  
Zuwiehernd: Lieber als am Zügel schritten  
An einem Fädlein wir von deinem Rocken.

Hast du den Rocken lassen können, Fleißige?  
Wenn nun indes ihn mützig sieht ein Freier?  
Doch sieh', für deine Hand spinnt eine fremde,

Der Winter selber spinnt für dich, eisige;  
Schneeweben wird er bald zum Hochzeitsschleier  
Gesponnen haben und zum Hochzeitshemde.

## LVII.

Was hilft's dem Hochmut, daß er sich verstocke?  
Die Macht der Liebe wird ihn doch erfassen;  
Und ist kein andres Mittel ihr gelassen,  
So wählt sie sich den Hammer einer Glocke.

Die Glocke draußen in dem höchsten Stocke  
Des Turms, an dem vorbei sonst meine Straßen  
Zum Hause gingen, das ich jetzt will hassen,  
Dringt ein zu mir, daß sie mich wieder locke.

O die du nur die christliche Gemeinde  
Berufen sollest zu des Tempels Stufen,  
Hat statt der Andacht Liebe dich gedungen?

Wer schützt mich gegen so verbundene Feinde,  
Wenn ferne Liebe, wo ihr selbst zum Rufen  
Nicht reicht die Stimme, borgt Gebetes Zungen?

## LVIII.

Die du mir, Glocke, zuträgst deine Klänge,  
Warum denn hast du in des Sommers Schimmer  
Bei mir dich hier vernehmen lassen nimmer,  
Und tust im Winter jetzt so weite Gänge?

„Im Sommer war vom Turme wo ich hänge,  
Bis hierher, wo du wohnst im stillen Zimmer,  
Auf Gass' und Straßen solch ein Leben immer,  
Daß ich nicht kommen konnte durchs Gedränge.

Blumen und Gräser waren lauter Ohren,  
An Strauch und Bäumen lauschten alle Sprossen,  
Und alle Felsen horchten auch, die schroffen.

Da ging mein Reden unterwegs verloren;  
Jetzt sind die Ohren draußen all geschlossen,  
Nur deins hier steht der Lieb' auch ewig offen.“

## LIX.

Wer bist du, der du anklopfst gar nicht leise  
An meine Fenster mit dem Flügelschlage,  
O ungestümer Nachtdurchwandler, sage,  
Der du die Locken mir behauchst mit Eise?

„Ein Nordwind bin ich, und bin auf der Reise;  
Ein Gruß an dich ist, was ich mit mir trage,  
Den mir dein Liebchen auftrug, als am Tage  
Ich draußen um ihr Haus zog meine Kreise.“

Weh' mir, das Blut erstarrt in meinen Adern.  
Kann sie mir keinen andern Boten senden,  
Als einen, dessen rauhe Grüße morden?

„Mein Freund, da mußt du mit dem Himmel hadern,  
Der eure Häuser legt' an solche Enden,  
Gen Süden deins und ihres gegen Norden.“



## LX.

Auf, Südwind, komm' heran zu mir und schaue,  
Wie hier, erblüht in schönsten Farbentinten,  
Im Winterfenster stehn drei Hyazinthen,  
Rot eine, eine weiß und eine blaue.

Schüttel ihre duftgen Glocken und trag laue  
Gewürze hin zu meiner Kaltgesinnten,  
Dort wo sie schläft, in ihrer Kammer hinten,  
Rühr ihr bereiftes Fenster an, und taue.

Tau dich hinein bis hin zu ihrem Schlafe,  
Und findest du ihr Herz, wie es umstricket  
Ein Band von Eis, so spreng' du die Kruste,

Und hauch' ihr duftend in den Mund: zur Strafe  
Daß du ihm Winterkälte schickest, schicket  
Er Odem dir aus glühendem Auguste.

## LXI.

O Blumen, die ihr, weil der Winter schauert,  
Schnee auf der Au und Eis liegt auf dem Bronne,  
An eines Ofens Wärm' anstatt der Sonne  
Euch müßt erschließen, o wie ihr mich dauert;

Die ihr vergebens auf Erlösung lauert,  
Wie hinterm Klostergitter eine Nonne;  
Dürft ich euch pflücken, euch wie mir zur Wonne  
An einem Busen stürbt ihr unbetrüert.

Nichts sind die Ding', es ist die Lieb' in ihnen;  
Um Liebe drehen sich der Sterne Reihen,  
Um Liebe wälzen sich des Himmels Achsen.

Und kann die Blume nicht der Liebe dienen,  
Und kann das Herz sich nicht der Liebe weihen,  
So ist so Blum' als Herz umsonst gewachsen.

## LXII.

O du mein gar zu fleiß'ges Spinnermädchen,  
Im schönen, selbstgesponnenen Gewändchen,  
Die rührig mit dem Füßchen und dem Händchen,  
Du sitztest Tag und Nacht am Spinnerrädchen.

Wieviel gesponnen hast du deine Fädchen,  
Und ausgesponnen sie zu festen Bändchen;  
O wieviel hast du angesponnen Ständchen,  
Am Türchen oft und oft am Fensterlädchen.

O wieviel haben Vetterchen und Bäschen  
Verworrene Gespinste dir ins Häuschen  
Getragen, mit umspinnen dich beim Tänzchen.

Dann hat sich oft aus Hälmchen und aus Gräschen  
Entspinnen zwischen uns ein Hadersträußchen  
Doch oftmals auch gewebt ein Liebeskränzchen.

## LXIII.

Ich träumt', ich wär ein Vögelein und flöge  
Hinaus zu ihr mit einer Schar von Ammern,  
Die draußen jetzt vor ihrem Fenster jammern,  
Bis sie mit Lächeln ihnen füllt die Tröge.

Und wenn der Schwarm gesättigt weiter zöge,  
Blieb' ich, um an ihr Kleid mich anzuklammern,  
Bis sie, sich mein erbarmend, in die Kammern  
Mich mit sich nähme und mich drinnen pflöge.

Dann tät ich so erfroren und erstarret  
Daß sie aus Mitleid in den Busen nieder  
Mit Haut und haar mich schöb', um zu erwarmen.

Dann, wenn ich erst ein Weilchen so verharret,  
besänn' ich mich auf meine Menschenglieder,  
um sie, statt zu umflügeln zu umarmen.

#### LXIV.

Mir träumt' ich säße droben an der Eiche,  
Zu der ich Sommers lenkte meine Bahnen,  
Wo ich, ein König ohne Untertanen,  
Oft blickt' ins Tal auf meine Liebesreiche.

Und plötzlich war es jetzt, als überschleiche  
Den starren Winter laues Frühlingsahnen;  
Vom Turme drunten knatterten die Fahnen,  
Und drüben krachte dumpf das Eis vom Teiche.

Und als ich niederschaute nach dem Hause,  
Von Läden grün und rosenblaß von Wänden,  
Da stieg der dunkle Rauch vom Giebel wieder.

Anfaßt' es mich als wie mit Sturmwindbrause;  
Am Eichstamm hielt ich mich mit beiden Händen,  
Sonst riß der Wirbel mich zum Hause nieder.

#### LXV.

Nun steht sie drinnen in der Hexenküche  
Und bläst mit ihres Odems falschem Hauche  
Die Kohlen an, daß von dem Zauberrauche  
Bis hierher mich umwittern die Gerüche.

Aufschichtet sie geknickte Reisigbrüche  
Am Herde kreuzweis nach gelerntem brauche;  
Und murmelt über dem Wacholderstrauche,  
Der in der Lohe knistert, ihre Sprüche.

Sie rasselt mit dem aufgehängten Kessel,  
Sie klappert mit den aufgespülten Schalen,  
Sie rührt mit raschem Querl für mich im Topfe;

Sie rückt für mich im Kämmerchen den Sessel,  
Und weiß die Stunde schon genau in Zahlen,  
Wo ich muß kommen, und ans Türchen klopf.

## LXVI.

Gleich wie der Kibitz, der unbänd'ge Schreier,  
Um zu verhüten, daß nicht seine Läger  
Durch seine Schuld an den verschmitzten Jäger  
Verraten werden, oder an den Geier,

Von weitem scheu um den geliebten Weiher,  
Wo er sein Nest hat, streitend, zieht in schräger  
Umkreisung seinen Flug, bis ins Geheg er  
Sich senkt auf seine Jungen oder Eier;

So kreist im Zauberwirbel hingezogen,  
Mein Geist mit sehnsuchtmüden Flügelspitzen  
Ums Haus der Lieb' an stillen Wasserborden,

Stets näher rückend in stets engern Bogen,  
Bis unaufhaltsam er sich stürzt gleich Blitzen  
Heiß auf das Nest, das kaum erst kalt geworden.

## LXVII.

Wie ich eröffne mit geheimem Schauer  
Die mir solang' entwöhnte Tür und stöhne,  
Fällt in die Augen mir sogleich der schöne  
Kanarienvogel im geflochtenen Bauer.

Sein gelbes Hälschen recket er mit schlauer  
Bedeutsamkeit, als ob er mich verhöhne,  
Und singt, als wären's klare Menschentöne:  
„So lang ist also dieser Freiheit Dauer?

Klug ist der Vogel, und der Mensch ist töricht,  
Ich hab' in der Gefängnis Lustgemache  
Indes hier fortgesungen meine Lieder,

Als fäß' ich frei in Teneriffas Röhricht;  
Du bist der Haft entflohn mit einem Ache,  
Und kehrst zur Haft mit einem Ach jetzt wieder.“

## LXVIII.

Wer bist du, Knäbchen, klingend mit dem Sporne,  
Und mit dem tönereichen Horn am Munde,  
Hier ruhend auf der Liebsten Tisch? Gib Kunde!  
„Ich bin der Knabe mit dem Wunderhorne.

Hier ließest du mich ja, als du im Zorne  
Damals von hinnen gingst; und seit der Stunde  
Hat sich dein einsam Lieb von Herzensgrunde  
Gar oft erquickt aus meinem Liederborne.“

So bist du also, seit ich aus gewesen,  
Geblieden, Glücklicher, am alten Platze?  
Da weißt du wohl recht viel jetzt zu erzählen.

„Ich weiß gar nichts, als daß, wenn sie was lesen  
Seit vierzehn Tagen will aus meinem Schatze,  
Sie meistens Hochzeitslieder pflegt zu wählen.“

## LXIX.

Du weiße, schöngewaschne Hemdenkrause,  
Zur Trocknung hier am Ofen aufgehangen,  
Du siehst mir eben aus, als ob zu prangen  
Du habest Lust bei einem Hochzeitsschmause.

„Ja, Hochzeit gibt's auch nächstens hier im Hause.“  
Weh mir, zum Eintritt machst du schlimm mich bangen.  
„Nicht doch! der gilt's die dich nichts angegangen;  
Die jüngre bleibt vorerst noch in der Klausen.“

Weh' mir, auch so verlier ich eine Schanze.  
„Wie so da?“ Ach! vorm wüsten Freierhaufen  
Tat die mir gute Dienste allerwegen

Als Augenmerk; ist das weg, wird der ganze  
Verwegne Schwarm mir nun ans Hauptwerk laufen.  
„Da mußst du denn zwiefach ins Zeug dich legen.“

## LXX.

Wo ist sie denn, die ich mit Blicken suche,  
Und mit des Herzens Schlägen, den geschwinden,  
Mich unterhaltend, weil sie nicht zu finden,  
Mit Vogel, Spitzenkraus und Liederbuche?

Wo ist sie denn, daß sie mit einem Spruche  
Nach ihrer Art nach meinem Wohlbefinden  
Frag' und sich Mühe gebe, zu verwinden  
Die Freud' an ihres spröden Gasts Besuche?

Wo ist sie denn? Ach, aus der Kammer dorten  
Tritt sie so strahlend, als ob meine Musen  
Selbst hätten ihr das Kleid mit Licht besäumet,

So wunderseltsam ach in Blick und Worten,  
Als ob sie all das wüßt' in ihrem Busen,  
Was meiner all die Zeit von ihr geträumet.

## Ein Sonett von Arthur Schopenhauer

Die lange Winternacht will nimmer enden;  
Als käm sie nimmermehr, die Sonne weilet;  
Der Sturm mit Eulen um die Wette heulet;  
Die Waffen klirren an den morschen Wänden.

Und offne Gräber ihre Geister senden:  
Sie wollen, um mich her im Kreis verteilt,  
Die Seele schrecken, daß sie nimmer heilet; –  
Doch will ich nicht auf sie die Blicke wenden.

den Tag, den Tag, ich will ihn laut verkünden!  
Nacht und Gespenster werden vor ihm fliehen:  
Gemeldet ist er schon vom Morgensterne.

Bald wird es licht auch in den tiefsten Gründen:  
Die Welt wird Glanz und Farbe überziehen,  
Ein tiefes Blau die unbegrenzte Ferne.

## **Sonette von Theodor Storm**

### **Neuer Frühling**

Der liebe Frühling kommt mit hellem Klange  
Und streuet seinen Schmelz auf Hain und Triften;  
Viel tausend Vögel wiegen sich in Lüften  
Und feiern ihn mit lautem Freudensange. –

Auch du, mein Herz, ihn freundlich zu empfangen,  
Aus starrer Trauer mußt du dich erheben!  
Was willst du noch der alten Liebe leben,  
Da rings umher nur frische Rosen prangen.

Und konne im Lenz die alte Lieb' verglühn,  
So mag die Trauer mit dem Winter schwinden;  
Im neuen Lenz wird neue Lieb' erblühn.

Es sind ja Blumen noch genug zu finden,  
Der ganzen Flur ist neuer Schmuck verliehen!  
Drum will auch ich aufs neu mir Kränze winden!

### **Das Hohelied**

Der Markt ist leer, die Bude steht verlassen,  
Im Winde weht der bunte Trödelkram;  
Und drinnen sitzt im Wirbelstaub der Gassen  
Das schlanke Kind das Juden Abraham.

Sie stützt das Haupt in ihre weiße Hand,  
Im Sturm des Busens bebt die leichte Hülle;  
Man sieht's, an dieser Augen Sonnenbrand  
Gedieh der Mund zu seiner Purpurfülle.

Die Lippe schweigt; die schwarzen Locken ranken  
Sich um die Stirn wie schmachtende Gedanken. –  
Sie liest vertieft in einem alten Buch

Von einem König, der die Harfe schlug,  
Und liebefordernd in den gold'nen Klang  
Manch zärtlich Lied an Zions Mädchen sang.

## Sonette von Ludwig Tieck

Aus dem ungedruckten Roman: **Alma, ein Buch der Liebe**

Was ist doch, fragt der Irdische, die Liebe? –  
Für euch, ihr Armen, nur ein tief Verhüllen,  
Ein dunkler Tod im eignen Widerwillen,  
Ein Aengsten, das gern stumm verschlossen bliebe.

Doch wen anlächelt Aug' und Mund der Liebe,  
Der fühlt im Herzen Wundertöne quillen,  
Ein selig Ahnen, niemals zu erfüllen; –  
Wozu, daß ich den Geist im Wort beschriebe?

Wem einmal Töne, Lichter, Farben, Sterne  
Geschwisterlich aufgingen, und im Blühen  
Aus Thränen ihre Nahrung sog die Blume:

Fühlt der in Gott ein Nahe noch und Ferne?  
Muß nicht sein Herz in Ewigkeiten glühen?  
Antworte du, wohnend im Heiligthume.

—

Du forderst von mir, Alma, diese Sünde,  
Ein heiliges Wort, das Trauer durfte sprechen,  
Mir Trost zugleich, mutwillig zu zerbrechen,  
Ein sehndend Leid, wie Frühlingsluft gelinde.

Und wie das Lied ich sinnend lös' und binde,  
Erscheint mir mein Beginnen ein Erfrechen,  
Ein jeder Laut will meine Seele stechen,  
Wie wenn ich kalt vor diesen Tränen stünde.

So muß ich mit Gewalt mich selbst bezwingen;  
Erst rührte mich der Inhalt dieser Klagen,  
Jetzt mehr, daß ich gefühllos sie soll meistern.

So muß ich sprechend auch zu Boden ringen,  
Was immer dir die Seele möchte sagen,  
Nur stummes Weinen bebt in allen Geistern.

—



Doch lieblich ist dies Lied nunmehr vermischet,  
Es liegt mein Wort dem deinigen am Herzen,  
Mir ist, als säh ich spielend Engel scherzen,  
Wie Ton sich liebevoll im Ton erfrischt.

Und wenn mir alles Leben nun erlischt,  
So brennen doch die beiden schönen Kerzen,  
Sie leuchten nun von selbst zweifache Schmerzen,  
Was jeder klagt unkenntlich hier vermischet.

Wie süße Ahndung, daß zur dunklen Pforte,  
Zur ewgen Mutter, zu der unbekannten,  
Ein unnennbares Weh mich niederziehet!

Ich weine nicht, daß mir kein Frühling blühet,  
Da mir sie deine süßen Lippen nannten,  
Sind Tod und Grab mir nun die schönsten Worte.

---

Zeit ist's, ich fühl es, endlich zu beschließen,  
Denn auch Maria will nicht mehr beschirmen,  
Sie gibt dich preis den Wettern, die sich türmen,  
Kein Stern soll mir in öden Nächten sprießen.

Weh mir! das Morgenrot mich wollte grüßen,  
Ein lächerlnd Blicken, herzlich, lieblich Schirmen!  
Nun, Herz, vergeh sogleich in schnellen Stürmen,  
Laß nicht dein Leben tropfenweis vergießen!

Die Nacht empfängt mich wieder, ödes Schweigen,  
Ein schwarz Gewässer, Gram, Qual, Angstz und Weinen:  
O Licht! o Blick! was mußttest du dich zeigen?

Mir schadenfroh in meiner Wüst' erscheinen,  
Daß dieser Schmerz mir auch noch würde eigen?  
Und keinen Blick und Trost, Maria? – Keinen!

---

Das war es, was mir Ahndung wollte sagen,  
Das bange Herz, das heimlich oft im Beben  
Mir eine treue Warnung hat gegeben:  
Du sollst, du sollst noch nicht dein Letztes wagen.

Welch Kind hab' ich empfangen und getragen!  
Der größte Schmerz führt schon in mir sein Leben,  
Bald wird er reißend nach dem Lichte streben,  
Dann wird das matte Herz von ihm zerschlagen.

So blute denn mit Freuden, Todeswunde,  
Fühl' noch, o Herz, im Schmerz die lichten Blicke,  
Das süße Lächeln, höre noch die Töne,

Durchdringt dich ganz im Tiefsten, welche Schöne  
Aufstrahlt' im Lächeln, Klang, zum Liebesglücke, –  
Dann fühl' dein Elend, brich zur selben Stunde!

---

Was hast du mir denn, Leben, schon gegönnet,  
Daß ich als Gut dich teuer sollte schätzen?  
Warst du ein gier'ger Dolch nicht im Verletzen  
Der Brust, die immerdar in Wunden brennet?

Der liebe dich, der dich noch nicht erkennt,  
Wer blind unwissend lüstert deinen Schätzen:  
Magst du nur Weh und Jammer auf mich hetzen,  
Dein wildes Heer, das uns zum Grab nachrennet:

So kann ich auch als argen Feind dich hassen;  
Nur nicht mehr täusche mit holdselgen Mienen,  
Zeig mir dein Furien–Antlitz, Haar von Schlangen!

Davor wird nie mein starkes Herz erbangen:  
Doch daß du mir als Liebe bist erschienen,  
Den Trost, Schmerz, Trug, weiß ich noch nicht zu fassen.

---

Nie hat die Eitelkeit mein Herz betrogen,  
Um leeren Sinn's mit Liebe nur zu spielen,  
Und wollten schöne Augen nach mir zielen,  
Hat blöde sich mein Sinn zurück gezogen:

Nie hab' ich Lust, nie Schmerzen mir gelogen,  
In Ahndung und Gedicht mich selbst zu fühlen,  
Ein frommer Zweifel löschte mit dem kühlen  
Gewässer jeden Brand mit sanften Wogen.

Zuerst muß ich das Wort mir selber sagen,  
Jetzt weiß ich ohne Trug, ich leb' und liebe,  
Dies Eine nur sei Glück mir und Verderben.

Empfind' es, Herz, verschließ, o Mund, die Klagen!  
Beglückt, wenn ich auch unverstanden bliebe,  
Gern will ich doch der einzgen Liebe sterben.

---

„Woher, du süßer Ton mit deinem Klingen?  
Der wie ein Zauber blitzend in mich schläget,  
Daß furchtsam sich das Herz nur zitternd reget,  
Vor Sehnsucht, Lust, vom Auge Tränen rinnen?“

„Siehst du denn nicht, wie dieses holde Singen  
Sich von dem Glanz der Lippen herbeweget,  
Vom Mund, der roten Liebreiz in sich heget?  
Den süßen Flammen muß sich Feu'r entswingen.“

„Ja, peinigend versehrst du, doch die Flammen  
Trösten im Brande, Tod wird zum Entzücken,  
In diesen Gluten fühlt mein Herz sein Leben,“

„Weil diese Tön' dem Geiste selbst entschweben;  
Der ist ein Liebesothen, Trost, Erquickern:  
Aus Liebe nur kann Ton der Liebe stammen!“

---

O lichte Strahlen dieser holden Blicke!  
Die Himmel selbst, die sich aus euch ergießen!  
Lächeln, willst du auf roten Lippen sprießen,  
Ist mir, als ob ich Himmelsfrucht erblicke.

Ton! Wort! Gesang' o Wahn! o holdes Glück!  
Wehmut und heitre Lust hernieder fließen,  
Des Herzens Schmerz in Andacht zu versüßen!  
Welch Lied kann singen, wie ich mich beglücke?

Nur heilige Tränen können es verkünden,  
Wenn im Gebet sie aus den Augen fluten,  
Im heitern Licht die Geister sich entzünden,

Dann läutert sich in der Entzückung Gluten,  
Dann reißt, was mich der Erde will verbinden,  
Wenn Lieb und Alma aus den Wunden bluten.

---

Viel Wunder in der Dichtung Garten blühen.  
Es drohet als verschlingend Ungeheuer  
Allem, was lebt, das hunger-grimme Feuer,  
Mit seinem Raub dem Abgrund zuzuflihen:

Nur einer Kreatur dräut nicht sein Glühen,  
Dem Salamander zeigt es sich getreuer,  
Der fühlt sich in der Heimat, hold und teuer  
Ist ihm rundum der Flammen rotes Sprühen.

Dies ist ein Bildnis treuer Liebesherden:  
Bist du mir nah, bin ich umweht von Flammen,  
Und jeder Blick saugt heiß an meinem Blute,

Doch lebt das Herz so mehr im Liebes-Mute,  
Als um mich näher schlägt der Brand zusammen,  
Erlischt er, töten mich der Sehnsucht Schmerzen.

---

Wie Wiesen nach dem Gruß der Quellen schmachten,  
Die Saaten nach dem ersten Frühlingsregen,  
Die Fluren hoffen auf der Sonne Segen,  
Daß Wies' und Feld in heitern Farben lachten;

Wie grüne Waldesweig' in stillem Trachten  
Warten auf Wind und Vogelsang; es regen  
Träumend den Sternen Blumen sich entgegen,  
Bis von dem Schlaf die bunten Augen wachten:

So tot und dürr ist meines Geist's Gefilde,  
Alma, wenn du in Träumen mich umgeben,  
Stillharrend auf den frühen Schein der Augen,

Aus diesen Sonnen muß ich Labung saugen,  
Dann führt Frühling in mir sein junges Leben,  
Blühn auf und prangen liebende Gebilde.

—

Wann ich in tiefen Nächten einsam sinne,  
In tiefes Leid andächtig mich versenkend,  
Den durstgen Schmerz mit Sehnsucht, seufzern tränkend,  
Im Innern meine Qual, mein Glück gewinne:

O dunkle Lust! Schmerz–Glanz! göttliche Minne!  
So sagt mein Herz; dich Alma, dann gedenkend,  
Den müden Geist zum Paradiese lenkend  
Fühl' ich, wie heiß der Strom der Tränen rinne.

Da klingt dein Ton wie ferne Nachtigallen,  
Schlägt zitternd mit den Flügeln mir im Herzen,  
Es tönt, als wenn von Bergen Quellen fallen.

Die Nacht quillt um mich auf in Frühlingslauben,  
Zu Wunderblumen werden alle Schmerzen,  
Dich muß ich dann und ew'ge Liebe glauben.

—

Oft will die Erde zürnend mich erfassen,  
Wie Felsen steigt es stürmend in die Seele,  
So daß ich mich in grimmen Zweifeln quäle,  
Als müß' ich Lieb' und Herz und Himmel hassen.

Dein süßes Bild hat furchtsam mich verlassen,  
Nichtsein und Tod ist was ich dann erwähle,  
Doch wie das leere Herz im Trotz sich stähle  
Muß ich der leeren Öde bang erblassen.

Wie Geisterhände wohl an Harfen rühren,  
Daß sie im Traum von Liebe widerklingen,  
So in mein Lied sich tauchen Engelhände;

Wie ich vom Tod den Blick ins Innre wende,  
Sie, Alma, mir dein Bildnis wiederbringen,  
Es im Triumph auf meinen Tränen führen.

---

Wie fliegend auch fortstürzen die Gedanken,  
Die schnellsten müssen schwindelnd stille halten,  
Wenn sie das Bild der Ewigkeit, der alten,  
Im Abgrund schauen, hier sind ihre Schranken.

Der Liebe Allmacht will entgegen ranken  
Dem Herzen aus den tausendfach Gestalten,  
Erbebend muß das Herz in Angst erkalten,  
Im eignen Innern will die Liebe wanken.

Vom Abgrund dieser Lust, des Wahns, der Schmerzen,  
Hat mich, Maria, weggeführt dein Bildnis,  
Das mir in lichter Glorie erschienen:

Liebe, ein froher Bach, rauscht in dem Grünen,  
Liebe tönen die Zweig' in süßer Wildnis,  
Und Alma's Blick blüht im geheimsten Herzen.

---

Ihr kindisch spielenden unschuldigen Reime,  
Was zwingt ihr mich mit lockendem Geschwätze,  
Daß ich vertrauend liebend in euch setze  
Von Liebesleid und Lust die zarten Keime?

Laßt ihr aus ihnen wachsen grüne Bäume,  
Daß sanft Geräusch im Alter mich ergötze,  
Mich süß erinnernd an des Herzens Schätze,  
In Zweigen spielend meine Jugendträume?

Seid ihr so fromm und gut, will ich versprechen,  
Mag Musenkunst und Jugend von mir ziehen,  
Kein Blatt aus diesem Götterhain zu brechen,

Ja jeder Sturm soll diesen Garten fliehen,  
Wer lieblos naht, den soll die Rose stechen,  
Mir und der Liebsten Duft und Farbe blühen.

---

Es war der Glaube alter Astrologen,  
Daß, wenn Verfinstung kam dem Sonnensterne,  
Es Unglück deute, bis zur fernsten Ferne;  
Sie lehrten, wenn ihn Dunkel überzogen,

Dann sei der Lichtplanet uns nicht gewogen,  
Des Segens Kräfte matt, wie sie auch gerne  
Die Welt durchziehn. Die schule, wo ich lerne,  
Sagt stündlich mir, daß sie sich nicht betrogen.

Wenn ihre Augen auf die mein'gen blicken,  
Und ich mich ganz in seligkeit muß fühlen,  
Lebendig, gläubig, voller Lieb' und Freuden,

Ein Fremder mich von ihrem Blick will scheiden,  
Dann rück' ich aus der Sonne schnell im kühlen  
Schatten, und in Angst stirbt mein Entzücken.

---

Wer hat des Himmels Bläue tief genossen,  
Den inngen Blick aus den azurnen Lüften,  
Den Blumenkelch, das Aug' in süßen Düften,  
Den klaren Quell, vom grünen Licht umflossen?

Aus allem ist mir oft ein Aug' entsprossen,  
So fand ich Sehnsucht, Lieb' in Steinesklüften,  
Ein träumend Liebes–Echo selbst in Gräften,  
In Wald, Berg, Tal und Fluß meine Genossen.

Wie ward mein Herz im Innersten erschüttert,  
Als lichte Töne flogen wie die Tauben,  
Die in der Sonne wie klar Gold erfunkeln:

Ein Blick, blau, hold, sich auftat aus dem Dunkeln  
Nun kann ich erst an Stern und Auge glauben,  
Seit mir im Herzen dieses Blicken zittert.

—

Göttliches Licht, der Augen spielend Wesen,  
Nie hab' ich Blick, Gruß, Augenuß verstanden,  
Drohende Bitten, blitzend Flehn, in Banden  
Des Lichtes war ich niemals noch gewesen.

Ich kann von dieser Krankheit nicht genesen,  
Und will nicht, könnt' ich selgen Zauberlanden  
Einheimisch nun, wo alle Zweifel schwanden,  
Gelehrt in Sternenschrift und tiefbelesen.

Ja, Sterne sind sie, sie sind lichte Bronnen,  
Blumen, ihr Sehn ist wie ein Liebestauen,  
Bienen sind meine Blicke, die sie saugen,

Himmel ihr Antlitz, sie die ew'gen Sonnen,  
Mein glänzend Schicksal, dem will ich vertrauen,  
O mehr als Alles, sie sind Alma's Augen.

—



Ihr Augen, Auen, wo die Engel spielen,  
Ihr Blicke, Blitze, leuchtend angezündet,  
Du Sehn, ein Segen, welcher kommt und schwindet,  
O Strahl, ein Stahl, gezückt nach mir zu zielen!

Wie muß ich doch Strahl, Segen, Blitze fühlen,  
Weil alles sich im farbgen Licht verkündet,  
Der süße Krieg stets meine Blicke findet,  
Die heiß sich gern in diesem Spiegel kühlen.

So steigt das Licht herauf zur Augenquelle,  
Wie Lust, Schmerz, Sehnen, Ahndung sich entzücke,  
Im Regenbogen sie versöhnend weben:

Oft brennt der Schmerz, das Liebesfeur zu helle,  
In Tränen löscht der Glanz zu sonnger Blicke,  
Auf Wassern wieder milde Geister schweben.

---

„Jo sempre t'amero,“ sang deine Stimme,  
Und mit dem Wort gabst du ein lieblich Blicken,  
Das fiel in's durst'ge Herz, labend Erquicken,  
Als wenn im Dunkel Morgenröte glimme.

Jo sempre t'amero, auch wenn im Grimme  
Mir Leid, Weh, Not das Leben möchte schicken,  
Die Worte sing' ich laut noch mit Entzücken,  
Wenn ich den dunkeln Fluß hinunter schwimme.

So tönte Orpheus Laute in den Wogen  
Und widerklang das tiefe Bett des Flusses,  
Die Ufer klagten nach ihr Ach! und O!

Wenn schon der Tod gespannt den finstern Bogen,  
Denk' ich des Blicks, des Klangs, des süßen Kusses,  
Und singe leis': Jo sempre t'amero.

---

Durch lichte Liebe wird das Lied zum Leide,  
Schnell fachen sich in Glut an helle Kerzen,  
Das rote Leben brennt im tiefen Herzen  
Und stumme Freude wird beredter Friede.

Willkommen denn! törigt, wer euch vermiede,  
Ihr heiligen Tränen, tiefe Trauer, Schmerzen  
Sind Wunden, worein Liebe treibt ihr Scherzen.  
Wahn, holder, bleib auf meinem Augenliede,

Bewohne Geist und Sinn: wer dich vertriebe,  
Der nähme meinem Geist das Licht der Seele,  
Das, was ich suchte stets, das Unbekannte.

Ich weiß selbst nicht, wonach mein Herz entbrannt,  
Wonach in Tränen ich mich lechzend quäle. –  
Sucht auch die Liebe mehr noch als die Liebe?

---

O süßes Rot der Lippen, hold geteilet,  
Ein liebend Paar, in ungetrennten Küssen,  
Du Blumenlager, wo die Sorgen müssen  
Im Spiel mit Liebesgöttern fliehn geheilet.

Wie über diesen Flammenweg hineilet  
Der goldne Ton, geläutert von den süßen,  
Sie küssend, und geküßt, um abzubüßen,  
Daß er entflieht, nicht auf den Rosen weilet!

Wenn Tone über diese Straße fliegen,  
Sind sie noch süßer als die Nachtigallen,  
Sie wehen Blumenduft und Frühlingsklänge:

Darf sich mein Mund an ihre Röte schmiegen,  
So saug ich trunken Frühling, Däfte, allen  
Klang und den Geist der himmlischen Gesänge.

---

Schön bist du, doch nicht rührte mich die Schöne,  
Nicht konnte mich der Augen Licht besiegen,  
Und nicht der Händ' und Arm' holdselig Schmiegen,  
Nicht drang zum Herze die Gewalt der Töne:

Wohl fühlt' ich, wie sich rings die Welt verschöne  
Von deinem Glanz, es müßte jeglich Kriegen  
Mir im versöhnten Herzen stille liegen,  
Daß sich der Friedensgeist mit mir versöhne.

Nicht war ich mein und auch noch nicht der Deine,  
Es kamen, gingen räthselvolle Stunden,  
Da schaltst du, Alma, meines Herzens Säumniß,

Ein Licht flog aus der Augen hellem Scheine,  
Da hatt' ich dich, Schönheit und Lieb' empfunden  
Im süßesten unnennbaren Geheimniß.

---

Wann sich der Frühling zu der Erde neiget,  
Ein grünes Lager stellt er sich zurechte,  
Durchschlummert hold die hellen warmen Nächte,  
Sein Traum in Blüte, Farb' und Duft aufsteiget;

Manch Waldgesang zum Schlaflied schallt, es zeigt  
Nachtgall sich gegen Nachtgall im Gefechte,  
Es quillt der Blumen liebliches Geschlechte  
Wie sich der Busen schlafend hebt und neiget:

So schläft die Liebe in noch schönern Bette,  
Alma, in dir, sie regt die zarten Brüste,  
Sie träumt in Worten und in lichten Blicken;

Als ich den Traum von deinen Lippen küßte,  
Band mich an's Lager eine goldne Kette,  
Ein jeder Ring Lust, Sehnsucht, Schmerz, Entzücken.

---

Wunder erregen sich mir im Gemüte,  
Das Herz blüht auf licht in Gesangesfülle,  
Ein innig Sehnen schwebt in sanfter Stille,  
Denken, Gefühl, Ahndung in süßer Blüte.

Die Blumen schaun mich an mit linder Güte,  
Der Strom, der Wald spricht von des Segens Fülle,  
Die Sternwelt winkt aus dunkelblauer Hülle:  
„Verkünde uns, dies ewge Feuer hüte!“

Soll ich von euch, ihr Kinder, hellen Lichter,  
Luft, Wasser, was ihr mir vertrauet, sprechen?  
Ruft ihr unmündige Waisen mich zum Dichter?

So muß ich denn mein langes Schweigen brechen:  
Liebe nur ist was in euch schwebt, blüht, zündet,  
Und Liebe sei von meinem mund verkündet.

---

Alma, dein Name tön' in fernen Zeiten,  
Mein Lied mir einst die schönsten Herzen rühren,  
Wenn künftge Dichter ihre Sprüche zieren,  
Nennen sie dich zum Schluß der Seltenheiten.

Du willst, Holdselge, ferner süß mich leiten,  
Ich soll der Dichtkunst Flügelroß regieren,  
Begeistert es durch Wunderland zu führen,  
Die Lieder fliegen fort in helle Weiten.

Vieles vergeht, nicht was ich dann will singen,  
Was mir in's Herz die Liebe selbst geschrieben,  
Und was austönen goldbeschwingte Reime.

Empfinden Liebende die spielnden Träume,  
Sie fragen: wer hat so gefühlt das Lieben?  
So wird mit deinem auch mein Name klingen.

---

Holdselger Überschwang von Leid und Freuden,  
Als Abendlüfte in den Buchen wühlten,  
Sehnsucht und Lust in grünen Blättern kühlten!  
O Lust und Leid, wollt ihr nie von mir scheiden?

In Dunkel will sich Wald und Fels schon kleiden,  
Wie unter mir geschwätzge Wogen spielten,  
Indes zum Herzen süße Stimmen zielten,  
Die Stern erglühten. – „Ach, was soll ich leiden?“

Seufzt' ich. Ein Wetter zog mit ernstem Schweigen  
Herbei, als Wald, Fels, Wogen aus den Talen  
*Santissima Maria* widerklangen,

Leid, Friede, Sehnsucht, Frühling in mir schwangen  
Ahnend ihr künftiges Leben, Sturm und Qualen;  
Schon unbewußt dir und der Liebe eigen.

—

Dein harrend, sinnend, ganz von Liebe-Denken  
Umringt, von Schmerzen, die mich hold umspielen,  
Muß ich dein Fernsein mir recht nahe fühlen,  
Aus Baum und Blüte steigen sie und senken

Sich in mein Herz, mit Tränen lächelnd schenken  
Sie Kinderblicke, alle Strahlen zielen  
Nach meinen Herzens-Augen; lieblich kühlen  
In Tränen möchte sich dies Angedenken.

So bin ich doch, Alma, an deiner Seite,  
Dir lacht Grün, Himmelblau, des Sees Glänzen,  
Aus duftger Luft spricht Lieb', aus Waldgefieder;

Vernimmt dein Ohr die süßen Liebeslieder,  
Siehst du winken nach mir in Blumenkränzen  
Die Liebe, wird ein Nahsein jede Weite.

## **An –**

Unfreundlich, krank, betrübt begann mein Leben,  
Den Todesstrom vernahm ich unten schallen,  
Da floh ich zu der Dichtkunst goldnen Hallen  
Und bot dem Musengott mein liebend Streben.

Bald wollte sich der Busen frischer heben,  
Dich wählt ich mir zum Freunde aus von allen,  
es sollte dir nur, was ich tat, gefallen,  
Auf Freundschaftsfittig himmelan zu schweben.

Ein kühnes Licht erhob sich in dem Dunkeln,  
Es blüthen aus dem Tode schöne Blumen,  
Dein Auge sah ich leitend vor mir funkeln:

Wie rief es mich zu jenen Heiligtumen! –  
Die Blume welkte, die ich mir erlesen,  
Und den verlor ich, der nie mein gewesen.

## **An Friedrich Toll**

Als ich mich selber schalt für einen Toren,  
Der allerherbste Schmerz mich wollt' erdrücken,  
Vorüber Hoffnung, Zutraun und Erquicken,  
Daß ich irrwährend ihn als Freund erkoren:

Da fand ich dich und wurde neu geboren,  
Die Ahndung sprach: nein, laß dich nicht berücken,  
Es darf dir auch mit diesem Freund nie glücken,  
Denn kaum gefunden, ist er dir verloren.

Ein gleiches Liebesband schien uns zu einen,  
Ein doppelt Glück entgegen uns zu lachen,  
Ein Morgenschimmer freundlich aufzusteigen;

Doch mußst ich bald den süßen Trug beweinen,  
Das Abendrot schien auf den stillen Nachen,  
Die Nacht empfing dich und das ewge Schweigen.

## An Wilhelm Heinrich Wackenroder

### I.

Du sahst, wie tief mich beugte sein Entfernen,  
Da kam mir freundlich deine Lieb' entgegen,  
Da fiel in's dürre Herz der frische Regen,  
Der Himmel glüht' mit neuen Liebessternen.

Wie sehr ich zagte, mußst' ich wieder lernen,  
Wie Seelen-Eintracht kann das Herz bewegen,  
Trotz Stürmen mußten sich die Wogen legen  
Und goldne Zukunft winkt' aus frohen Fernen.

Du gabst mir Trost, ich gab dir Mut zum Leben.  
Wir sprachen: nie soll Leid uns niederdrücken!  
Ein ew'ger Frühling schien uns anzublicken.

O Hoffnung! Irrtum! Wahnsinn! Eitles Streben!  
In kalten ew'gen Sternen war beschlossen  
Das Leid, das sich seitdem um mich ergossen.

### II.

Wenn das Gewühl der Welt mit tausend Banden  
Um Auge, Sinn und Herz sich wollte stricken,  
So durft' ich nur in deine Augen blicken  
Und alle Zweifel, alle Rätsel schwanden.

Ich sah, wie sich die gift'gen Schlangen wanden,  
Den Vater samt den Kindern zu erdrücken,  
Und wie kein Gott wollt' Hülfe niederschicken,  
Fast unbewußt die Armen hilflos standen.

So wird der Mensch von Angst und Pein getrieben,  
Der stolz und zornig der, in Lüsten glühend,  
Von Habsucht der erstickt, von gift'gem Neide:

Dann sah ich dich in stiller frommer Freude  
Im ewigen Gebete niederkniend  
Einsam Natur und Gott und Himmel lieben.

### III.

Noch faßt' mein Herz nicht seine eigne Wunde.  
Als alle, die dich kannten und dich liebten,  
Mit ungewohntem Kummer sich betrübten,  
Ging mir vorbei der Kelch der bittern Stunde.

Ich bin noch so wie sonst mit dir im Bunde,  
Mir ist, daß wir wie ehemals uns übten.  
An edlen Dichtern freun, den vielgeliebten,  
Als brächt' ein Brief von dir mir frohe Kunde.

Schon sonst bin ich von dir entfernt gewesen,  
Und du und deine Liebe schien ein Träumen,  
Und ich besaß dich nur durch meinen Glauben:

So kann ich nun in Blumen, Sternen lesen  
Von dir, mein Freund, entfernt in größern Räumen.  
Nicht Zeit, nicht Tod kann dich mir jemals rauben.

### IV.

Wie Wißbegierge künstlich Gläser schleifen,  
Sich Sonne, Mond und Sterne nah zu bringen,  
Kühn in ein weit entlegnes Land zu dringen,  
Verwegen durch das Firmament zu streifen;

Kann denn so ferne Frucht dem Forschen reifen?  
Daß ihnen, Sterblichen, es darf gelingen,  
Sich stolzen Flugs zum Himmel aufzuschwingen,  
Den Lauf der ew'gen Lichter zu ergreifen?

So dient, mein Heinrich, mir dein Grab zum Rohre,  
Die Erde hintert nicht den mut'gen Seher,  
Und nicht das trüb' plutonische Gewässer;

Seitdem du eingingst durch die dunklen Tore,  
Fühl' ich durch Erd' und Grab und Tod dich näher,  
Sie zeigen heller deinen Geist und größer.



## **Kampf**

Wohl gilt es Sturm und Krieg ist vorgeschrieben  
Dem Manne, der gewappnet steht zum Streite,  
Doch wer des Friedens wegen Kämpfe scheute,  
Ist niemals noch dem Himmel treu verblieben.

Des Einen Leben ist ein ewig Lieben,  
Ihm gibt die Kunst freiwillig sich zur Beute,  
Der Andre schweift durch Land- und Meeres-Weite,  
Vom Schicksal ohne Rast umher getrieben.

Die goldne Frucht vom Wunderbaum zu brechen,  
Geht Herkules rasch nach des Hesperiden,  
Nach mühevolem Kampf gekrönt zum Gotte.

Er zwang vorher manch wild' unbänd'ge Rotte;  
Bervor er einging zu dem ewgen Frieden,  
Durf't' Fried' und Freude nicht die Stärke schwächen.

## **An Friedrich Schlegel**

In Cento liegt das ew'ge Feu'r verhüllet,  
Dem großen Vater ringt es stets entgegen  
Mit süßen sehnsuchtsvollen Pulsesschlägen,  
Daß Baum und Blum' zum blauen Äther quillet.

Doch wird ihm oft nicht so die Brunst gestillet,  
Dann muß dem wild zerstör'nden Flammen-Segen  
Sich Blume, Flur und Waldberg seitwärts legen,  
Dann klopft der Erde Herz hoch lusterfüllet.

In's alte Chaos will die Welt zerrinnen,  
Die heil'ge Furcht kann sie zurück nur halten,  
Die Braut entzieht sich noch der Hochzeitsfeier.

Die Geister woll'n die lichte Nacht gewinnen,  
Und sänft'gen sich in tausendfach Gestalten,  
Im reinen Zorn glänzt oft das Liebesfeuer.

## Erkennen

Als im Ruin die Welt sich wild geboren,  
Das Chaos in den Formen ist zersprungen,  
Die Zeit sich in die Ewigkeit gedrungen,  
Die Schöpfung einging zu den offenen Toren,

Hat sich manch ew'ger Keim im Sein verloren,  
Manch alter Strahl der Erde eingeschwungen,  
Beglückt, wer von Verwirrung nicht bezwungen,  
Ein lichtiges Bild der Ewigkeit erkoren.

Verworren schaffen sich die Kreaturen,  
Ein Schattenheer, ihr Streben finster, sündlich,  
Zerstörung in den schaffenden Naturen;

Heil dem, der durch die Weisheit froh und kindlich;  
Er wandelt auf den alten sel'gen Fluren,  
Ist durch selbsteigene Kraft unüberwindlich.

## Die Kunst der Sonette

Hans  
Michel

Nun wandeln wir in grünen Lustbezirken.  
Es rauschen auch der Bienen holde Schwärme  
Säuselnd dahin durch laue Frühlingswärme.  
Ein Duft weht her vom neuen Laub der Birken:

Hans

Michel

Drum muß der Mensch, Gevatter, Gutes wirken.  
Er muß, wenn auch manch kleiner Geist sich härmte,  
Und drob im Ungetüm der Pöbel lärmte.

Hans

Wer anders denkt, gehört zu Heid' und Türken.

Christian tritt aus der Ferne auf:  
Kasper. mit Christian kommend:  
Hans

So nehmt uns mit, wir gehn des Wegs; Hans, halt Er!  
Bleibt Kerle stehn, ihr habt ja kein Versäumnis.  
Es sind der Pfarrer und der Herr Verwalter.

Michel  
Christian  
Kasper

Ich seh es wohl, das ist ja kein Geheimnis.  
So wandle welt- und geistlicher Statthalter.  
Und ein Sonett wird's, gilt für einen Reim dies.

Der hohe Geist wird keine Schande dulden,  
Ein kühner Sinn erkennt keine Schranken,  
Wer feste steht, wird nicht so leicht wanken,  
Doch junges Blut macht gar zu gerne Schulden.

Denkt, sechzehn Groschen machen einen Gulden;  
Mit Brutus einst die besten Römer sanken,  
wer Ruhe liebt, wird nur ungerne zanken,  
Man sagt vergolden, aber auch vergulden. –

Du Eremit in deiner stillen klause  
Belächelst wohl den warmen Sonnenschein,  
Doch weis mich aus dem Labyrinth geschwinde:

Denn wie ich suchend irr, ich nirgend finde,  
Was man Gedanken nennt, es scheint zu Hause  
Kein Mensch, ich klopf, niemand ruft: herein!

Ein edles Ebenmaß sucht keine Winkel,  
Mit reiner Schönheit dort sich zu verbergen:  
Wir sind wohl Riesen neben kleinen Zwergen,  
Bei Riesen selbst vergeht uns dieser Dünkel.

Es eilt so manches sanfte Versgeklinkel  
Mit holder Eil zu den papiernen Särgen,  
Da kommen denn die übermüthgen Schergen  
Und ziehn sie wieder an des Lichts Geblinkel.

Die liebevolle Güte will nicht strahlen,  
Ein still Geheimnis paßt nicht auf den Markt:  
Wer geht gern vor der Menge, wenn er hinkt?

Wenn ihr die Kinderchen also zerharkt,  
Und rührt sie um zu wiederholten Malen,  
Ist es nicht Eigenlob allein das stinkt.

Ein nett honett Sonett so nett zu drechseln  
Ist nicht so leicht, ihr Kinderchen, das wett ich,  
Ihr nennt's Sonett, doch klingt es nicht sonettig,  
Statt Hafer füttert ihr den Gaul mit Häckseln.

Dergleichen Dinge muß man nicht verwechseln;  
Ein Unterschied ist zwischen einem Rettich  
Und ritt ich, rutsch ich, rumpl ich oder rett ich,  
Auch Dichten, Dünnen, Singen, Krähen, Krächzeln.

Drum liegt im Hafen stille doch ein Weilchen,  
und lasset hier das kranke Schiff ausbessern,  
Es zeigt mehr Leck als Schiff in seiner Fläche:

Noch lecker wird es, ihr bezahlt die Zeche,  
Doch dünkt uns lecker nicht ein einzig Zeilchen;  
Nach lauem Wasser kann kein Mund je wässern.

Verkünden will ich wundervolle Wunder,  
Wer Ohren hat zu hören, der mag hören!  
Nichts zu entweihn muß er zuvörderst schwören,  
Dann wird ihm alles klarer und auch runder.

Von neuem brennt der alte Liebeszunder  
Und droht das ganze Welt-All zu verzehren,  
Die Rumpel-Kammer mag sich bald verkehren  
Mit allen Schätzen in gar nicht'gen Plunder.

So lange Worte noch Gedanken tragen,  
Wird man an Worten was zu denken haben,  
Doch wie ich auch die Augen wisch' und wasche,

So weiß ich doch, mein Seel, gar nichts zu sagen;  
Ja, Freunde, da, da liegt der Hund begraben,  
Geht, Wanderer, hin und weint auf seine Asche.

So wie ein Weiser schloß er seinen Lauf;  
Wohltätig war er, tätig wohl zum Guten,  
Dem freien Sinn konnt' alles man zumuten,  
Gebildet war er und gekläret aus.

Jeglichem Streben war er oben drauf,  
Nie ruhig wußt' er sich also zu sputen,  
Daß selbst die Meister gegen ihn Rekruten:  
So exerziert er Tag, Nacht, ohn Verschnauf.

Moral, Choral, Frugal und Ideale,  
Real, Sentimental, die Ale alle  
Wußt' er an seinen Pfoten abzuzählen.

Wie muß der Zeit doch dieser Edle fehlen!  
Die Bildung all' sank in des Orkus Halle,  
Wir weinen an der Urn' im stillen Tale.

Wer einmal hat die leuchtenden Azurnen  
Durchspäht mit seinem Adlerblick, dem kühnen,  
Der irrt nicht auf den hohen Himmelsbühnen,  
Wie sich, kennt er die schaffenden Naturen.

Mutigen Schritts geht auf den Sternenfluren  
Er lächelnd mit dem All sich zu versöhnen,  
Er weiß, wie Blumen blühn und Pflanzen grünen,  
Licht glänzt, gehn, fliegen, schwimmen Kreaturen.

Derselbe Mann, den ich muß tief verehren,  
Derselbe Mann, der so beschuht zum Wandern,  
Derselbe Mann, auf dieser hohen Leiter,

Kommt mit der Zeit vielleicht noch immer weiter,  
Ist, Wunder, o ein Mensch nur wie wir andern,  
Noch mehr, kann dieses Lob beinah entbehren.

## **Erstes Finden**

O süße heil'ge Nacht, als hohe Bäume  
Mit Geisterstimmen durch das Dunkel rauschten,  
Gespräch und Wort dort mit dem Strome tauschten,  
Der Mond aussandte sanfte Liebesträume.

Da fühlt ich euch, ihr hohen Sternenräume!  
Des Herzens Wünsche bang und freudig lauschten,  
Dein Wort, dein süßes Reden, sie verrauschten,  
Ich schalt mich selbst, daß ich so lange säume.

Kein Blick kam zu dir durch das grüne Dunkel,  
Ein Druck der Hand nur sollte dir es sagen,  
Was Sternenschrift am hohen Himmel brannte.

Da schwandest du hinweg, ich, der Verbannte,  
Sah träumend nach dem scheidenden Gefunkel  
Und mußte nun dem Walde einsam klagen.

## **Grabschrift eines Nikolaiden**

So wie ein Weiser schloß er seinen Lauf,  
Wohltätig war er und tätig wohl zum Guten,  
Dem freien Sinn konnt alles man zumuten,  
Gebildet war er und gekläret auf.

Jeglichem Streben war er oben drauf,  
Nie ruhig, wußt er sich also zu sputen,  
Daß selbst die Meister gegen ihn Rekruten,  
So exerziert' er Tag, Nacht, ohn' Verschnauf.

Moral, Choral, Frugal und Ideale,  
Real, Sentimental; die Ale alle  
Wußt er an seinen Pforten abzuzählen.

Wie muß der Zeit doch dieser Edle fehlen!  
Die Bildung all sank in des Orkus Halle,  
Wir weinen an der Urn' im stillen Tale.

## Poesie

Hinblickend zu des Lebens wüsten Meeren,  
Versteh ich, wie wir alle irren müssen,  
Wie wir von wind und Wellen hingerissen,  
Rund angekämpft, fortschweben in den Leeren.

Was hilft's mit Schwert und Schild sich zu bewehren?  
Was frommt bei Sturm und wilden Regengüssen  
Auch der Magnet und unser bestes Wissen?  
Wir werden nimmer so zum Hafen kehren.

Doch will ein freundlich' Feuer sich erhellen,  
Das froh erglänzt von hoher Türme Zinnen,  
Dann weiß das Schiff, wie es die Segel richte.

So ward ich früh gelenkt von deinem Lichte:  
Die Poesie ließ mich den Weg gewinnen,  
Zur Heimat trugen mich die goldnen Wellen.

## Trost

Schwer hängen an der Weltuhr die Gewichte  
Und treiben sie doch langsam nur zum Gange,  
So manche Tugend geht bei uns im Schwange,  
Doch stehn wir, Freund, uns selber oft im Lichte.

Die Menschheit schreitet fort und manchem Wichte  
Wird bei den vielen Widersprüchen bange,  
Fast jeder fragt, wohin er denn gelange,  
Und zweifelt immerdar an dem Berichte.

Doch lache nur ob diesen ernsten Possen,  
Laß nur den Wagen unbekümmert fahren  
Und glaub, er werde wo die Fracht abladen.

Noch werden wir auf steingem Weg zerstoßen,  
Dort seh ich schon den Sand vor mir, den klaren,  
Und sieh, der Korb mit Wein nahm keinen Schaden

## Leben

Wie vieles Leben ist verhülltes Sterben!  
Wie mancher wird im Sterben erst erwachen!  
Wie wen'ge nur die Glut zur Flamme fachen!  
Wie Seltne Lebensmut mit Leben erben!

Sie dünken sich zu sein, entfliehn dem herben  
Gefühl des Seins und in verworfnen Sachen  
Soll ihnen Himmelsglanz entgegen lachen,  
Auf die Verwesung geht ihr eifernd' Werben.

Nur taumelnd, unbewußt schreiten sie weiter,  
Krank, tiefbetrübt in buntgemengten Horden,  
Nicht sterbend, lebend nicht, ohn' Leid und Wonnen.

Schau ich zur Sternennacht, so frag ich heiter:  
Durch Welch Verdienst ist dir die Gnade worden,  
Daß dich die Freud' anlacht aus diesen Sonnen?

## Schaubühne

Wenn Pflicht sich in des Schicksals Rad verflucht  
und Tugend eifrig immer schneller drehet,  
Dann wird ein edles Herz hinweg gemähet,  
Das in den letzten Liebesseufzern bricht.

Die Liebe paßte zu den Pflichten nicht,  
Ein ungeschickt Schicksal ward hergewehet  
Und selbst fällt der, der noch so feste stehet;  
Ja wohl ist das ein rührendes Gedicht.

Bestimmung Schicksal, du Verhängnis, Faktum,  
Wann wirst du doch gehängt und fortgeschicket,  
Wann brennt denn aus der dampf-rauchvolle Krater?

Erleb ich nur recht balde dieses Datum,  
So geh' ich, was man auch dort näht und flicket,  
Von neuem mit Pläsier in das Theater.



## An Novalis

### I.

Es steigen alle Kräfte aus dem Kerne,  
Und wurzeln in ihr stilles Herz zurücke,  
So gibt Natur uns tausend Liebesblicke,  
Damit der Mensch der Gottheit Liebe lerne.

Ich weihe mich dem großen Schauspiel gerne,  
Und wenn ich mich am vollen Glanz erquicke,  
Führt mich zum Himmel eine lichte Brücke,  
Ich fühl' in mir den Schwung der hohen Sterne.

Doch weilt mein Aug', wenn heit're Lüfte spielen,  
Am liebsten auf der bunten Welt im Maien,  
Ausblumend, duftend und in Farben brennend.

So, liebster Freund, das Höchste sanft erkennend  
Will ich mich dein und der Magie erfreuen,  
Den Wundergeist in süßen Bildern fühlen.

### II.

Wer in den Blumen, Wäldern, Bergesreihen,  
Im klaren Fluß, der sich mit Bäumen schmücket,  
Nur Endliches, Vergängliches erblicket,  
Der traure tief im hellsten Glanz des Maien.

Nur der kann sich der heil'gen Schöne freuen,  
Den Blume, Wald und Strom zur Tief' entrücket,  
Wo unvergänglich ihn die Blüth' entzücket,  
Dem ew'gen Glanze keine Schatten dräuen.

Noch schöner deutet nach dem hohen Ziele  
Des Menschen Blick, erhabene Gebehrde,  
Des Busens Ahnden, Sehnsucht nach dem Frieden.

Seit ich dich sah, vertraut' ich dem Gefühle,  
Du müßtest von uns gehn und dieser Erde.  
Du gingst: fahr wohl; wir sind ja nicht geschieden.

### III.

Wann sich die Pflanz' entfaltet aus dem Keime,  
Sind Frühlingslüfte liebliche Genossen,  
Kommt goldner Sonnenschein herabgeflossen,  
Sie grünt und wächst, empfindet süße Träume.

Bald regt sie sich, in Ängsten, daß sie säume,  
Luft, Sonne, Wasser, die sie schön genossen,  
Macht quellend Leben und den Kelch erschlossen;  
Nun ist es Nacht, sie schaut die Sternenräume.

Da fühlt sie Liebe, und den stillen Lüften  
Giebt sie, von tiefer Inbrunst angesogen,  
Den Blumengeist und stirbt in süßen Düften.

So wurdest du zum Himmel hingezogen,  
Sanft in Musik schiedst du in Freundesarmen,  
Der Frühling wich, und Klagen ziemt uns Armen.

### An Sophia

Schön ist's, wie Berge auf zum Himmel steigen,  
Wie sich der Strom im ewgen Leben reget,  
Der laute Sturm mit seinen Flügeln schläget,  
Der grüne Wald mit seinem dunkeln Schweigen.

Noch schöner, wann sich rote Flammen zeigen,  
Der Sonnenkranz im Schimmer sich beweget,  
Rot-brennend auf den Meeresspiegel leget,  
Glühwolken sich zu seinen Füßen beugen.

Sie sind geheimnisvolle Hieroglyphen.  
Ein stilles Wunder weiß ich noch zu nennen,  
Du kennst die Sage vom Karfunkelsteine,

Des Strahlen, auch entfernt vom Sonnenscheine,  
Magisch mit eigenem innern Feuer brennen,  
Wo sonst kein Licht wohnt, in der Erde Tiefen.

## **Der Jüngling**

O Wald, was sagst du? welch ein süßes Blicken  
Von Blumen will mein Leben in sich ziehen?  
Wasser, steht still, mir dünkt, es will entfliehen  
Ein Wort in eurem Strom, mich zu beglücken.

Sonne, du willst mir Licht herniederschicken,  
Die Farben, die in Blumen sterbend blühen,  
Glanz, der im Grün erlöschend nur kann glühen, –  
Wozu Gesang, Strom, Licht und Blumenpflücken?

Wie tiefe Nächte dehnt es sich im Innern,  
Wie Morgenrot will es die Nacht verschlingen,  
Wie milder Abend fließen müde Scheine.

Uneinig trennt sich alles im Vereine:  
Wie alle Kräfte zur Besinnung ringen  
Kann ich nicht, was ich bin, mich selbst erinnern.

## **An einen jüngeren Dichter**

Ist's mir versagt, mein Tagwerk zu vollbringen,  
Soll mir das Licht des Tages bald verschwinden,  
Wird mich die Nacht froh und gerüstet finden,  
Was ich gewollt, wird künftig dir gelingen.

Vertrau den kühnen jugendlichen Schwingen,  
Laß nimmer dich von Furcht und Zweifel binden,  
Nein, röter muß die Rose sich entzünden,  
Ihr duftend Blut durch alle Blätter dringen.

Du kennst den grünen Wald, des Himmels Bläue,  
Du hast von seliger Musik getrunken,  
Den ewgen Rausch dem goldnen Kelch entnommen,

Du weißt, was uns der große Wahnsinn leihe,  
Das Dunkel ist auf immer dir versunken,  
Ein unauslöschlich Morgenrot entglommen.

## Die heilige Cäcilia

### I.

Es steht die holde Jungfrau im Betrachten,  
Wie sich Geräusch und wilde Freude mehret,  
Ihr Herz, Gemüt ist still in sich gekehret,  
Sie kann auf Freunde, Bräutigam nicht achten.

Und wie die Gäste drinnen tobend lachten,  
Wird ihr der Geist mit Traurigkeit beschweret,  
Nun fühlt sie erst, was sie verliert, entbehret,  
Nach Gott und Christum muß ihr Busen schmachten.

Es klingt die wilde Pfeife schon zum Reigen,  
Verwegne Klänge schrein im Übermute,  
Es droht und lärmt das weltliche Getümmel:

Da sieht ihr trunknes Auge nach dem Himmel,  
Ihr Herz verklärt die Tön', in ihnen steigen  
Gebete auf zu ihrem höchsten Gute.

### II.

Warum, ihr Menschen, so spricht sie in Klagen,  
Daß ihr so gern dem Himmel euch entziehet?  
Euch ruft so Furcht, als Lieb und Lust: entfliehet!  
Die Töne macht ihr wild, bis sie verzagen.

Wie könnt ihr Erz und armes Holz so plagen  
Euch selber quälend? Daß kein Herz erglühet,  
Im liebenden Gesang zum Himmel blühet,  
Aus tiefen Nächten zu den heitern Tagen?

Verschmäht Metall, verachtet Holz, verschönen  
Will ich den Stand, euch Mund und Zunge leihen,  
Erretten euch von Sünd' und wildem Toben,

Ihr sollt auch Gott, der euch erschaffen, loben,  
Den Kirchendienst soll meine Orgel weihen,  
Den Glauben stärken mit allmächt'gen Tönen.

### III.

Jungfrau bleibt sie vermählt, den Himmelstoren  
Entsteigt ein lichter Engel, ihrem Flehen  
Rauscht lieblich tönend seiner Flügel Wehen,  
Er singt: der Herr hat dich als sein erkoren.

Da weint sie, daß der Bräutigam verloren,  
daß er den Bronn des Lebens will verschmähen;  
Kann dieser Blick, spricht er, den Engel sehen,  
So sei alsbald der Götzendienst verschworen.

Sie wirft sich betend nieder: laß nicht rauben  
Dies edle Herz, im Zweifel nicht erblinden!  
Er sieht den Seraph, glaubt, vom Licht getroffen.

Doch fester steht des frommen Christen Hoffen,  
Er hört wie alle Orgeltöne künden:  
Ja, selig sind, die nicht sehn und doch glauben.

### **An Friedrich Tieck**

Grad' aufrecht strebt der Eichbaum zu den Lüften  
Auf niedre Dächer schau'n die hohen Thürme,  
Durch Wald und Flur geh'n Herrschergangs die Stürme,  
Sie brausen nie in unterird'schen Klüften.

Im Dunkeln wohnt der Drachen wild Gewürme,  
Es steigt der Held zu ihren tiefen Schlüften,  
Zagt nicht vor Tod und der Verwesung Grüften,  
Kämpft freien Muths, wie sich das Scheusal thürme.

Erobernd darf der Mann die Kunst besiegen,  
Den Wall hinauf mit kühnem Auge rennen,  
Aufpflanzend dort die glänzende Standarte.

So stieg Buonarotti's Kraft zur Warte;  
Wie weit vom höchsten Ziel dich Klüfte trennen,  
Du siehst die Siegesfahn' in Lüften fliegen.

## **An August Wilhelm Schlegel**

Schon fängt die alte Nacht sich an zu hellen,  
Und wieder scheinen licht aus klarer Ferne  
Die hohen Bilder, freundlich liebe Sterne,  
Piloten auf der weiten Bahn der Wellen.

Wen kümmert's, daß die Hund' am Ufer bellen?  
Besteig' dein Schiff mit frohem Muthe gerne,  
Such' fremdes Land und Meer, sieh' neue Sterne,  
Dir werden Geister freundlich sich gesellen.

Es steigt der Britten höchster lächelnd nieder,  
Und Calderon , den Kränze bunt umglühen,  
Der Minnesang im Goldgewand; erblühen

Nun will Italien, uralte heil'ge Lieder  
Vom Ganges wachen auf, und rundum brennen  
Trophä'n, die dankbar deinen Namen nennen.

## **Andenken**

Ein grüner Wald, des Stromes klare Welle,  
Des Berges Hang, der reizend sich erhebet,  
Die Blume, die am schlanken Stengel schwebet,  
Der Sonnenschein, des blauen Himmels Helle;

Sie rühren in der Brust die goldne Quelle,  
Die sehnsuchtsvoll nach hoher Schönheit strebet,  
Wenn sich im Mädchen Schönheit selbst belebet,  
Verstehn wir Wald, Berg, Strom und Blumenhelle.

So wenn ich nun die Waldung wiederfinde,  
Den reinen Quell, will ich den Berg ersteigen,  
Kommt in die Seele mir dein Bild gelinde.

Freundschaft und Lieb' hält die Natur verbunden,  
Will sich für Wald und Quell im Bilde zeigen,  
Gedenke unser in den guten Stunden.

# Sonette von Georg Trakl

## Afra

Ein Kind mit braunem Haar. Gebet und Amen  
Verdunkeln still die abendliche Kühle  
Und Afras Lacheln rot in gelbem Rahmen  
Von Sonnenblumen, Angst und grauer Schwüle.

Gehüllt in blauen Mantel sah vor Zeiten  
Der Mönch sie fromm gemalt an Kirchenfenstern;  
Das will in Schmerzen freundlich noch geleiten,  
Wenn ihre Sterne durch sein Blut gespenstern.

Herbstuntergang; und des Holunders Schweigen.  
Die Stirne rührt des Wassers blaue Regung,  
Ein harnes Tuch gelegt auf eine Bahre.

Verfaulte Früchte fallen von den Zweigen;  
Unsäglich ist der Vogel Flug, Begegnung  
Mit Sterbenden; dem folgen dunkle Jahre.

## Andacht

Das Unverlorne meiner jungen Jahre  
Ist stille Andacht an ein Glockenläuten,  
An aller Kirchen dämmernde Altare  
Und ihrer blauen Kuppeln Himmelweiten.

An einer Orgel abendliche Weise,  
An weiter Plätze dunkelndes Verhallen,  
Und an ein Brunnenplätschern, sanft und leise  
Und süß, wie unverständnes Kinderlallen.

Ich seh' mich träumend still die Hände falten  
Und längst vergessne Gebete flüstern,  
Und frühe Schwermut meinen Blick umdüstern.

Da schimmert aus verworrenen Destalten  
Ein Frauenbild, umflort von finstrier Trauer,  
Und gießt in mich den Kelch verruchter Schauer.

## **Das Grauen**

Ich sah mich durch verlaßne Zimmer gehn.  
– Die Sterne tanzten irr auf blauem Grunde,  
Und auf den Feldern heulten laut die Hunde,  
Und in den Wipfeln wühlte wild der Föhn.

Doch plötzlich: Stille! Dumpfe Fieberglut  
Läßt giftige Blumen blühn aus meinem Munde,  
Aus dem Geäst fällt wie aus einer Wunde  
Bläß schimmernd Tau, und fällt, und fällt wie Blut.

Aus eines Spiegels trügerischer Leere  
Hebt langsam sich und wie ins Ungefähre  
Aus Graun und Finsternis ein Antlitz: Kain!

Sehr leise rauscht die samtene Portiere,  
Durchs Fenster schaut der Mond gleichwie ins Leere,  
Da bin mit meinem Mörder ich allein.

## **Dämmerung**

Im Hof, verhext von milchigem Dämmerschein,  
Durch Herbstgebräuntes weiche Kranke gleiten.  
Ihr wächsern–runder Blick sinnt goldner Zeiten,  
Erfüllt von Träumerei und Ruh und Wein.

Ihr Siechtum schließt geisterhaft sich ein.  
Die Sterne weiße Traurigkeit verbreiten.  
Im Grau, erfüllt von Täuschung und Geläuten,  
Sieh, wie die Schrecklichen sich wirr zerstreun.

Formlose Spottgestalten huschen, kauern  
Und flattern sie auf schwarz–gekreuzten Pfaden.  
O! trauervolle Schatten an den Mauern.

Die andern fliehn durch dunkelnde Arkaden;  
Und nächstens stürzen sie aus roten Schauern  
Des Sternenwinds, gleich rasenden Mänaden.



## **Dämmerung**

Zerwühlt, verzerrt bist du von jedem Schmerz  
Und bebst vom Mißton aller Melodien,  
Zersprungne Harfe du – ein armes Herz,  
Aus dem der Schwermut kranke Blumen blühn.

Wer hat den Feind, den Mörder dir bestellt,  
Der deiner Seele letzten Funken stahl,  
Wie er entgöttert diese karge Welt  
Zur Hure, häßlich, krank, verwesungsfahl!

Von Schatten schwingt sich noch ein wilder Tanz,  
Zu kraus zerrißnem, seelenlosen Klang,  
Ein Reigen um der Schönheit Dornenkranz,

Der welk den Sieger, den verlornen, krönt  
– Ein schlechter Preis, um den Verzweiflung rang,  
Und der die lichte Gottheit nicht versöhnt.

## **Dezembersonett**

Am Abend ziehen Gaukler durch den Wald,  
Im dunklen Plan sind Dörfer eingemalt.  
Der rote Wind bläht Linnen schwarz und kalt.  
Und sacht ein Leichenzug zum Friedhof wallt.

Auf wunderlichen Wägen, kleinen Rossen.  
In Wolken scheint ein goldner Hort verschlossen,  
Ein Hund verfault, ein Strauch raucht blutbegossen.  
Von gelben Schrecken ist das Rohr durchflossen.

Des Greisen Hütte schwindet nah am Grau.  
Ein Knabe gleitet scheu zu einer Frau.  
Im Weiher gleißt ein Schein von alten Schätzen.

Die Bauern sich im Krug zum Weine setzen.  
Ein Mönch verblasst im Dunkel sanft und düster.  
Ein kahler Baum ist eines Schläfers Küster.

## Ein Herbstabend

An Karl Rök

Das braune Dorf. Ein Dunkles zeigt im Schreiten  
Sich oft an Mauern, die im Herbst stehn,  
Gestalten: Mann wie Weib, Verstorbnе gehn  
In kühlen Stuben jener Bett bereiten.

Hier spielen Knaben. Schwere Schatten breiten  
Sich über braune Jauche. Mägde gehn  
Durch feuchte Bläue und bisweilen sehn  
Aus Augen sie, erfüllt von Nachtgeläuten.

Für Einsames ist eine Schenke da;  
Das säumt geduldig unter dunklen Bogen,  
Von goldenem Tabaksgewölk umzogen.

Doch immer ist das Eigne schwarz und nah.  
Der Trunkne sinnt im Schatten alter Bogen  
Den wilden Vögeln nach, die ferngezogen.

## Drei Träume III

Ich sah viele Städte als Flammenraub  
Und Gräuel auf Gräuel häufen die Zeiten,  
Und sah viel Völker verwesen zu Staub,  
Und alles in Vergessenheit gleiten.

Ich sah die Götter stürzen zur Nacht,  
Die heiligsten Harfen ohnmächtig zerschellen,  
Und aus Verwesung neu entfacht,  
Ein neues Leben zum Tage schwellen.

Zum Tage schwellen und wieder vergehn,  
Die ewig gleiche Tragödia,  
Die also wir spielen sonder Verstehn,

Und deren wahnsinnsnächtige Qual  
Der Schönheit sanfte Gloria  
Umkränzt als lächelndes Dornenall.

## **In der Heimat**

Resedenduft durchs kranke Fenster irrt;  
Ein alter Platz, Kastanien schwarz und wüst.  
Das Dach durchbricht ein goldener Strahl und fließt  
Auf die Geschwister traumhaft und verwirrt.

Im Spülicht treibt Verfallnes, leise girrt  
Der Föhn im braunen Gärtchen; sehr still genießt  
Ihr Gold die Sonnenblume und zerfließt.  
Durch blaue Luft er Ruf der Wache klirrt.

Resedenduft. Die Mauern dämmern kahl.  
Der Schwester Schlaf ist schwer. Der Nachtwind wühlt  
In ihrem Haar, das mondner Glanz umspült.

Der Katze Schatten gleitet blau und schmal  
Vom morschen Dach, das nahes Unheil säumt,  
Die Kerzenflamme, die sich purpurn bäumt.

## **Märchen**

Raketen sprühn im gelben Sonnenschein;  
Im alten Park welch maskenhaft Gewimmel.  
Landschaften spiegeln sich am grauen Himmel  
Und manchmal hört den Faun man gräßlich schrein.

Sein goldnes Grinsen zeigt sich grell im Hain.  
In Kressen tobt der Hummeln Schlachtgetümmel,  
Ein Reiter trabt vorbei auf fahlem Schimmel.  
Die Pappeln glühn in ungewissen Reihn.

Die Kleine, die im Weiher heut ertrank,  
Ruht eine Heilige im kahlen Zimmer  
Und öfter blendet sie ein Wolkenschimmer.

Die alten gehn im Treibhaus stumpf und krank  
Und gießen ihre Blumen, die verdorren.  
Am Tore flüstern Stimmen traumverworren.

## **Sabbath**

Ein Hauch von fiebernd giftigen Gewächsen  
Macht träumen mich in mondnen Dämmerungen,  
Und leise fühl' ich mich umrankt, umschlungen,  
Und seh' gleich einem Sabbath voller Hexen

Blutfarbne Blüten in der Spiegel Hellen  
Aus meinem Herzen keltern Flammenbrünste,  
Und die Lippen kundig aller Künste  
An meiner trunknen Kehle wütend schwellen.

Pestfarbne Blumen tropischer Gestade,  
Die reichen meinen Lippen ihre Schalen,  
Die trüben Geiferbronnen ekler Qualen.

Und eine schlingt – o rasende Mänade –  
Mein Fleisch, ermattet von den schwülen Dünsten,  
Und schmerzverzückt von fürchterlichen Brünsten.

## **Traum des Bösen**

Verhallend eines Sterbeglöckchens Klänge –  
Ein Liebender erwacht in schwarzen Zimmern,  
Die Wang' an Sternen, die im Fenster flimmern.  
Am Strome blitzen Segel, Masten, Stränge.

Ein Mönch, ein schwangres Weib dort im Gedränge.  
Guitarren klimpern, rote Kittel schimmern.  
Kastanien schwül in goldnem Glanz verkümmern;  
Schwarz ragt der Kirchen trauriges Gepränge.

Aus bleichen Masken schaut der Geist des Bösen.  
Ein Platz verdämmert grauenvoll und düster;  
Am Abend regt auf Inseln sich Geflüster.

Des Vogelfluges wirre Zeichen lesen  
Aussätzige, die zur Nacht vielleicht verwesen.  
Im Park erblicken zitternd sich Geschwister.

## **Verfall**

Am Abend, wenn die Glocken Frieden läuten,  
Folgt ich der Vögel wundervollen Flügen,  
Die lang geschart, gleich frommen Pilgerzügen,  
Entschwinden in den herbstlich klaren Weiten.

Hinwandelnd durch den dämmervollen Garten  
Träum ich nach ihren helleren Geschicken  
Und fühl der Stunden Weiser kaum mehr rücken.  
So folg ich über Wolken ihren Fahrten.

Da macht ein Hauch mich von Verfall erzittern.  
Die Amsel klagt in den entlaubten Zweigen.  
Es schwankt der rote Wein an rostigen Gittern,

Indes wie blasser Kinder Todesreigen  
Um dunkle Brunnenränder, die verwittern,  
Im Wind sich fröstelnd blaue Aestern neigen.

## **Von den stillen Tagen**

So geisterhaft sind diese späten Tage  
Gleichwie der Blick von Kranken, hergesendet  
Ins Licht. Doch ihrer Augen stumme Klage  
Beschattet Nacht, der sie schon zugewendet.

Sie lächeln wohl und denken ihrer Feste,  
Wie man nach Liedern bebt, die halb vergessen,  
Und Worte sucht für eine traurige Geste,  
Die schon verblaßt in Schweigen ungemessen.

So spielt um kranke Blumen noch die Sonne  
Und läßt von einer todeskühlen Wonne  
Sie schauern in den dünnen, klaren Lüften.

Die roten Wälder flüstern und verdämmern,  
Und todesnächtiger hallt der Spechte Hämmern  
Gleichwie ein Widerhall aus dumpfen Gräften.

## **Sonette von Ludwig Uhland**

### **An den Unsichtbaren**

Du, den wir suchen auf so finstern Wegen,  
Mit forschenden Gedanken nicht erfassen,  
Du hast dein heilig Dunkel einst verlassen  
Und tratest sichtbar deinem Volk entgegen.

Welch süßes Heil, dein Bild sich einzuprägen,  
Die Worte deines Mundes aufzufassen!  
O selig, die an deinem Mahle saßen!  
O selig, der an deiner Brust gelegen!

Drum war es auch kein seltsames Gelüste,  
Wenn Pilger ohne Zahl vom Strande stießen,  
Wenn Heere kämpften an der fernsten Küste:

Nur um an deinem Grabe noch zu beten  
Und um in frommer Inbrunst noch zu küssen  
Die heil'ge Erde, die dein Fuß betreten.

### **An die Bundschmecker**

Die ihr mit scharfen Nasen ausgewittert  
Viel höchst gefährlicher, geheimer Bünde,  
Vergönnt mir, daß ich einen euch verkünde,  
Vor dem ihr wohl bis heute nicht gezittert!

Ich kenne, was das Leben so verbittert,  
Die arge Pest, die weitvererbte Sünde:  
Die Sehnsucht, daß ein Deutschland sich begründe,  
Gesetzlich frei, volkskräftig, unzersplittert;

Doch andres weiß ich, und vernehmt ihr's gerne,  
So will ich einen mächt'gen Bund verraten,  
Der sich in stillen Nächten ausgesponnen:

Es ist der große Bund zahlloser Sterne,  
Und wie mir Späher jüngst zu wissen taten,  
So steckt dahinter selbst das Licht der Sonnen.

## **An Gustav Schwab**

Du jagtest, freund, nach mannigfachem Wissen,  
Ein rascher Wanderer auf Norddeutschlands Wegen,  
Du triebst dich um, wie Musenjünger flegen,  
Und hast darob der Strümpfe viel zerrissen:

Indes, bewahrt vor allen Kümmernissen,  
Dies Sockenpaar in meinem Schrank gelegen;  
Der Zukunft harrt es ahnungsvoll entgegen  
Und schien mir deinen teuern Fuß zu missen.

O segnet euer Teil, beglückte Socken!  
Nicht geht es fortan durch Gebirg und Sümpfe,  
Auf Heimatfluren wallt ihr weich und trocken,

Ihr wandelt sachten Tritts auf Kanzeltreppen,  
Und trifft auch euch das ew'ge Los der Strümpfe,  
So wird euch eine junge Hausfrau steppen

## **An Justinus Kerner**

Es war in traurigen Novembertagen,  
Ich war gewallt zum stillen Tannenhaine  
Und stand gelehnt an der höchsten eine,  
Da hielt ich deine Lieder aufgeschlagen.

Versunken war ich in die frommen Sagen:  
Bald kniet' ich vor Sankt Albans Wundersteine,  
Bald schaut' ich Regiswind im Rosenscheine,  
Bald sah ich Helecnas Münster ragen.

Welch lieblich Wunder wirkten deine Lieder!  
Die Höh' erschien in goldnem Maienstrahle  
Und Frühlingsduft ertönte durch die Wipfel.

Doch bald verschwand der Wunderfrühling wieder,  
Er durfte nicht sich senken in die Tale  
Im Flug streift er nur der Erde Gipfel.

## **An Petrarca**

Wenn du von Laura Wahres hast gesungen,  
Von hehrem Blick, von himmlischer Gebärde: –  
Und ferne sei, daß angefochten werde,  
Was dir das innerste Gemüt durchdrungen! –

War sie ein Zweig, im Paradies entsprungen,  
Ein Engel in der irdischen Beschwerde,  
Ein zarter Fremdling auf der rauhen Erde,  
Der bald zur Heimat sich zurückgeschwungen:

So fürcht ich, daß auch auf dem goldnen Sterne,  
Wohin du, ein Verklärter, nun gekommen,  
Du nimmer das Ersehnte wirst erringen;

Denn jene flog indes zur höhern Ferne,  
Sie ward in heil'gern Sphären aufgenommen,  
Und wieder mußt du Liebesklage singen.

## **Auf Karl Gangloffs Tod**

### **I.**

In dieser Zeit, so reich an schönem Streben,  
An Heldentod in frühen Jugendtagen,  
Ward dir's nicht, auf dem Siegesfeld erschlagen,  
Den heil'gen Eichenkranz dir zu erwerben;

Beschleichend Fieber brachte dir Verderben,  
Du wurdest bei der Eltern Weheklagen  
Aus deinem Heimathause hingetragen  
Zur Stätte, die nicht Blut, nur Blumen färben.

Doch nein, auch dich ergriff die Zeit des Ruhmes,  
Dich drängt' es, eine Herrmannsschlacht zu schaffen,  
Ein sinnig Denkmal deutschen Heldentumes.

Wohl hörtest du noch scheidend Kampftruf schallen,  
Es wogt' um dich von Männern, Rossen, Waffen;  
So bist du in der Hermannsschlacht gefallen.



## II.

Nach Hohem, Würd'gem nur hast du gerungen,  
Das Kleinliche verschmähend wie das Wilde;  
So faßest du in kräftige Gebilde  
Das wundervolle Lied der Nibelungen.

Schon hatte Hagens Größe dich durchdrungen,  
Schon stand vor dir die Rächerin Chriemhilde,  
Vor allem aber rührte dich die Milde  
Des edlen Sifrids, Giselhers, des jungen.

Mit Fug ward Giselher von dir beklages,  
Der blühend hinsank in des Kampfs Bedrängnis;  
Dich selbst hat nun so früher Tod erjaget.

Warst du vielleicht zu innig schon versunken  
In jenes Lied, des furchtbaren Verhängnis  
Zum Tode jedem, nun auch dir, gewunken?

## III.

Bedeutungsvoll hast du dein Künstlerleben  
Mit jenem frommen, stillen Bild geschlossen:  
Wie Abraham mit seines Stamms Genossen  
Das Land begrüßt, das ihm der Herr gegeben.

Da lehnten sie auf ihren Wanderstäben,  
Von Wald und Felsenhang noch halb umschlossen,  
Doch herrlich sehn sie unter sich ergossen  
Das weite Land voll Kornes und voll Reben.

So bist auch du nun, abgeschiedne Seele,  
Aus dieses Erdenlebens rauher Wilde  
An deiner Wandrung frohes Ziel gekommen;

Und durch das finstre Tor der Grabeshöhle  
Erblickst du schon die seligen Gefilde,  
Das himmlische Verheißungsland der Frommen.

## **Der Blumenstrauß**

Wenn Sträuchern, Blumen manche Deutung eigen,  
Wenn in den Rosen Liebe sich entzündet,  
Vergißmeinnicht im Namen schon sich kündet,  
Lorbeere Ruhm, Zypressen Trauer zeigen;

Wenn, wo die andern Zeichen alle schweigen,  
Man doch in Farben zarten Sinn ergründet,  
Wenn Stolz und Neid dem Gelben sich verbündet,  
Wenn Hoffnung flattert in den grünen Zweigen:

So brach ich wohl mit Grund in meinem Garten  
Die Blumen aller Farben, aller Arten,  
Und bring' sie dir, zu wildem Strauß gereihet:

Dir ist ja meine Lust, mein Hoffen, Leiden,  
Mein Lieben, meine Treu', mein Ruhm, mein Neiden,  
Dir ist mein Leben, dir mein Tod geweiht.

## **Der mißgelaunte Liebedichter**

Bedächten wir, verliebte Kunstgesellen,  
An wen wir unsre Liebeslieder richten,  
Das könnt' uns allen Liedermut zernichten,  
Das möcht' uns allen Minnesang vergällen.

Was wissen Mädchen von kastal'schen Quellen?  
Verzeihn sie doch dem Dichter kaum das Dichten;  
Und zehnmal lieber sind mir noch die Schlichten,  
Als jene, die empfindungsreich sich stellen.

Was seh' ich? teure Brüder, Welch Ergrimmen!  
Wollt ihr mit Flammenblicken mich verzehren?  
Nein, edle Sänger, laßt euch nicht verstimmen!

Laßt immerfort die Saiten süß ertönen!  
Die Welt sollt ihr mit Liedesklang verklären,  
Verklärt denn auch die sogenannten Schönen!

## **Der Wald**

Was je mir spielt' um Sinnen und Gemüte  
Von frischem Grün, von kühlen Dämmerungen,  
Das hat noch eben mich bedeckt, umschlungen,  
Als eines Maienwaldes Lustgebiete.

Was je in Traum und Wachen mich umglühte  
Von Blumenschein, von Knospen, kaum gesprungen,  
Das kam durch die Gebüsche hergedrungen,  
Als leichte Jägerin, des Waldes Blüte.

Sie floh dahin, ich eilte nach, mit Flehen,  
Bald hätten meine Arme sie gebunden,  
Da mußte schnell der Morgentraum verwehen.

O Schicksal, das mir selbst nicht Hoffnung gönnte!  
Mir ist die Schönste nicht allein verschwunden,  
Der Wald sogar, drin ich sie suchen könnte.

## **Die Bekehrung zum Sonett**

Der du noch jüngst von deinem krit'schen Stuhle  
Uns arme Sonettisten abgehudelt,  
Der du von Gift und Galle recht gesprudelt  
Und uns verflucht zum tiefsten Höllenfuhle:

Du reines Hermelin der alten Schule,  
Wie hast du nun dein weißes Fell besudelt!  
Ja! ein Sonettlein hast du selbst gedudelt,  
Ein schnalzend Seufzerlein an deine Buhle.

Hast du den selbstgesteckten Warnungszeichen,  
Hast du, was halb mit Spott und halb mit Knirschen  
Altmeister Voß gepredigt, all vergessen?

Fürwahr! du bist dem Lehrer zu vergleichen,  
Der seinen Zögling ob gestohlenen Kirschen  
Ausschalt und scheltend selber sie gefressen.

## **Die Sonette**

Vernimm, was vom Sonett ich weiß und glaube!  
Zu Kränzen sah ich Blumen, Zweige schlingen,  
Wohl künstlich, doch es zeigte sich das Zwingen,  
Hier sprang ein Blümchen ab, dort fielen Laube.

Dann sah ich Ranken, strebend aus dem Staube,  
Sie suchten selber mit den freien Ringen  
Die Säule, sich als Kränze drum zu schwingen.  
Umsonst! den Winden wurden sie zum Raube.

So sah ich Lieder als Sonette starren,  
Sonettgedanken dann zum Lied zerflossen,  
Das Rechte trafen wenige Geweihte.

Metall, schön tönend, doch nicht voll, in Barren,  
Es ward in schöne Glockenform gegossen,  
Da klang es erst in herrlichem Geläute.

## **Die teure Stelle**

Die Stelle, wo ich auf verschlungenen Wegen  
Begegnete dem wunderschönen Kinde,  
Das, leicht vorübereilend mit dem Winde,  
Mir spendete des holden Blickes Segen:

Wohl möcht' ich jene Stelle liebend hegen,  
Dort Zeichen graben in des Baumes Rinde,  
Mich schmücken mit der Blumen Angebinde,  
Zu Träumen mich in kühle Schatten legen.

Doch so verwirrte mich des Blickes Helle,  
Und so geblendet blieb ich von dem Bilde,  
Daß lang ich wie ein Trunkner mußte wanken;

Und nun mit allem Streben der Gedanken,  
Sowie mit allem Suchen im Gefilde,  
Nicht mehr erforschen kann die teure Stelle.

## **Die zwei Jungfrau**

Zwo Jungfrau sah ich auf dem Hügel droben,  
Gleich lieblich von Gesicht, von zartem Baue;  
Sie blicken in die abendlichen Gaue,  
Sie saßen traut und schwesterlich verwoben.

Die eine hielt den rechten Arm erhoben,  
Hindeutend auf Gebirg und Strom und Aue;  
Die andre hielt, damit sie besser schaue,  
Die linke Hand der Sonne vorgeschoben.

Kein Wunder, daß Verlangen mich bestrickte  
Und daß in mir der süße Wunsch erglühete:  
„O säß ich doch an einer Platz von beiden!“

Doch wie ich länger nach den Trauten blicke,  
Gedacht' ich im besänftigten Gemüte:  
„Nein, wahrlich, Sünde wär' es, sie zu scheiden.“

## **Sonette von Frank Wedekind**

### **Falstaff**

Es bläht sich die Gemeinheit als Humor  
In deines Leibes fettbehangner Fülle,  
Ein Riesen–Maulwerk und ein kleiner Wille,  
Ein Dichter–Däumling und ein großer Tor!

Als deutschen „Bel–Ami“ führst du dich vor;  
Verträgt dein Ruhm auch nur die tiefste Stille,  
Vom Biertisch dein huronisches Gebrülle  
Füllt mit Bewundrung jedes Esels Ohr.

Für Bierphilister bist du das Genie,  
Und für die Genien bist du Bierphilister;  
Sie sagen: „Ein Hanswurst im Schlafrock ist er

Und kein Poet. Wir haben viel Register  
Für Gut und Böse, doch behagt uns nie  
Zum Träger unsrer Huld das liebe Vieh.“

## **Wegweiser**

Zum Wassertrinker bin ich nicht geboren,  
Das kann euch meine edle Muse zeigen;  
Sie singt beim Wein und fällt in tiefes Schweigen,  
Wenn sich der letzte Schluck im Bauch verloren.

Dem Wasser hab ich ew'gen Haß geschworen,  
Weil ihm der Zauberdünste keiner eigen,  
Die traumschwer aus dem dunklen Becher steigen,  
Den ich zum Weiser mir des Wegs erkoren.

Er ist ein gar verständiger Gesele,  
Er drängt direkt mich zu des Tempels Schwelle  
Und öffnet meinem Blick die dunklen Türen.

Im Taumel tapp ich nach der heiligen Zelle  
Und muß des Ortes Weihe nur verspüren,  
Dann ist's kein Kunststück mehr, mich zu verführen.

## **Perversität**

Ein Waisenkind mit nassen, blassen Wangen,  
Mit hohlen Augen und mit dünnen Armen  
Huscht scheu hervor, inständig mein Erbarmen  
Anflehend, stotternd, schlotternd, furchtbefangen.

Eisig sein Körper, glühend sein Verlangen,  
Müht sich's frostbebed, menschlich zu erwärmen.  
Vergebne Qual; erschlaft in meinen Armen  
Bewimmert es sein Hoffen und sein Bangen.

Beschämt schleicht sich's von hinnen, ächzend, siechend,  
Nachts bettelnd und bei Tage sich verkriechend,  
Heut in Verzweiflung, morgen in Verzücktheit;

Verfällt gemach schmerzstillender Verrücktheit,  
Stutzt, lacht, jauchzt todesfroh, und der Gewandung  
Vom Gischt beraubt, zerschellt es in der Brandung.

## **Leben und Tod**

Ich will mit andern keine Kränze winden,  
Nicht fremden Zwecken meine Kräfte leihen.  
Es möchte sich mein Selbst mit mir entzweien,  
Und meine Eigenart darob entschwinden.

Und sollten auch die Augen dran erblinden,  
Dem Kampf um Wahrheit einzig mich zu weihen,  
Will ich den Geist von jenem Zwang befreien,  
Worin die Menschen denken und empfinden.

Verbrechen nennen die Gesetzeswächter  
Des eiteln streites selbstgesuchte Schlichtung  
Und stempeln uns das Leben zur Verpflichtung.

was aber kümmert es den Weltverächter,  
Ob all der Flitter besser oder schlechter  
Entgegeneilt der schließlichen Vernichtung?

## **Sonette von Anton Wildgans**

### **Die Efeuranke**

Der Efeu dort am gotischen Palaste  
Verschlängelt sich zum marmornen Balkone,  
Sein Schattenwesen gleicht einem Spione,  
Den irgendwie ein Rachewunsch erfaßte.

Du lauerst, ob er wachsend weitertaste,  
Um klarzuwerden, wer das Schloß bewohne  
Und ob sich wirklich ein Verrat verlohne:  
Er winkt ja schon mit einem freien Aste!

Nun blickt der Mond um eine hohe Ecke:  
Und sieh, ein Weib erscheint hinter den Scheiben,  
Was hält es dort so bleich an einem Flecke?

Der Efeu muß noch viele Zweige treiben,  
Damit er seinen Kundschaftsweg vollstrecke:  
Die Dinge sterben ab, die Rätsel bleiben.

## Heiliger Herbst

### I.

So gingen wir selbender Hand in Hand  
Den schmalen Weg, den lieben Berg empor,  
Und oben winkte Zinne, Turm und Tor,  
Umrauscht, umbauscht von roter Wipfel Brand.

Doch unten lag das herbsterblichne Land:  
Die Ebene im dünnen Silberflor  
Von Blond, das noch nicht alles Gold verlor,  
Und lose drin des Stromes blaues Band.

Da sah ich selig auf dein junges Haar  
Und fühlte deiner Hände warmes Leben,  
Und wie in ihnen zehnfach Seele war

Von jedes Fingers eigenem Erbeben –  
Und deine Augen sprachen lieb und klar,  
Daß alles dies mir zärtlich hingegeben.

### II.

Und oben hauste frech und froh der Wind,  
Zauste das Laub und feste scharf die Matten –  
Wir aber, klug in einer Mauer Schatten,  
Rasten im Rasen froh, wie Kinder sind.

Tief unten graut die Stadt! – Von Dünsten blind  
Glimmen die kuppeln, Dächer und die matten  
Fenster, indessen aus den nimmersatten  
Schloten und Essen brauner Qualm zerrinnt –

Mich lockst du nimmer, kauender Koloß,  
Trüglicher Tröster rastloser Gehirne!  
Was ich von dir gelitten und genoß,

Bin ich wie eine mürbe Maske los  
Und lege dankbar die befreite Stirne  
In dieses Kindes mütterlichen Schoß.



### III.

So lag ich lang, tief atmend das Arom  
Des jungen Leibes und dies reiche Schweigen  
Und hörte deine Seele niedersteigen  
Zu deines Schoßes ahnungsvollem Dom.

So klein bin ich, ein Mensch nur, ein Atom  
Und ausgeschaltet aus dem ewigen Reigen,  
Wenn nicht durch dich, was mir als Tiefstes eigen,  
Einmünden darf in alles Lebens Strom...

Der Abend kam, wir schritten in das Tal –  
Nie war der Tag so feierlich verklungen.  
Wie Glockentöne, ernst und keusch verschlungen,

Sangen die Seelen innigsten Choral.  
Da lauschten wir und nahmen tiefbezwungen  
Der höchsten Liebe heilig Abendmahl.

### **Gelöbnis des Vaters**

Nie will ich mit dem Väterwort dich stören:  
Dies brauchst du nicht, weil ich es nicht besaß! –  
Was immer meine Zeit auch anders las,  
Für deine sollst du keinen Vorwurf hören.

Heilig der Jugend Recht, sich zu empören!  
Meist ist von edelstem Geblüt ihr Haß,  
Manch richtig Maß in ihrem Übermaß,  
Viel guter Sinn in ihrem Selbstbetören.

Oft blieb dem Manne Reu und Leid erspart,  
Hielt er der längst verjährten Knabenart,  
Die man so gern belächelt, beßre Treue.

Und ganz zuletzt, wenn erst verbraust der Geist  
Des Widerspruchs, merkt man ja doch zumeist,  
Wie neu das Alte und wie alt das Neue.

## **Abschied vom blauen Rauch**

Heut nachts erwacht' ich jäh, das Herz stand still!  
Dann aber hub ein Hämmern, ein Pochen,  
So ungefüg, als würde eingebrochen  
Im Purpurschrein des Lebens. – Wie Gott will.

Es meint' der Arzt zu mir: Du rauchst zuviel,  
Solch sinnlos Fröhnen bleibt nicht ungerochen! –  
Und hat mir lange weise zugesprochen  
Von meines Daseins Pflicht und ernstem Ziel.

Du blauer Rauch, berausches Umfließen,  
Aus dem mir Ahnung und Gedanke quillt,  
So muß ich deiner spärlicher genießen

Und ganz entsagen, wenn es einmal gilt. –  
Wärest nicht das erste duftende Gebild,  
Von dem ich habe Abschied nehmen müssen.

## **Besinnung**

O selig, starker Arme Werk zu tun,  
Ein Ding zu formen mit gewandten Händen  
Und jeden Tag ein Greifbares vollenden  
Und abends müde sein und auszuruhen.

Es kann der Geist im Fertigen von Schuhn  
Tiefres Genügen finden und Bewenden  
Als in des Denkens höchsten Gegenständen –  
O selig, starker Arme Werk zu tun!

Wir andern fügen fiebernd Traum an Traum  
Zum Babelturme schwärmender Gedanken,  
Im Geist schon ragend an den fernen Saum

Goldener Wolken, und erkennen kaum  
Von des Gerüstes allerhöchsten Planken  
Die liebe Erde, Menschen, Tier und Baum.

## Herbe Erkenntnis

### I.

Wie Freunde sich nur allzuleicht entzwei'n  
Durch Weiberränkespiel – und tausendfach  
Geschieht dies zu der Männer Not und Schmach! –  
So leicht der Erde fremd wird Menschensein.

Dir, aufgewachsen zwischen Häuserreihn,  
Ist Element nur lästig Ungemach,  
Regen und Wind nur Anlaß für ein Dach  
Und bloß Beleuchtung Mond und Sonnenschein.

Daß Hagel wüstete in voller Saat,  
Daß Frost der Trauben süßes Gut verbrannt,  
Weißt du vom Preis, den Wein und Brotfrucht hat,

Und ahnst ihn kaum, der jeden Stock gekannt  
Und rauher Hand die Erde aufgepflügt,  
Die Erde, die sein Tagwerk oft betrügt.

### II.

Und doch ist sie nur sein, die Erde, sein!  
Nicht dein, du Buhler, der sie bloß besucht,  
Wie man durch Zufalll einkehrt, auf der Flucht  
Aus lärmenden Getriebes Gier und Pein.

Und was du schwärmend träumst in sie hinein,  
Ist eitel Nichts, gemessen an der Wucht,  
Die keinen andern Segen kennt als: Frucht!  
Und keinen Fluch denn: Mißwuchs, Unkraut, Stein!

Nur jenem frohnt sie, der mit hartem Stoß  
Ihr täglich neue Muttermünder schafft  
Und sie besamt mit seines Lebens Saft:

Mit Schweiß und Blut! Nur ihn erfreut ihr Schoß!  
Für Schwärmers spielerischen Zeitvertreib  
Verweigert sie den Ernst gewohnten Leib.

## Seliger Tag

Heut ist der Tag vom Lerchentrillern licht.  
Es glänzt empor wie silberne Fontänen,  
Zerglüht, zersprüht in lauter Freudentränen,  
Netzend des Frühlings blühend Angesicht.

Und mir entformt Gedicht sich um Gedicht!  
So wollte einst des Jünglings Geber–Sehnen  
Mit Gut der Seele Weib und Welt belehnen;  
Doch Welt blieb kalt, und auch das Weib kam nicht.

Heut freilich lohnt bisweilen Widerklang  
Des Mannes herbgewordenen Gesang  
Und auch aus Frauenblick grüßt manches Glänzen.

Doch ich bin längst mir selber angetraut,  
Lausche befreit der Lerchen lichtem Laut  
Und bin für jene jenseits aller Grenzen.

## Wandlung

In schwerer Krankheit rief der Herr mich an:  
Was war mit dir, eh ich dich so gefunden?  
Was wirktest du mit den geliehenen Pfunden?  
Gib Rechenschaft, was dir dein Mühn gewann! –

Da wuchs um mich ein großes Schluchzen an  
Von blassen Schatten abgeschiedner Stunden,  
In denen ich gewollt und nur empfunden  
Und nichts von dem Empfundene getan.

Und plötzlich ward Unendlichkeit der Raum,  
Mein Liegen Schweben, und ich sah die Meere,  
Die Flüsse frachten, sah mit Korn und Beere,

Mit Früchten trüchtig Acker, Kraut und Baum,  
Und sah und wachte auf aus solchem Traum  
Und hub ein Singen an zu Gottes Ehre.

## **Helldunkle Stunde**

Manchmal befällt mich's, daß ich denken muß,  
Ich stürbe bald und ließe ungetan  
mein Werk zurück, zu dem ein strenger Plan  
Mich rastlos drängt nach höherem Beschluß.

Nur dies, nicht eitel Haschen nach Genuß  
Klammert mich fest an dieses Leben an,  
Das, zwischen Nichts und Nichts, ein schwanker Kahn,  
Rasch übersetzen darf der Dinge Fluß.

Der ist zu sehr bewegtes Element,  
Um, was nicht Licht ist, spiegelnd festzuhalten.  
Nur, was sich flammenhaft vom Fleische trennt

In schmerzlichem und betendem Gestalten,  
Vermag als unser Bildnis fortzuwalten.  
Was leuchten soll, muß dulden, daß es brennt.

## **Stolzer Rat**

Tu, was du tuest, für die Ewigkeit  
Und immer so, als wenn's dein Letztes wäre!  
Leicht löste schon der Tod für dich die Fähre  
Vom dunklen Ufer der Unendlichkeit.

Was wär' dein Werk, wenn es nur für die Zeit,  
In der du lebst, und für das bißchen Ehre,  
Das es dir bringen mag, geschaffen wäre?  
Sein Anteil würde bald Vergessenheit.

Auch müßte dich ein jedes Unverstehen  
Wie einen schlechten Mimen gleich verbittern,  
Lerntest wie er vor deiner Mitwelt zittern,

Statt ihr als einem Schauspiel zuzusehen,  
Das Gott dir gibt, daß du dem Menschegeist  
Durch die Jahrhunderte Sein Zeuge seist.

## Wolken

Der Zug der Wolken mahnt mich an den Tod.  
Sie wandern von den Meeren her in Heeren  
Und müssen zu den Meeren wiederkehren –  
So kommt und geht der Menschen Aufgebot.

Wolke ist spielend Kind im Morgenrot,  
Wird Dunkel, Licht, Erhören und Verwehren,  
Ist Schwül und Kühl, Zerstören und Vermehren –  
So auch der Mensch: Hold, Unhold, Brot und Not.

Und all dies nur für einen Augenblick,  
Solange er, vom süßen Licht beschienen,  
Sich rühren, wirken darf, beherrschen, dienen,

Treibend und doch getrieben vom Geschick.  
Dann kommt die Nacht, sein Umriß geht verloren,  
Und neue Menschen werden neu geboren.

## Helldunkle Jugend

### II.

In wilden Fiebernächten stand das Leben  
An meinem Bett und hielt die kühlen Hände  
An meine Stirn, um die die wirren Brände  
Bunter Gesichte zuckten. Aufzuschweben

Schien schon die Seele mir. Anheimgegeben  
Der Schwere lastete der Leib. Die Wände  
Des Raumes zersanken in das All. „Das Ende!“  
Schrie eine Stimme, furchtbar zum Erbeben.

Doch jener Geist, der lächelnd ungetrübte,  
Der mich mit seinen Marmorfingern kühlte,  
Neigte sich mir, in dem die Nacht schon wühlte,

Und lispelte dem todverzückten Ohr:  
Noch einmal will ich dein sein, dumpfer Tor,  
Tust du in dieser Stunde ein Gelübde ...

## **Kammermusik**

Ein Wintersonntag, traute Abendneige,  
Da kommen Freunde zur Musik ins Haus.  
Schon packen sie die Instrumente aus,  
Ich höre heut' nur zu und träum' und schweige.

Ans Fenster pocht gefrorenes Gezweige,  
Im Ofen summt gedämpftes Sturmgebraus.  
Nun wählen sie ein Stück von Mozart aus,  
Mein Älterer spielt statt mir die erste Geige.

Wie er die Geige nimmt, die Geige hält!  
Seh' ich mich selbst im Traum? Sind diese herben  
Und klaren Töne nur von ihm beseelt?

Fühlt dies ein Kind? Kann man sich so vererben?  
Da weiß ich tief: Musik bleibt in der Welt,  
Musik aus meinem Blut! Und ruhig darf ich sterben.

## **Heimat**

So lege du die Hand um meine Schläfen  
Und sage meiner Wachheit: Geh' zur Ruh' –  
Und sage mir: Kind, schließ die Augen zu,  
Ich wiege dich, ein Strom, in stille Häfen.

Dort weißt du nichts von dir: nicht, daß du bist,  
Nicht, daß du wünschest, nur Erfüllung!  
Aus deines Denkens brennender Umhüllung  
Sinkst du in Kühle, die erquickend ist.

Und wachst du wieder auf, so war es ich,  
Der Strom, die Häfen und die große Stille.  
Und immer wieder treibt, ein Kahn, dein Wille

In meine Buchten ein, in Gott, in mich!  
Und lockt es wieder dich zu fremden Fahrten,  
Zieh aus! Ich bin die Heimat, ich kann warten.

## **Du nennst mich Freund...**

Du nennst mich Freund! Ich geb' das Wort zurück –  
Doch, liebe Freundin, laß uns nicht vergessen:  
Nicht Geist allein ist Menschen zugemessen,  
Er ist nur Gottes Licht auf Erdenglück.

In seinem Strahle hebt die Tiernatur,  
Von der's Verhängnis wär' sich zu entfernen,  
Den jäh bewußten Blick empor zu Sternen  
Und tastest dort nach Gottes Wandels Spur.

Was trüber Seele nur ein dumpf Verrichten  
Leiblichen Müssens, dessen sie sich schämt,  
Im Zwielight des Geheimnisses verfemt,

Dem klaren Herzen ist es Scham mit nichten.  
Es hat durch Geist die Dumpfheit überwunden  
Und fühlt durch Erdenglück sich Gott verbunden.

## **Sonette von Philipp von Zesen**

### **Alexandrinisch Sonnet**

So sich mit weiblicher endung anfäht  
Auf die Haar einer Jungfer

Seyn das die güldnen haar? ach gold! sie können zwingen  
und binden meinen muth mit ihrem glantz an sich;  
Nicht bande; straaen seyns; damit sie bländet mich  
die Sonne meiner zeit; Nicht straaen; blitze dringen

mit eingemischt herzu, und in den Lüfften ringen;  
Nicht blitze; Seenen seyns, davon so seuberlich  
die güldnen pfeile schießt der kleine Wütherich.  
Nicht Seenen; was denn sonst so unter vielen dingen?

Dann gülden seyn sie nicht, weil gold nit halb so theuer,  
auch bande seyn sie nicht, weil bande fester seyn;  
Auch Sonnenstrahlen nicht, weil nur ein Sonnenschein;

Nicht blitze; weil der blitz ein augenblicklich feuer,  
auch seyn die seenen nicht. Noch werden sie mit macht  
gold, straaen, banden, blitz und seenen gleich geacht.



## Alexandrinisch Sonnet

Welchs ein männlicher Vers anfäht  
über Wittenberg

Was ist dis für ein Sitz? Was ist dis für ein ort?  
Ist hier nicht Tullius? nein. Buchner der Beredte,  
den mann zu rühmen weis, wo Titan geht zu bette,  
und wider auffersteht: Was hört man für ein wort?

Der Götter Ausspruch? nein. Hier ist derselbe port,  
wo Luther erstmahls hatt gestritten ümb die wette  
und ritterlich zerbrach des Pabstes starcke kette,  
der uns gefangen hielt: Der Ablas muste fort;

Das wort, das edle wort quoll lauter rein und klar,  
hier hier erwehlte Gott sein Feuer und Altar;  
Nun quillt noch weiter fort die himmelische Lehre;

Hier lehrt der Alten Fürst der große Mann Martin,  
Herr Röber, Hülsemann, Scharff, Sperling viel erzihn,  
So dann auch werden seyn der Wittenberger Ehre.

Wer hat so süßes sprächen,  
das aug' und ohr verführt?  
das schwer-muht mier gebührt?  
das mund und hertz kan schwächen?

Das rieseln in den bächen,  
das sich so leise rührt,  
und sich in sich verlührt,  
kan lüfte nicht so brechen.

Ach schaut! mein trautes Lieb ist da,  
das kan so süße sprechen;  
ich seh, ich seh ihr bild, ach ja!  
selbst Rosemund, einbrechen.  
Gegrüßest seist-du schönster Strahl,  
und auch willkommen tausendmahl!

Wie kömmt es dann, daß ihr, ihr schönen halbgöttinnen,  
ihr Jungfern gegen nord, itzund so traurig seid?  
Ach! unsre Schwester liegt, die schöne zier der zeit;  
der adliche verstand und muht gebricht den sinnen.

Soll keine jungfer mehr in eurem zimmer drinnen,  
als neun und viertzig, sein? die auch ein trauerkleid  
üm unsre schwester trüg? ach! denk' ich nicht so weit!  
die fünfzigst' ist verblasst und wird geführt von hinnen.

Ihr schmerzen-töchter ihr, ihr heisse zehren kwellt,  
befließet mildiglich das weisse wangen-feld,  
und macht es soht wie bluht. Wer wolte wol nicht weinen,

weil solch-ein edles Bluht die welt gesegen mus  
im lentzen seiner zeit, o harter himmels-schluss!  
Die schöne sonne wil auch nicht wie formals scheinen.

### **An die Stat Leipzig**

Was ist dis für ein schöner tohn? wes ist dis süße singen?  
das sich erhöhen kan so hoch, und brechen durch den neid,  
das, Leipzig, dich berühmet macht, du schöne zier der zeit.  
Wie? lässt nicht Föbus selbst in dier die hohlen Lieder klingen,

Und lehrt in deutscher Poesie die güldnen seiten zwingen?  
Dan Flemming übte sich in dier mit singen allbereit,  
dem Lund und Olearien nichtss fehlt an zierlichkeit;  
ja Hartmann, Bremen, Finckeltaus und Heinsius sich schwingen

bis an den blauen himmels saal und geben dier den preis,  
weil sie, o schöne Stat, in dier durch angenehmen fleis  
den Opitzinnen abgeseigt und ihr versüßtes spielen

bei früh- und später abens-zeit erlernet und geübt;  
drum dich, o schöne Musen-Stat, ein ieder ehrt und liebt.  
Der Sänger-fürst spitzt auf dein Lob die zahrten federkielen.

**Als die Buchtrukkerei–verwandten ihr freuden–feier  
im 1640. Jahre, am Johannestage begingen**

Es seind zwar wohl die Alten hoch gestiegen;  
Ein höltzern bild gab Dedalus herfür,  
das selbsten gieng lebhaftig wie ein tier.  
Architas holtz kont' in den Lüften fliegen

nach tauben–art; Homerus hälft liegen  
in einer nus geschrieben auf papier;  
Des himmels lauf bringt Archimed herfür  
gesätzt ins glas: Dioch war damals im kriegem

kein Jupiter, der auf der erden blitzt,  
kein Alchimist, kein Münch der Pulver nützt;  
Zu Gallen ward auch Tanto nicht verspüret,

der uns gelehrt den wehrten glocken gus;  
Die Trukkerei, so itzund trotzen mus  
Athen und Rom, ward damals nicht geführet.

**Ein Klingendes, darinnen das zwei–bändige  
über–folkome und folkome reimband miteinander  
geschränket werden**

Ihr frischen wasser, und ihr steine,  
ihr bäume, felder, thal und wald,  
ach hört! wie seuftz' ich mannigfalt;  
schreibt auf mein letztes wort, ihr haine,

seid meine schreiber, wie ich weine,  
grabts in die rinden, daß es bald  
bekleibe, wan ich werde kalt,  
und leb–loß ähnlich bin dem scheine.

Ich sterb' aus lauter grausamkeit  
der Liebsten, welche mich (ach leid!)  
hat niemahls wollen lieb–gewinnen.

Nun gute nacht, ihr meine lust,  
ihr wälder, die ihr mier bewußt,  
und oft erfrischt die matten sinnen!

Mahnde, dessen blasser schein bei der braunen nacht sich zeigt,  
und ihr güldnen himmels lichter, gönnet uns doch euer licht,  
schimmert doch mit euren strahlen, bis der frühe tag anbricht.  
Wolt ihr nicht? hier ist der glantz, wo mich nicht ihr blitz betreuget,

so aus ihren augen geht, und in mein gesichte steigt.  
Bleib, o blum' und licht der jugend, du schneeweisses angesicht,  
das den liljen, das den rosen, ja der sonnen weicht nicht:  
Bleibe bei uns diese nacht, da das süße luft-volk schweiget,

da die sonne nicht mehr scheineth, und das trauren uns besitzt;  
sei mein licht und meine sonne, weil so lieblich zu mir blitzt  
deiner Augen güldnes licht, wan der abend kommt gegangen,

wan die trübe nacht hergeheth, und das schwarze trauer-kleid,  
um die braunen lenden hüllet: zeige deine lieblichkeit,  
dein gewohntes freundlich sein, zeige deine rosen-wangen!

Tugend will ich allzeit lieben  
tugend ist der beste freund,  
wan die güldne sonne scheint,  
wan die wolken uns betrüben,

wan wier uns im reisen üben:  
Tugend wird uns nimmer feind,  
alles ist sehr wohl-gemeint;  
Freunde wie der rauch verstieben,

tugend aber immer bleibt,  
die kein armuth nicht vertreibt;  
Freunde, wan sie gleich verbunden

sich zu geben in den tod;  
wan wir aber seind in noth,  
wird nichts flüchtigers gefunden.

**Trost- und kling-gedicht  
von langen hüpfenden oder rollenden  
reimbänden,**

Als H. H. Hermanns liebes ehgemahl,  
Fr. Klare Sofie Schultzin, todes verblich

Stellet das grämen und hermen bei seite,  
eure gemahlin ist gänzlich nicht todt,  
ob sie schon lasset die zeitliche noht,  
ob sie schon euere gegenwart heute

lasset, und erbet die ewige beute,  
da sie wird schauen den süßesten soot,  
nektar und manna, das himmlische brot,  
und die verklärtesten weisesten leute,

ia mit der kläresten weisheit begabt!  
die Sie auf Erden nur etwas gehabt.  
Die Gherubinen empfangen sie schöne,

der adamantine himlische saal,  
zieht Ihr entgegen mit grosser anzahl;  
Ach, wer auch hörte das schöne gethöne!

**Kling-Gedicht  
von gegen-hüpfenden**

Ihr wälder und felder, ihr täler und steine  
ach sehet! die tränen, den traurigen sinn,  
wie einsam ich sitze, wie traurig ich bin.  
Laßt eure begrünte lust trauren, ihr haine,

weil keine mich tröstet, mus sitzen alleine,  
mus klagen, leid-tragen und zagen forthin;  
betrübnüs ist itztund mein bester gewinn.  
Ich ächtze vor langmuth, bin ähnlich dem scheine

und niemand erbarmet sich meiner itzund.  
Die wangen seind tunkel, der rößliche mund  
verblasset vor tränen, der ahtem verschwindet.

Ich ruffe mit kräften und seuftze mit macht,  
wan Hesperus schildert und Venus erwacht,  
da niemand das klagen und seuftzen entfindet.

## Sonette von Richard Zoozmann

### Casellas Lied

Aus „Dantes letzte Tage“

O meine Tochter, nimm zur Hand die Laute,  
Sing aus der Jugendzeit mir das Gedicht:  
Die Liebe, die zu mir im Geiste spricht,  
Wie es Casella einst in Tönen baute.

Als mir der Himmel von Florenz noch blaute,  
Als von des holden Wesens Angesicht  
Ein reiner Glanz mich traf wie Maienlicht,  
Geschahs, daß Amor mir dies Lied vertraute.

Doch wie im Herzen mir aus Amors Munde  
Der Einzigen Lob auch wundervoll erklang,  
Mein armes Wort nicht konnt es widerspiegeln.

Da wußte seine Schönheit zu entsiegeln  
Casellas Kunst in wohllautreichem Sang;  
Drum sings –: es ist ein Pfand geweihter Stunde.

### Der Dichterlorbeer

Aus „Dantes letzte Tage“

Die Feder führen und den Degen schwingen  
Ist eine frische, frohe Tätigkeit;  
Ich übte beides zu gelegner Zeit:  
Wie Schwerter ließ ich die Terzinen klingen,

Und meinen Pallasch durch das Panzerkleid  
Dem Feind in kühngeschwungnem Rhythmus dringen.  
So darf ich auch um mein Gewaffen schlingen  
Den Lorbeer, den mir Campaldin geweiht.

Zwar habt ihr die Sonette und Kanzonen  
Aus meiner Vita Nuova gern gelobt,  
Wie ihr auch die Komödie oft erhobt;

Doch mit dem Lorbeer wollt ihr mich nicht lohnen:  
Als Dichterschmuck ward er noch nicht erprobt –  
Er schlingt sich nur um Feldherrnstab und Kronen.

## Aug in Auge

Aus „Dantes letzte Tage“

Wär ich, wie einst, ein frischverwegener Reiter  
In blondem Haar mit krausgelocktem Bart,  
Und träte mir auf meiner Lebensfahrt  
Der Tod entgegen, der vermummte Streiter,

Ich zagte nicht und forderte ihn heiter  
Vor meine Klinge nach Soldatenart,  
Die nicht mit ihrem bißchen Leben spart:  
Ich oder du! Und bleibe ich, was weiter?

Doch, wurden mir auch braun die blonden Locken,  
Die Braunen grau, ob Kraft und Pulse wichen  
Und längst kein Schwert mehr führte diese Hand,

Nicht fürcht ich ihn, er mich! – Auf leisen Socken  
Kommt feig er, hinterrücks mir nachgeschlichen,  
Bis mich sein giftiger Anhauch übermannt.

## In Verzückung

Aus „Dantes letzte Tage“

Oft denk ich dran, was meinen Geist beschwingte,  
Was mir Toskanas süßen Laut erschloß...  
Florenz hielt ein Turnei, von Waffen blinkte  
Der Festplatz, Ritter sprengten hoch zu Roß:

Mir aber war ein kleines Buch Genoß,  
Draus Weltvergessen mir entgegenwinkte,  
Daß mir Musik und Spiel vorüberfloß,  
Und ich nicht merkte, was mich laut umringte.

Ja, von der None bis zur Vesper saß ich,  
In Jacopones Liederbuche las ich,  
Bis ich entschlußgeschärft mich heimwärts wandte

Und umgoß in Toskanas traute Klänge  
Aus Latiums Laut die ersten Höllensänge:  
So weckte Jacopone den Durante.

## Lehrer, nicht Bettler

Aus „Dantes letzte Tage“

Es zeigt sich mir, von Sonnenlicht erhellt,  
Ein lieblich Bild in meines Fensters Rahmen:  
Ein Landmann schreitet durch das Ackerfeld  
Und streut gelassener Hand umher den Samen.

So hab auch ich den Acker hier bestellt,  
Und liebe Schüler waren, die – vom Namen  
Durantes angelockt, die Brust geschwellt  
Von Willensdrang – in meine Lehre kamen.

O welche Wonne, mit der Wahrheit Hammer  
Den Born der Weisheit aus der Felsenkammer  
Zu schlagen, um die Durstigen zu beglücken!

Nicht sollte mich des Bettlers Los bedrücken,  
Der trocken Brot erweicht mit nassem Jammer –  
Ich durfte säen und die Früchte pflücken.

## Die Grabschrift

Aus „Dantes letzte Tage“

Wenn ich gestorben und den Frieden fand,  
Den ich von Welt zu Welt am Wanderstabe  
Rastlos gesucht, so geb auf meinem Grabe  
Wer drunter liegt dies Epitaph bekannt:

„Nach Menschenmaßstab von des Glückes Hand  
Niemals beschenkt, beraubt der irdischen Habe,  
An Liebe arm, reich an Apollos Gabe,  
Verklagt, verkannt, verurteilt und verbannt –

Dankloser Mitwelt liegt zum Vorwurf immer  
Ein Mann hier, der sich selbst verleugnet immer,  
Nie an sein Ideal verlor den Glauben,

Nie seine Überzeugung ließ sich rauben,  
Dem Vaterlande weihte seine Kraft,  
Der Freiheit, Religion und Wissenschaft.“



## Die Komödie

Aus „Dantes letzte Tage“

Dies Lied, an dem ich sieben Jahre schrieb,  
Vollendet hab ichs in en jüngsten Tagen,  
Und dafür muß ich Dank dem Himmel sagen,  
Daß mir solang noch Kraft dazu verblieb.

Ein großer Baum fällt nicht auf einen Hieb,  
Und immer wieder heißts, von frischem wagen;  
Und wollt ich am Vollenden oft verzagen,  
Wars Kraft von oben, die ans Werk mich trieb.

So laß ich dieser Welt, was ich dort unten  
Und was ich droben sah: aus eignem Herzen,  
Aus wenig Freuden und aus vielen Schmerzen,

Wirkt ich den Teppich euch, den farbenbunten,  
Aus reichlicher Erfahrung bittern Lebens –  
Nun nehmt es hin und leset nicht vergebens.

## Vermächtnis

Aus „Dantes letzte Tage“

Ja, nimm sie hin, die Dichtung, die ich schrieb,  
Dankloses Volk; du hast es nie vertragen,  
Wollt ich in Prosa dir die Meinung sagen,  
In schönen Versen ist dir Schelten lieb!

Und wird die Wange unter meinem Hieb  
Dir öfter rot, sollst du dich nicht beklagen  
Und denken, wenn dich meine Hand geschlagen,  
So war es Liebe, die sie dazu trieb.

Ich war kein Mann der Einsamkeit dort unten,  
Ein Mann der Tat und liebte nicht, zu scherzen,  
Mein Wort war eine Waffe, blank und erzen;

Und wenn ihr im Gedicht, dem lebensbunten,  
Nahrhafte Kost entdeckt redlichen Strebens:  
War ich euch Freund und Lehrer nicht vergebens!

## Selbstportrait

Aus „Dantes letzte Tage“

Daß Schöpfer und Geschöpf doch allzu selten  
Einander gleichen mögen! Kleingestaltig,  
Gebogner Nase, Mund und Wangen faltig,  
Muß ich mich auch noch krum von Rücken schelten.

Die Augen aber, hoff ich, läßt man gelten:  
Sie blicken frei, wenn auch nicht grad gewaltig,  
Und immerhin ein wenig tief-inhaltig –  
Sie sahen ja die Reiche der drei Welten.

Die Stirne hoch, nachdenklich, etwas narbig,  
Ein großes Kinn, das Antlitz dunkelfarbig,  
Die Unterlippe trotzig vorgestreckt –:

So malte mich wohl keiner in Gedanken;  
Und gleich im Werte meine Werke sanken,  
Weil ihn mein Bild enttäuscht und abgeschreckt.

## Heut und Einst

Aus „Dantes letzte Tage“

Ließ ihr mein Lied nicht ewige Dauer sprießen,  
wer läse je die Chronik meiner Tage,  
Wo alles widerscholl vom Schwerterstrahl,  
Wo Mord und Schlacht geherrscht und Blutvergießen?

So mußte ungehört mein Lied verfließen,  
Denn Waffenlärm erstickte meine Klage;  
Wo auf- und niederschwankt Bellonas Wage,  
Pflegt man der Nachtigall sich zu verschließen.

Fremd diesem Volk, der Zeit und ihrem Tun,  
Klirrte umsonst das Schwert mir um die Hüfte;  
Doch wird mein Lied, wie der Monarch der Lüfte,

Am Himmel ferner Zeiten schwebend ruhn,  
Ein wolkenpaltender beschwingter Bote:  
Er sah voraus, welch Unheil euch bedrohte.

## Verzicht

Aus „Dantes letzte Tage“

Nehmt diese Krone hin, die mich nur drückte  
Mit ihrer Last, nehmt diese Krone hin;  
Aus ihrer Macht erwuchs mir kein Gewinn,  
Ihr Glanz erstrahlte nicht, daß er mich schmückte.

Der Lorbeerzweig, den ich mir selber pflückte,  
Entspricht als Dichterkrone meinem Sinn;  
Er ist's, drauf ich so stolz im Herzen bin,  
Als ob mich Phöbus selbst damit beglückte.

Im Reich der Poesie bediademt  
Zum König, doch verkannt; als Mensch verfemt,  
Verleumdet und beraubt all seiner Habe,

So ging ich durch das Leben; doch bequem  
Ihr euch zur Buße einst an meinem Grabe,  
Sagt ihr mir späten Dank für meine Gabe.

## Die heilige Zahl

Aus „Dantes letzte Tage“

Zur neunten Stunde sah man heimwärts gehen  
Des Heilands Seele zu den Himmelsscharen;  
Neun Monde braucht das Leben zum Entstehen,  
Neun Musen sind es, die der Künste wahren.

Ich war neun Jahr, als ich zuerst gesehen  
Die selige, und wieder nach neun Jahren,  
Zur neunten Stunde, ist es mir geschehen,  
Daß ich von ihr besondern Gruß erfahren.

Am neunten Tage wars im neunten Mond,  
Als voll zum neuntenmal die Zehn geworden,  
Da sie sich trennte von den Diesseitsborden,

Die hoch jetzt überm neunten Himmel thront;  
Im neunten Monat will auch ich mich trennen,  
Der Neun hochheilige Wurzel zu erkennen.

## **Dante**

Es wandeln zu Ravenna holde Frauen,  
Gleich Lilien schlank und anmutsvoll entsprossen;  
Und wie die Sonne strahlend lacht vom blauen  
Lenzhimmel, lacht ihr Auge lichtumflossen.

Da naht ein Mann. Hoch, hager –: anzuschauen  
Wie ein antikes Bild, in Erz gegossen;  
Es thront erhabner Ernst auf seinen Brauen –  
Die Nase scharf, die Lippe herb geschlossen.

Das Adlerantlitz mit den Adlerblicken  
Hält er gesenkt, – indes sein Haupt umspinnt  
Die Sonne, ihn mit goldnem Kranz zu schmücken.

Die Frauen stehn in ehrfurchtsvollem Bangen,  
Und eine raunt: „Die Füße dessen sind  
Durch Höllengraus zum Paradies gegangen.“

## **Sonette von Dante Alighieri**

### **Übersetzung von August Bode**

Von wannen mögt Ihr also sinnig kehren?  
Geliebts euch, wollt mir freundlich Kund' erteilen.  
Ob meine Herrin so Euch ließ enteilen  
In Schmerz versenkt, deß möcht ich mich belehren.

O edle Frauen, mag's Euch nicht beschweren  
Ein wenig noch auf diesem Pfad zu weilen,  
Und mit Gespräch die Schmerzen dem zu heilen,  
Der von der Herrin etwas wünscht zu hören.

Und wie auch immer mich das Hören quäle,  
So hat sich Amor gänzlich mir entwunden  
Daß stets er trachtet, wie er mir nicht fehle;

Mit Fleiß bemerket ob ich hingeschwunden,  
Zu fliehn beginnt ein jeder Hauch der Seele,  
Hab ich bei Euch, ihr Frau'n, nicht Tröstung funden.

Übersetzung von Karl Förster

**15.**

So adlig ist, so ehrsam das Bezeigen  
Der hohen Herrin, wenn sie Andre grüßet,  
Daß jede Lippe zitternd sich verschließet,  
Kein Blick es wagt, zu ihr emporzusteigen,

Gehüllt in Tugend, mit der Demuth Reigen  
Geht sie hinweg, wo sich ihr Lob ergießet;  
Ein Engel scheint sie, der sich mild entschließet,  
Des Himmels Wunder dieser Welt zu zeigen.

Dem, der sie schaut, gibt sie ein solch Behagen,  
Daß durch das Aug' ins Herz ihm Wonne träufet,  
Die, wer sie nicht empfunden, nicht versteht.

Ein sanfter Geist von ihrem Munde wehet,  
Voll Liebe, der, weil er vorüberschweifet,  
„O seufze!“ zu der Seele scheint zu sagen.

Übersetzungen von Paul Heyse

**I. Tanto gentile e tanto onesta pare**

So ganz holdselig scheint, so reich an Sitte  
Die Liebste, sieht man sie im Gruß sich neigen,  
Daß Zittern jeden Mund befällt und Schweigen,  
Und keinem Aug' ein dreister Blick entglitte.

Sie aber geht durch der Entzückten Mitte,  
Gekleidet mild in Demuth, die ihr eigen.  
Da ists, als ob vor uns vom Himmelsreigen  
Ein Wunderbild zur Erde niederschritte.

Sie stellt sich jedem Blick so lieblich dar,  
Daß eine Süße dringt durchs Aug' ins Herze,  
Die Keiner, der ihr fremd, zu kennen wähne.

Und von den holden Lippen wunderbar  
Weht linder Hauch, erfüllt von Lieb' und Schmerze,  
Der zu der Seele spricht: nun seufz' und sehne!

## **II. Vede perfettamente ogni salute.**

An jedem Heil in Fülle wird sich weiden,  
wer bei den Frau'n sieht meine süße Minne,  
Und Jede neben ihr soll Gott bescheiden  
Dank sagen, daß sie diese Gunst gewinne.

Denn nicht die Andern regt sie auf zum Neiden,  
Nein, solche Kraft wohnt ihrer Schönheit inne,  
So viel sich ihr gesellen, zu bekleiden  
Mit edler Anmuth Lieb' und treuem Sinne.

Ihr Liebreiz macht ein jedes Herz demüthig,  
Und schmückt nicht sie allein; vielmehr ist Keine,  
Die ihr zur Seiten unverschönet bliebe.

Und ihr Gebahren ist so hold und gütig,  
Daß wer bei sich gedenkt an diese Reine,  
Erfreuen muß in Süßigkeit der Liebe.

## **III. Con l'altre donne mia vista gabbate.**

Ihr spottet meines Anblicks mit den Frauen,  
Und nicht bedenkt Ihr, Herrin, wie's geschehe,  
Daß, wenn ich Eure Schönheit vor mir sehe,  
Ich selber bin so seltsam anzuschauen.

O wüßtet Ihr's, in Mitleid würde thauen  
Das bartverwöhnte Herz vor meinem Wehe;  
Denn Amor, trifft er mich in Eurer Nähe,  
Gewinnt zu seiner Macht so frech Vertrauen,

Daß er die Lebensgeister mir mißhandelt  
Und die mir tödtet, die verjagt behende;  
Dann bleibt nur er zurück, Euch zu betrachten.

Da wird denn meine Bildung ganz verwandelt,  
Doch nicht so ganz, daß ich nicht schwer empfände  
Die Qual der Armen, die im Banne schmachten.

#### **IV. Spesse fiata venemi nella mente**

Mir kommt zu Sinne manche Stund' im Tage  
Der dunkle Stand, den Liebe mir ersehen.  
Deß jammert mich so bitter, daß ich frage:  
„Ach, kann wohl Andern noch so schlimm geschehen?

Daß mich bestürmt so jähe Liebesplage,  
Als müßt' ich schier von dieser Erde gehen,  
Und, ein Gespenst, mein Leben fürder trage!“  
(Nur weil es zeugt von Euch, kann es bestehen.)

Dann, mich zu retten, fass' ich mich gewaltsam,  
Und so, erblichen, keiner Kraft bewußt  
Begegn' ich Euch, zu heilen meine Leiden.

Und schlag' ich auf die Augen, unaufhaltsam  
Hebt ein Erdbeben an in meiner Brust,  
Das aus den Pulsen zwingt den Geist zu scheiden.

#### **V. Negli occhi porta la mia donna Amore.**

Die Liebe wohnt im Auge meiner Schönen,  
Und lieblich wird, was sie mit Blicken weihte.  
Wo sie erscheint, starrt man nach jener Seite,  
Und wen sie grüßt, der fühlt's im Innern dröhnen,

Daß sein Gesicht erblaßt und er mit Stöhnen  
Das Auge senkt, mit seinem Selbst im Streite.  
Vor ihr fliehn Zorn und Übermuth ins Weite.  
Ach, helft mir, Frauen, würdig sie zu krönen!

Jedwede Süße wird dein Herz beschleichen  
Und alle Demuth, hörst du, wenn sie spricht;  
Wenn du zuerst sie schaust – o sel'ge Stunde!

Doch wie es ist, wenn sie mit sanftem Munde  
Ein wenig lächelt – sag' und fass' ich nicht,  
So ist's ein Wunder, herrlich ohne Gleichen!

## **VI. Amore e'l cor gentil sono una cosa**

Lieb' und ein edles Herz sind Eines nur,  
So hörst du schon des Weisen Spruch dir sagen.  
Eins darf so wenig fliehn des Andern Spur,  
Als Menscheng Geist des Geistes sich entschlagen.

Dem Menschen giebt, will sie ihm wohl, Natur  
Amor zum Herrn, die Wohnung aufzuschlagen  
Im tiefsten Herzensgrund der Creatur;  
Dort läßt er sich's lang oder kurz behagen.

Schönheit erscheint in klugem Weibe drauf,  
Gewinnt die Augen ganz und regt im Herzen  
Die Sehnsucht auf nach dem, was sie gewann,

Die hält so lange sich im Innern auf,  
Bis dort erwacht ein Hauch der Liebesschmerzen;  
Und Gleiches wirkt im Weib ein edler Mann.

Übersetzungen von August Wilhelm Schlegel

### **Melancholie kam eines Tags mir nahe:**

"Besuchen will ich dich," sprach sie beym Gruße.  
Mich dünkte, Schmerz und Zorn folgt' ihrem Fuße,  
Die zur Gesellschaft sie sich ausersahe.

Geh! sagt' ich, hier ist nicht, wer dich empfahe;  
Doch blieb sie taub den Worten, mir zur Buße,  
Und redete mir vor in voller Muße,  
Als ich den Gott der Liebe kommen sahe.

Er hatt' ein schwarzes Tuch um sich geschlagen,  
Das Haupt bedeckt mit einem Trauerhute,  
Und weinte, wie wer inn'gen Gram erleidet.

Was hast du, armer Kleiner? mußst ich fragen.  
Er aber sagte: Mir ist weh im Muthen,  
Denn unsre Herrin, süßer Bruder, scheidet.



**Ihr Pilger, die ihr in Gedanken gehet.**

Vielleicht an etwas, das euch nicht vorhanden:  
Kommt ihr denn wirklich aus so fernen Landen,  
Als denen nach der Tracht ihr ähnlich sehet?

Daß ihr nicht weint, da ihr inmitten stehet  
Der wehevollen Stadt in Trauerbanden,  
Als wärt ihr Leute, die noch nichts verstanden  
Von der Beschwer, so über sie ergeheth?

Wollt ihr verweilen, solches zu erfragen,  
So sagt das Herz der Seufzer mir, und glaubet,  
Daß ihr mit Tränen werdet weiter wandern.

Denn ihre Beatrice ist ihr geraubet,  
Und Worten, die von ihr jemand kann sagen,  
Wohnt Kraft bei, welche weinen macht die Andern

**Sonette von Francesco Petrarca**

**Canzoniere / rima I**

Die ihr, wie sie durch meine Reime gehen,  
Den Seufzern lauscht, womit mein Herz ich nährte,  
So lang der erste Jugendirrtum währte  
Und ich zu andrem war, als jetzt, ersehen!

Ungleichem Stil, drin ich in eitlen Wehen  
Und eitlen Hoffen weinend mich verzehrte,  
Wird, wen Erfahrung Liebe kennen lehrte,  
Mitleid, nicht bloß Verzeihung, zugestehen.

Wohl seh ich nun, wie ich in aller Munde  
Das Märlein lange war, und solch Bekenntnis  
Macht, daß beschämt ich drob in mir erglühe;

Und meiner Torheit einzge Frucht zur Stunde  
Ist Scham und Reu und deutliche Erkenntnis,  
Daß Weltlust wie ein kurzer Traum entfliehe.

*[dt. Karl Förster]*

## Canzoniere / rima II

An mir zu üben seine holde Tücke,  
Für tausend Frevel eine Schmach zu spenden,  
Nahm seinen Bogen Amor still zu Händen,  
Und Zeit und Ort ersahen seine Blicke.

Zum Herzen zog die Tugend sich zurücke,  
Den Sturm von Herz und Augen abzuwenden;  
Da eilt er, seinen Todespfeil zu senden  
Dahin, wo jeder Pfeil sonst brach in Stücke.

Bestürzt jedoch vom ersten Angriff, waren  
Ihr weder Kräfte gnug noch Raum verliehen,  
Zu brauchen, wie es Not ihr tat, die Waffen,

Oder mit List vom Orte der Gefahren  
Zu steiler Höh zurücke mich zu ziehen.  
Nun möchte sie und kann doch Rat nicht schaffen.

*[dt. Karl Förster]*

## Canzoniere / rima III

Am Tag, als rings sich barg der Glanz der Sonnen,  
Aus Mitleid mit dem Schöpfer, in den Höhen,  
Ward ich umgarnt und, eh ich mich's versehen,  
Herrin, von eurer Augen Licht umspinnen;

Denn weil ich nicht in solcher Zeit gesonnen,  
Den Kampf mit Amors Pfeilen zu bestehen,  
War ohne Arg. So haben meine Wehen  
Inmitten allgemeinen Leids begonnen.

Es fand mich Amor gänzlich ohne Wehre,  
Den Weg zum Herzen durch die Augen offen,  
Durch deren Pforten Tränen viel gezogen;

Drum bringt es ihm auch, dünkt mich, wenig Ehre,  
Daß er mich Nackten mit dem Pfeil getroffen,  
Euch, der Bewehrten, kaum gezeigt den Bogen.

*[dt. Karl Förster]*

## Canzoniere / rima IV

Der ewge Vorsicht einst und Kunst entfaltet  
In seines Wunderbaues lichter Hehre,  
Der diese schuf und jene Hemisphäre  
Und milder Jupiter als Mars gestaltet,  
Auf Erden einst aus Blättern, fast veraltet,  
Zum Lichte zog die lang verborgne Lehre,  
Vom Netz Johannem zu des Himmels Ehre  
Und Petrum rief, wo er als König waltet;

Nicht Rom hat er mit seiner Wieg entzückt,  
Judäa war's; und wie zu Glanz und Wonne  
Die Demut er vor allen stets erkoren,

Sandt er aus kleiner Stadt uns eine Sonne;  
Drob fühlen sich Natur und Ort beglückt,  
Wo solche Schönheit ward der Welt geboren.

*[dt. Karl Förster]*

## Canzoniere / rima V

Wann meine Seufzer, euch zu nennen, steigen,  
Beim Namen, den mir Amor eingeschrieben  
Ins Herz, „LAUdate!“ ruft der Klang der lieben  
Drei ersten Laut und bricht alsbald das Schweigen.

Dann seh ich als REgentin euch sich neigen,  
Und kräftger fühl ich mich zum Werk getrieben!  
Doch „TAce!“ ruft der Schluß, mich zu betrüben;  
„Denn andrer ist's, die Ehr ihr zu erzeigen!“

So muß zu loben und zu huldgen lehren  
Das bloße Wort, sowie euch einer nennet,  
O aller Huldigung Wert und aller Ehren!

Wenn nicht vielleicht Apollo zürnt, zu hören,  
Wie Menschenwort zu reden kühn entbrennet  
Von seinem Blätterschmuck, dem ewig hehren.

*[dt. Karl Förster]*